

TRENDS, MEGATRENDS, SACKGASSEN – DIE SONDERSAMMLUNGEN IM 21. JAHRHUNDERT

Schriften der Vereinigung Österreichischer
Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)
Herausgegeben von Harald Weigel
Band 8

TRENDS, MEGATRENDS, SACKGASSEN

DIE SONDERSAMMLUNGEN IM 21. JAHRHUNDERT

Festkolloquium für Dr. Hans Zotter im Rahmen des
30. Österreichischen Bibliothekartags „The Ne(x)t Generation.
Das Angebot der Bibliotheken“

Herausgegeben von Norbert Schnetzer

Umschlag/Layout: Tobias Neugebauer

Druck: buchbücher.de GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-85376-288-2

© 2010 W. Neugebauer Verlag GesmbH Graz-Feldkirch

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Tonkopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALT

VORWORT	7
HANS ZOTTER	
Trends, Megatrends, Sackgassen. Rückblick und Ausblick nach 35 Jahren in den Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz	8
NORBERT SCHNETZER	
[...] thue khundt meniglichen, [...] mein gelernte freye Khunst des Buechtruckhens öffentlich zue exercirn vnd zue gebrauchen [...]. Zum Buchdruck in Vorarlberg im 17. und 18. Jahrhundert	14
THOMAS LÁSZLÓ CSANÁDY	
Frühe Formen von Stundenbüchern (Ende 12. / Anfang 13. Jh.) an der Universitätsbibliothek Graz	29
BEATRIX KOLL	
Digitales Skriptorium – die Schreiberhände in den Handschriften der Universitätsbibliothek Salzburg	44
ALOIS HAIDINGER	
manuscripta.at – Ein Webportal zu mittelalterlichen Handschriften in österreichischen Bibliotheken	53
MANFRED MAYER	
Synergieeffekte – vom Zusammenspiel „Sammlung – Restaurierung – Digitalisierung“ und dem Nutzen für die Forschung	62
KARLHEINZ ALBRECHT	
Die graphische Sammlung der Stadtbibliothek Feldkirch. Bestandserhaltung, Digitalisierung, Aufbereitung und Erfassung	68
MARIA EFFINGER	
Palatina goes online: Handschriftendigitalisierung an der Universitätsbibliothek Heidelberg	78

BETTINA WAGNER

Inkunabeldigitalisierung an der Bayerischen Staatsbibliothek München.

Von der Gutenberg-Bibel zur Massendigitalisierung 85

ERICH RENHART

Sprache in fremden Schriftsystemen notiert –

Beispiele aus der Welt der Manuskripte 102

VORWORT

Hans Zotter ist einer der herausragenden Altbuchbibliothekare Österreichs. Durch seine jahrelange intensive Beschäftigung mit dem Alten Buch hat er sich internationales Renommee verschafft; und nicht nur diejenigen, die durch seine Schule gegangen sind, schätzen seine vielfältigen Aktivitäten rund um diese faszinierenden und kostbaren Kulturgüter. Über 35 Jahre bemühte er sich in außerordentlicher Weise um die Erschließung, Erhaltung und Vermittlung von historischem Buchgut. Die Resultate seiner „stets wachen Neugier auf das Kommende“ waren oftmals wegbereitend.

Unermüdlich war Hans Zotter bemüht, auf die Bedeutung der Sondersammlungen für die kulturelle Überlieferung hinzuweisen und den Wert des österreichischen Dokumentenerbes für das Selbstverständnis der Bibliotheken zu betonen. Großes Augenmerk legte er auch auf die Stärkung der fachlichen Kompetenz im Altbuchbereich, sei es als Lektor an der Grazer Universität, als Lehrender an der Fachhochschule in Eisenstadt oder als Vortragender im Rahmen der bibliothekarischen Grundausbildung. Auf jeder Sitzung der Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, der er seit 1974 angehört und zwischenzeitlich auch vorsah, hatte er etwas „Neues aus Graz“ zu berichten.

Gleich in zweifacher Hinsicht dürfen wir Hans Zotter gratulieren. Zum einen zu seinem 65. Geburtstag, den er Ende Dezember 2009 feiern durfte, zum anderen zum Beginn seines wohlverdienten Ruhestandes, wobei für jeden, der ihn kennt, gewiss ist, dass der „Buchmensch“ Hans Zotter nicht aufhören wird, sich weiterhin im Altbuchbereich zu engagieren und jedem, der ihn darum bittet, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Der vorliegende Band umfasst einen Großteil der Vorträge, die am 16. September 2009 anlässlich eines Festkolloquiums zu Ehren von Hans Zotter im Rahmen des 30. Österreichischen Bibliothekartages in Graz gehalten wurden. Eingeleitet wird der Band von einem Rück- und Ausblick des Jubilars, der dem Buch auch seinen Titel gibt. Unser Dank gilt allen, die zur Verwirklichung dieser Festschrift beigetragen haben, besonders natürlich den Autorinnen und Autoren, die mit ihren überaus interessanten Forschungsergebnissen und Projektberichten einen Einblick in das weite Feld der Tätigkeiten eines Altbuchbibliothekars bieten und damit verdeutlichen, wie vielfältig die Aufgabengebiete und Serviceleistungen der Sondersammlungen in den Bibliotheken geworden sind.

Norbert Schnetzer Harald Weigel

TRENDS, MEGATRENDS, SACKGASSEN

RÜCKBLICK UND AUSBLICK NACH 35 JAHREN IN DEN SONDERSAMMLUNGEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GRAZ

HANS ZOTTER

Der gedankliche Vorgriff auf künftige Entwicklungen ist derzeit ein weit verbreitetes und hochgeschätztes Denkmuster, wer aktuell sein möchte, redet über das Morgen, Leute mit Durchblick beschreiben uns das Übermorgen. Wer über die Gegenwart sich äußert, ist unversehens ein Nörgler und Schwarzseher. Was bisher etablierte Kriterien waren, um bibliothekarisches Arbeiten zu bewerten, etwa Nachhaltigkeit und vertieftes Verständnis, bekam zusehends einen leicht antiquierten Anstrich. Wenn schon das Betrachten der aktuellen Situation weniger Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist das Zurückzublicken, und sei es, um künftige Entwicklungen zu extrapolieren, gleichbedeutend mit hoffnungsloser Rückwärtsgewandtheit.

Also, wo beginnen? Welchen Ansatz wählen? Kann mehr als eine Momentaufnahme zustande kommen, die in wenigen Wochen schon überholt wirkt? Ich denke, ich habe gar keine Wahl, als den Betrachtungspunkt eines Bibliothekars an einer österreichischen Universitätsbibliothek einzunehmen, der an einer Sondersammlung tätig war. Mein Blick kann nur ein resümierender sein, der die Jahrzehnte meines Berufslebens überblickt, der aber auch die stets wache Neugier auf das Kommende inkludiert.

Meine Ausbildungszeit und ersten 15 Jahre meines Berufslebens fallen in eine Ära, die den meisten Kolleginnen als graue Vorzeit erscheinen mögen, in die Zeit vor der elektronischen Wende. Dabei habe ich die Einführung der ersten elektronischen Geräte, „dumme“ Terminals, Stand-alone-PCs weniger als eine Zäsur empfunden, eher als eine organische und normale Entwicklung und Erweiterung des bibliothekarischen Leistungs-Angebotes, ganz im Sinne des fünften Gesetzes von Ranganathan, wonach die Bibliothek ein wachsender Organismus ist. Für mich war klar: das Wachstum ist vor allem das Wachstum der Aufgaben. Auch die Entstehung des elektronischen Katalog-Verbundes, der österreichweiten Zusammenarbeit aller BibliothekarInnen passte tadellos zur herrschenden bibliothekarischen Ideenwelt.

Erst die legistischen Neuordnungen durch FOG¹ und UG 2002² und den damit verbundenen Ausgliederungen bewirkten einen markanten Umbruch. Die österreichische Bibliotheksszene triffte auseinander, die Interessenslagen der Österreichischen Nationalbibliothek und der Universitätsbibliotheken zeigten zunehmend unterschiedliche Schwerpunkte. Nur die gemeinsame Ausbildung bildet noch eine verbindende Klammer, andere übergreifende koordinierende Arbeitsbereiche sind nicht mehr sichtbar. So fehlen Initiativen etwa in Richtung einer Nationallizenz, einer nationalen Retrokatalogisierung, oder einer gemeinsamen Digitalisierung der historischen Buchbestände, oder ein Masterplan für die Langzeitarchivierung elektronischer Materialien (zugekaufter Medien ebenso wie selbst produzierter). Diese Entwicklung ging auch mit einem deutlichen Prestigeverlust der österreichischen Bibliotheken einher (begleitet von Ressourceneinbußen), mit einer drastischen Veränderung der Job-Description, mit einer einseitig ökonomistischen Betrachtung einer klassischen Non-profit-Institution. Bibliometrie, BIX und Rankings beschreiben Bibliotheken anhand weniger ausgewählter quantifizierbarer Parameter und verändern mit dieser Betrachtungsweise natürlich auch die realen Bibliotheken. Vom unwägbaren Nutzen der Bibliotheken ist nicht mehr die Rede, wenn ein Betriebswirt Nutzen nicht mit Geldwert beziffern kann, nimmt er einmal vorsichtshalber an, dass es gar keinen Nutzen gäbe.

Natürlich gab es auch unübersehbare Fortschritte und positive Entwicklungen, Neubauten, übergreifende Erschließungsprojekte, einen stetigen Ausbau der Netzpräsenz der Bibliotheken und insbesondere der Sondersammlungen³. Allerdings verändert das elektronische Netz auch den Bezugsrahmen, der für Bewertung und Vergleich herangezogen wird – und im internationalen Bezug wirkt die österreichische Bibliotheksszene recht beschaulich. Das hängt natürlich auch mit dem weitgehenden Fehlen außerplanmäßiger Finanzierungsmöglichkeiten durch Fonds und Stiftungen zusammen. Die Ideologie der „Projektitis“ grassiert natürlich besonders stark dann, wenn die reguläre Budgetierung der glanzlosen aber unabdingbaren Routinearbeit nicht mehr möglich scheint. Projekte verdecken mit ihrem kurzfristigen Glanz die Notwendigkeit der nachhaltigen, kontinuierlichen und langfristigen professionellen Arbeit – nach dem Ende eines erfolgreich abgeschlossenen Projekts beginnt die eigentliche (und in der Regel unbedankte, weil

1 Forschungsorganisationsgesetz: http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/FOG.pdf

2 Universitätsgesetz 2002: http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/UG_2002_Stand_1_Jaenner_2009.pdf

3 Z.B. Alle österreichischen Sammlungen arbeiteten gemeinsam am Inkunabelzensus, der jetzt nur mehr als Spezialkatalog der ÖNB firmiert: http://aleph.onb.ac.at/F?func=file&file_name=login&local_base=INK

Alle Sondersammlungen begründeten die Plattform Orbis librorum <http://orbislibrorum.at/>

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften betreut mustergültige Internetpages:

<http://www.ksbm.oeaw.ac.at/lit/frame.htm>; http://www.manuscripta.at/_scripts/php/manuscripts.php;

<http://www.ksbm.oeaw.ac.at/wz/wzma.php>;

selbstverständliche) Arbeit erst. Aber meistens fühlt sich dann niemand zuständig. Die strukturellen Löcher nach erfolglosen und gescheiterten Projekten sind allen wohl bekannt.

Dass das Einwerben von Sponsorengeldern mehr an Substanz verbraucht, als es langfristig der Institution bringt, spricht sich nur langsam herum (Mäzene, die keine Gegenleistung für ihre Spende erwarten, sind ziemlich rar).

Die Sensationsmeldung dieser Tage war die Kooperation zwischen der Österreichischen Nationalbibliothek und Google Books. Zahllose Gedanken wurden pro und contra geäußert, passende und unpassende. Wenn auch die Skepsis überwiegt (... *timeo Danaos et dona ferentes*) – es ist eben schwer an das Gute im Menschen zu glauben, wenn es um 30 Millionen Euro geht – so ist auch klar, dass Googles Angebot eines jener Art war, das man nicht ablehnen kann. Was bei den vielen Wortmeldungen nicht vorkam, waren Aussagen, warum an Google kein Weg vorbei führt – es ist die nunmehr schon 15 Jahre dauernde Planlosigkeit und Untätigkeit in Sachen Digitalisierung des österreichischen Dokumentenerbes. Zwar arbeitet Österreich eifrig mit am UNESCO-Programm „Memory of the World“⁴ und benannte auch reihenweise Objekte für das Weltkulturerbe, digital ist davon kaum etwas verfügbar. Obgleich das Konzept von „Memory“ (Verbesserung von „preservation and access“) eigentlich anderes vorsieht, begnügte sich Österreich mit Nominierungen – die kosten nicht viel und wir können stolz auf unsere Dokumentenschätze sein. Die Chance, eine österreichische „Kulturindustrie“⁵ aufzubauen, mit vielen qualifizierten Arbeitsstellen für Digitalisierung und Erschließung elektronischer Dokumente, wurde verabsäumt – die Idee eines nationalen Aktionsplans für die Digitalisierung des historischen Buchguts gab es in den neunziger Jahren tatsächlich. Die Idee verschwand, wie so viele guten Pläne, spurlos. So aber wandern Wertschöpfung und der mögliche Erwerb von Knowhow ins Ausland⁶, von Konzepten zur Metadatenproduktion und Datenmodellierung hörte man bisher nichts. Schon ein kurzer Vergleich zwischen Gallica⁷ und Google Books zeigt, wie stümperhaft der amerikanische Big Brother vorgeht. Nebenbei: das Thema „preservation“ ist aus dem österreichischen Diskurs auch weitgehend verschwunden.

Ebenso ist klar, dass die reiche ÖNB natürlich keineswegs alles besitzt, was zum österreichischen Dokumentenerbe gerechnet werden kann – für diesen (Rest)-Bereich wird es noch lange keine Vorschläge geben; und natürlich reicht es nicht,

4 http://portal.unesco.org/ci/en/ev.php-URL_ID=23929&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html

5 © Dietrich Schüller

6 Die Bestände der ÖNB werden in München digitalisiert.

7 <http://gallica.bnf.fr/>

wenn ein Druck des 15. bis 17. Jahrhunderts durch das Exemplar der ÖNB digital im Netz repräsentiert ist. Gerade die Unterschiede der jahrhundertealten Exemplare in verschiedenen Sammlungen bilden die wesentliche Voraussetzung für Buch- und Textforschung. Wir haben gelernt, nicht nur Handschriften sondern auch die frühen Drucke als unverwechselbare Individuen wahrzunehmen und wissenschaftlichen Nutzen aus diesen Unterschieden zu ziehen, eine Rückkehr zu einer „one copy-Philosophie“ wäre ein Rückschritt. Ein wenig beachteter negativer Effekt der bibliothekarischen Auslagerungsstrategien, Privatisierungen und Nutzung von Fremdleistungen ist das Verschwinden der lokalen fachlichen Kompetenz, die durch das ständige Arbeiten und Erschließen am eigenen Bestand entsteht. Der Nutzer vor Ort wird dann eine fachliche Beratung und Auskunft auch nur mehr übers Netz erhalten? Der Aufbau fachlicher Kompetenz kostet den Verwalter historischer Bestände viele Jahre des Lernens und Forschens – das müsste man doch einsparen können?

Die Job-Description für die Arbeit in einer Bibliothek hat sich verändert, es ist nicht mehr sosehr die getreue und gelehrte Verwaltung der Dokumentenschatze, schon eher eine Art Event-Management, das den verehrlichen Sponsoren das dringend benötigte Geld entwindet. Man muss nicht mehr wissenschaftliche Texte formulieren sondern bewandert sein in der modernen Literaturgattung der Antragslyrik und solcherart innovative und originelle Projekte erfinden und die nötigen Mittel dafür an Land ziehen.

Dennoch bleibt unverändert auch die Erwartung eines allseitig gebildeten und geschulten Buchwissenschaftlers bestehen, der forscht und publiziert, lehrt und präsentiert, Ausstellungen kuratiert, jede Art von historischen Dokumenten aus dem Handgelenk liest und versteht. Wann und wie diese stupenden Fähigkeiten erworben werden sollen, bleibt unklar – dass dazu Jahre kontinuierlicher ungestörter Bestandsforschung gehören, der Besuch von Fortbildungsveranstaltungen, Kongressen und Tagungen wird kaum jemand bestreiten wollen. Dennoch ist das typische Anstellungsverhältnis nunmehr der zeitlich begrenzte Vertrag, das unbezahlte Praktikum, die geringfügige Beschäftigung – natürlich mit geringfügiger Bezahlung. Als vor zwei Jahren an der Grazer Universität ein Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes angedacht wurde⁸, musste in der Grundsatzerklärung festgeschrieben werden, dass von Seiten der Universität keine Gelder fließen sollten – das ZEBS muss selbst für seine Finanzierung sorgen. Der Zielkonflikt zwischen seriöser, nachhaltiger Grundlagenforschung und einem politisch motivierten Eventfeuerwerk wird als Normalität hingestellt.

8 <http://www.uni-graz.at/ubwww/ub-sosa/ub-sosa-zebs.htm>

Ist es dann sinnvoll, Visionen zu entwickeln für ein anbrechendes Jahrhundert der digital gestützten Buchforschung? Nun, über die grundlegenden Erwartungen und möglichen Risiken muss wohl immer nachgedacht werden. Als erstes: die neue schöne digitale Welt kostet beträchtliche Ressourcen – und wir haben immer noch einen Rückstau ungelöster Probleme aus den vordigitalen Zeiten. Die Langzeitarchivierung elektronischer Medien darf nicht auf Kosten des materiellen Erhalts der Originale gehen, die Verbesserung des Zugangs zu den Dokumenten durch digitale Surrogate darf nicht in einem Wegsperrern der Originale münden. Dass jede Konsultation eines elektronischen Werkes dauerhaft Spuren im Netz hinterlässt, ist nach der Firmenphilosophie von Google außerordentlich wünschenswert – stört das jemanden? Der einzige Trost, der uns bleibt ist die Tatsache, dass die Beschäftigung mit historischem Buchgut insgesamt ein Minderheitenprogramm ist und dass wirtschaftliche Interessen nur in Teilbereichen kriminelle Energien freisetzen werden.

Andererseits können wir auf die Erfüllung lang vergeblich gehegter Wünsche hoffen. Etwa ist das Ziel kompletter bibliographischer Nachweise zum ersten Male in erreichbare Nähe gerückt, eine nicht dokumentierte Inkunabel aufzuzeigen wird mehr und mehr zur Unmöglichkeit. Auch die bibliographischen Nachweise für das 16. und 17. Jahrhundert für die Medienproduktion des deutschen Sprachraums weisen nur für die Randgebiete und für Kleindrucke noch größere Lücken auf. Auch die Liste der Handschriftenkataloge wird immer kompletter – hier können wir sogar darauf hoffen, im Laufe des nächsten Jahrzehnts alle (älteren) Handschriften als Imagefiles im Netz vorfinden zu können. Ein kaum einschätzbarer Vorrat an historischem Quellenmaterial wird in demokratischer Weise allgemein zugänglich werden. Das wissenschaftliche Arbeiten wird durch diese Erleichterungen einen enormen Aufschwung erleben – oder nicht? Wird in Hinkunft nur mehr mit den digitalen Surrogaten gearbeitet werden und der Gang zum Original nur mehr die seltene Ausnahme? Die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit werden ja ebenso allgemein elektronisch zugänglich, überprüfbar und vergleichbar sein, in große Datenbanken einfließen, in nationalen oder überregionalen Plattformen zusammengefasst sein. Viele der älteren Publikationen auf Papier werden auf Grund der auf zu geringem Quellenmaterial getätigten Aussagen korrigiert, überarbeitet oder gar verworfen werden.

Und natürlich werden die elektronischen Publikationen in Echtzeit fachlicher (und natürlich auch nichtfachlicher) Kritik unterzogen werden, wie es jetzt schon zum Beispiel den Verfassern von Wikipedia-Artikeln blüht. Ist eine Standardisierung zu erwarten, vielleicht sogar eine Nivellierung? Es gibt inzwischen ja schon Hörbücher zum Thema „Mittelalterliche Buchproduktion“: auf zwei CDs ist das ganze

komplexe Thema von 1000 Jahren europäischer Kulturgeschichte abgehandelt⁹. Werden solche Surrogate die gewohnte Einführung *face-to-face* ablösen, wird man auf die Interaktion zwischen Vortragenden und Zuhörern, auf die Anschaulichkeit, Begreifbarkeit und Erlebbarkeit der Originale verzichten? Wohl kaum, die 133 Minuten, die das Hörbuch dauert, lassen mehr Fragen offen, als beantwortet werden – und niemand ist da, den man fragen könnte. Es wird die Illusion der leichten Konsumierbarkeit von Wissensinhalten suggeriert, die nebenbei beim Autofahren oder Joggen abgehört werden können. Wenn tatsächlich in ein paar Jahren 400.000 Bücher der ÖNB per Knopfdruck verfügbar sein werden, so wird die Rezeption und wissenschaftliche Aneignung wiederum viele tausend ForscherInnen-Jahre dauern ...

Die unleugbaren enormen Vorzüge der elektronischen Surrogate dürfen uns nicht den Blick auf die Qualitäten der Originale verstellen, die elektronische Weitergabe von Fachkompetenz kann nur eine marginale Ergänzung menschlicher Interaktion im Erlebnisraum Bibliothek sein.

Begriffe wie Bildung, Wissen, Bibliothek besitzen über ihren sachlichen Gehalt hinaus vor allem eine politische Dimension: sie haben mit dem Bild vom Menschen, mit dem Bild von der Gesellschaft, in der wir leben wollen, zu tun. Wer diese Begriffe bewerten möchte, ihre Qualitäten beschreiben möchte, muss eine politische Aussage tätigen. Der ökonomische Zugang stellt notwendigerweise nur das betriebswirtschaftliche Kalkül dar, praktisch nie das volkswirtschaftliche. Eine Non-Profit-Institution dient *per definitionem* dem Gemeinwohl. Alles was über die wirtschaftlichen Aspekte hinausgeht, eben die politische Komponente, bleibt in der Regel außerhalb der Betrachtung.

Das Buch ist ein Medium der Reflexion, des kognitiven und meditativen Aneignens, die Information im Netz ist (im günstigen Falle) die allzeit verfügbare Referenz. Die Sondersammlungen verwalten, erforschen, erhalten und stellen bereit auch weiterhin in erster Linie unschätzbare *Originale* – der Computer ist da nur ein vorzügliches Werkzeug und Hilfsmittel. Es gilt die „Durchökonomisierung“ der Bibliotheken, insbesondere der historischen Bestände einzudämmen, mit einem gesunden Selbstbewusstsein dem ständigen Ranking und „Verpunktung“ entgegenzutreten: die Betriebswirte, um Oskar Wilde leicht zu variieren, wissen von nichts den Wert, aber von allem den Preis.

9 Claudia Brinker-von der Heyde: Die literarische Welt des Mittelalters. 2 CDs. Darmstadt 2009 (www.auditorium-maximum.de).

[...] THUE KHUNDT MENIGLICHEN, [...] MEIN GELERNT FREYE KHUNST DES BUECHTRUCKHENS OFFENTLICH ZUE EXERCIRN VND ZUE GEBRAUCHEN [...]

ZUM BUCHDRUCK IN VORARLBERG IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT.

NORBERT SCHNETZER

DIE GRÄFLICH HOHENEMSISCHE BUCHDRUCKEREI¹

Die Geschichte des Buchdrucks in Vorarlberg beginnt Anfang des 17. Jahrhunderts in der damaligen Grafschaft Hohenems. Der regierenden Graf Kaspar (1573-1640) und sein weitsichtiger Bruder, der Salzburger Erzbischof Märk Sittich (1575-1619), zeigten großes Interesse daran, in ihrem Residenzort Hohenems über eine eigene Druckerei zu verfügen. Auch ihnen war die große politische und ideologische Bedeutung des Buchdrucks nicht verborgen geblieben. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts – am Höhepunkt Ihrer Macht – strebten nun auch sie danach, sich dessen bedeutender Propagandawirkung zu bedienen.

Dank der Vermittlung durch den Erzbischof erwarb Graf Kaspar 1616 „von den Rösslerischen zue Costantz ain gantze Buechtruckherey von Allerhandt Teutschen vnd Lateinischen Buechstaben“² und holte mit Bartholomäus Schnell dem Älteren, der aus Langenargen am Bodensee stammte, einen ausgebildeten Buchdrucker nach Hohenems. Dieser hatte – ob Zufall oder nicht – vor rund fünfzehn Jahren in eben dieser im Besitz des Konstanzer Buchdruckers Johann Rösler sich befindenden Werkstatt sein Handwerk erlernt. Damals gehörte sie allerdings noch dem Kloster St.Gallen, war in Tübach bei Rorschach am Bodensee aufgestellt und wurde von den Brüdern Leonhard und Georg Straub betrieben.

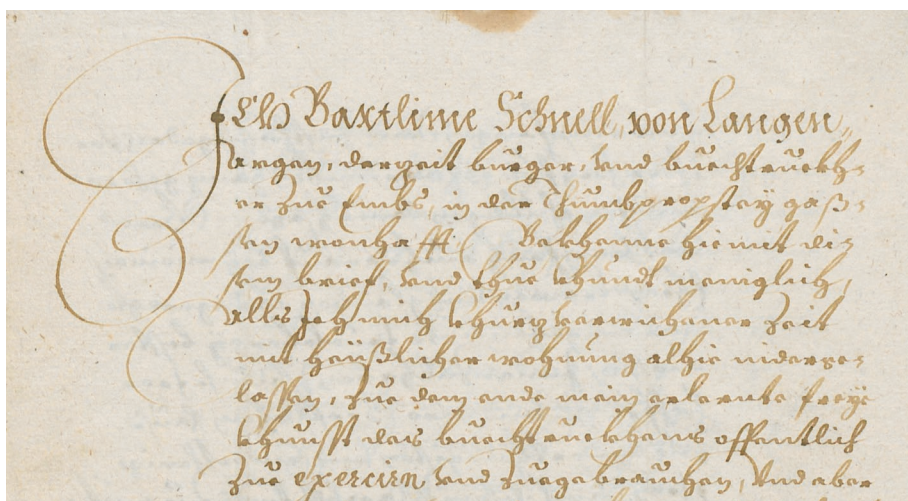
1 Zum ersten Teil dieses Beitrages, die Anfänge des Buchdrucks in Hohenems und Bregenz betreffend, siehe vor allem Karl Heinz Burmeister: Die Gräflich Hohenemsische Buchdruckerei 1616 – 1730. In: Norbert Schnetzer (Hg.): freye khunst. Die Anfänge des Buchdrucks in Vorarlberg. Graz (u.a.) 2005 (= Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 11), 126-205. Für die Bereitstellung seiner Forschungen sei Herrn HR DDr. Karl Heinz Burmeister auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

2 Vorarlberger Landesarchiv (VLA), HoA 151, 4 sub dato 19. Dezember 1616.

Dies bedeutet, dass Schnell in Hohenems größtenteils mit demselben Druckmaterial arbeitete, das ihm auch schon in Rorschach zur Verfügung gestanden hatte.

Wohl schon im Frühjahr 1616 richtete Bartholomäus Schnell mit Unterstützung des Grafen „im Gräflichen Marckt Embs“ die erste Druckerei auf dem Boden des heutigen Vorarlbergs ein und begann mit der Anfertigung von Druckerzeugnissen. Den diesbezüglichen Pachtvertrag mit Graf Kaspar schloss Schnell allerdings erst Ende des Jahres ab. Darin heißt er unter anderem:

„Ich Bartlime Schnell von Langenargen, derzeit bürger vnd Buechtruckher zue Embs, in der Thumbpropstey gaßsen wonhafft, Bekhenne hie mit disem Brief vnd thue khundt meniglichen, dass Ich mich khurzt verwichner Zeit mit heüßlicher wohnung alhie niedergelassen zue dem ende, meine gelernte freye Khunst des Buechtruckhens offentlich zue exercirn vnd zue gebrauchen.“³



Ausschnitt aus dem Pachtvertrag vom Dezember 1616

Die Buchdruckerei war ein Lehen des Grafen, das dieser auf bestimmte Zeit an einen Buchdrucker verpachtete und dafür einen Bestandszins einforderte. Der Vertrag sah vor, dass sowohl die Druckerpresse als auch die verschiedenen Schriften und weiteres Zubehör im Eigentum des Grafen verblieben, während der jeweilige Pächter für deren pflegliche Behandlung verantwortlich war und sich verpflichtete, sämtliche Materialien am Ende der Pachtfrist dem Grafen zur Gänze wieder zurückzugeben. Schnells erster Pachtvertrag lief auf zehn Jahre. Als jährlichen Pachtzins hatte er 5 ½ Gulden zu entrichten. Gleichzeitig musste er zehn Exemplare eines Kalenders abliefern, den er jährlich zu drucken hatte.

³ VLA, HoA 151, 4 sub dato 19. Dezember 1616.

Bartholomäus Schnells Wohnhaus in der Dompropsteigasse, in dem auch die Druckerei untergebracht war, wurde 1605 erbaut und befand sich in der Nähe des gräflichen Palastes. Im Dezember 1623 tauschte er dieses heute noch bestehende Haus gegen ein anderes in unmittelbarer Nachbarschaft, das sich im Besitz des Grafen befand. Die Gründe für diesen Haustauch sind nicht genannt; möglicherweise bildete aber Schnells Bedenken gegenüber seinem Nachbarn, dem kürzlich neu eingestellten Emser Lateinschulmeister, ein Motiv. Diesem hatte Schnell in einem Brief an den Grafen vorgeworfen, er ließe das Schulhaus verlottern, die Feuerstätte zum Schrecken aller Nachbarn verwahrlosen, ja verbrenne sogar die Läden, Dachschindeln und den Gartenzaun, um kein Brennholz kaufen zu müssen. Ratten würden sein unsauberes Haus beleben und schrien geradezu die Pest herbei.

BARTHOLOMÄUS SCHNELLS DRUCKERZEUGNISSE

Beim Blick auf die rund 60 bis heute bekannt gewordenen Druckwerke aus der Offizin des Bartholomäus Schnell d. Ä. – vermutlich nur ein kleiner Teil seiner Gesamtproduktion – lässt sich feststellen, dass fast zwei Drittel davon in das erste Drittel seines gut 30 Jahre andauernden Wirkens in Hohenems fallen. Darunter befinden sich einige Auftragswerke seitens des Grafenhauses, so auch die so genannte „Emser Chronik“, lange Zeit als das erste und auch das schönste jemals in Vorarlberg gedruckte Buch beschrieben.

Mit Sicherheit ist es das wichtigste Werk, das Bartholomäus Schnell in der gräflichen Druckwerkstatt erzeugt hat. Es handelt sich dabei um eine historisch-topographische Beschreibung des damaligen Herrschaftsgebietes des Grafen Kaspar und ist unter dem Titel „Hystorische Relation, oder Eygendtliche Beschreibung der Landschafft underhalb St. Lucis Stayg und de[s] Schallberg beyderseits Rheins biß an den Bodensee“ erschienen. Der Text stammt aus der Feder des Johann Georg Schleh von Rottweil, der seit 1603 als Schreiber, Kammerdiener und Organist in Diensten der Emser Grafen stand.

Historische Relation, oder
Eigentliche Beschreibung
der Landtschafft vnderhalb St. Lucis Stays vnd de
Schallberg beyderseits Rheins bis an den Bodensee / so
vnder die Rhetiam geheht / vnd die vnder Rhetia
mag genennet werden.

In welcher nicht allein die fürnembsen Stätt vnd
Dehner der gantzen gegene daselbst herumben / sonder auch dersel-
ben Herrschaffen vnd Inwohner mancherley Sitten / Art / Ge-
brauch / Herkommen vnd Wappen / sampt einem fleissigen
Register / gang treulich vnd außführlich
beschriben werden

Durch Johann Georg Schleben von Rottweyl/
zusammen getragen vnd in Truck verfertigt.



Getruckt in dem Gräfflichen Markt Embs / bey

Bartholome Schnell. Anno /

M. DC. XVI.

The map depicts a section of the Alpine region, likely in the 17th or 18th century. The Danube River (Danubius) is the central feature, flowing from the top right towards the bottom. To the left, the Rhine (Rhein) is shown. The map is filled with numerous labels for mountains, valleys, and towns. Notable labels include 'Der Arlberg' (Arlberg) in the upper left, 'Vallis Isère' (Vallée d'Aoste) in the center, and 'Lacus Brigantinus' (Lake Geneva) at the bottom. The map also shows the 'Rhein' (Rhine) river and the 'Alpen' (Alps) mountains. Numerous small settlements and castles are depicted along the river and in the valleys. The map is oriented with North at the top.

18

Gleichzeitig stellt Schnells Erstlingswerk auch einen „Höhepunkt der Buchdrucker-kunst“ in Vorarlberg dar. Der Druck besticht nicht nur durch die kunstvolle und ausgewogene Gestaltung von Satzspiegel, Schriftbild und Buchschmuck, auch das beigegebene kartographische Material und die zahlreichen Holzschnittillustrationen zeugen von einem hohen künstlerischen Empfinden des Druckers.

Offenbar hatte Graf Kaspar seinem Drucker bei dessen Belehnung mit der Druckereiwerkstatt gleich mehrere solcher Großaufträge in Aussicht gestellt, diese dann jedoch angesichts der sich zusehends verschlechternden wirtschaftlichen Lage nicht ausführen lassen. Jedenfalls beklagte Schnell anlässlich seiner Pachtverlängerung zu Beginn des Jahres 1627 deren Ausbleiben indem er meinte: „Allein vom Kalender truckhen vnnd was dergleichen geringer sachen seindt werde er nit reicher, sondern nur ärmer“⁴.

Überhaupt hätten die vergangenen zehn Jahre keinen Gewinn gebracht, vielmehr seien die 1618 ausgebrochenen Bündner Wirren und der sich anschließende Krieg verantwortlich dafür, dass „der gemeine Mann keine Büecher [kaufe], sondern wie noch heut dato geschicht, allein mit dem lieben brodt zu thun“⁵ habe.

Tatsächlich bestand Schnells Produktion – soweit wir sie kennen – vorwiegend aus verschiedensten Formen an Kleinschrifttum: Hochzeitsschriften und Leichenpredigten, Bruderschaftszettel bzw. Bruderschaftsbüchlein, Periochen für das Feldkircher Jesuitengymnasium sowie Nachrichtenblätter.

Diese nicht periodisch erschienenen „Newe Zeytungen“, meist in Form von Liedflugschriften angelegt, fanden vor allem dort Verbreitung, wo aus verlegerischen oder zensurbedingten Gründen periodische Blätter noch nicht erscheinen konnten, wie etwa in der Hohenemser Herrschaft, in der für die Jahre 1618 bis 1626 über ein Dutzend solcher Nachrichtenblätter nachzuweisen sind.

Daneben druckte Schnell auch jährlich den bereits angesprochenen „Emser Kalender“. Aufgrund ihres ephemeren Charakters, der sie sehr schnell zu Makulatur werden ließ, sind Exemplare dieses Kalenders nur äußerst selten erhalten geblieben. Bis heute konnte aus der über 30 Jahre dauernden Schaffensperiode des Bartholomäus Schnell d. Ä. nicht ein einziges Exemplar dieses Kalenders aufgefunden werden. Erst von seinem gleichnamigen Sohn Bartholomäus Schnell d. J. haben sich zwei „New- und Alter Schreib-Kalender“ für die Jahre 1668 und 1671 – letzterer mit Druckort Bregenz – im St.Galler Stiftsarchiv erhalten.

4 VLA, HoA 151, 4, sub dato 18. Januar 1627.

5 VLA, HoA 151, 4, sub dato 18. Januar 1627.



Ältestes bekanntes Exemplar des „Emser Kalenders“, 1667 gedruckt

Als guter Unternehmer und geschäftstüchtiger Kaufmann wusste Schnell seine Möglichkeiten auszuschöpfen und ließ gleichzeitig auch einen Sinn für die Kultur erkennen. Dies zeigen nicht nur die Werke, die aus seiner Offizin hervorgegangen sind. Der Druck eines Gebetbuches in hebräischer Sprache kam letztlich nur deshalb nicht zustande, weil sein Auftraggeber, der einflussreiche Jude Wolf von Langenargen, vor Fertigstellung des Werkes ermordet wurde. Obwohl Katholik nahm er, wenn sich ein Geschäft machen ließ, auch Aufträge von Protestanten an. Abseits der Buchdruckerei betätigte sich Schnell auch als Buchbinder und

Buchhändler, wobei er allerdings vorwiegend seine eigenen Produkte verkaufte und somit über kein allzu breites Sortiment verfügte. Zu seinem wichtigsten Kunden im Buchbindereigeschäft zählte das Grafenhaus.

Der über Süddeutschland hereinbrechende „Schwedische Krieg“ führte in den 1630er-Jahren zu starken Einbrüchen in Schnells Erwerbstätigkeit, wovon vor allem die Buchdruckerei betroffen war. Für nicht weniger als sechs aufeinander folgende Jahre, 1634 bis 1639, lässt sich kein einziger Druck aus der Hohenemser Offizin nachweisen. Da er auch keine Buchbindeaufträge an Land ziehen konnte, musste sich Schnell nach anderen Erwerbsquellen umsehen. Häufig ist Schnell in diesen Jahren bei der zeitaufwendigen Tätigkeit als Beistand im Hohenemser Gericht anzutreffen, auch erledigte er sowohl für die Gerichte als auch für Privatpersonen diverse Schreibarbeiten.

ZUR PERSON BARTHOLOMÄUS SCHNELL DES ÄLTEREN

Abseits seiner vielseitigen geschäftlichen Tätigkeiten sind wir auch erstaunlich gut über ihn als Menschen unterrichtet. Der Bürger und Buchdrucker Bartholomäus Schnell, der durch seine zahlreichen öffentlichen Aufgaben eine wesentliche Rolle im alltäglichen Leben in der gräflichen Residenzstadt spielte, war zwar ein treuer, aber unangenehmer Untertan des Grafen, der immer wieder zu Injurien und Gewalttätigkeiten neigte und oftmals mit dem Gesetz in Konflikt kam. Auch trank er wohl gerne einmal über den Durst.

Wiederholt verbrachte Schnell einige Tage und Nächte im Arrest des Taverns in Ems, nicht nur wegen diverser Raufhändel, die er vorwiegend mit den seit 1617 in Hohenems ansässigen Juden austrug. Mehrfach wurde Schnell verurteilt, weil er Schriften druckte, für die er keine Bewilligung eingeholt hatte. Meist hat ihn dabei ein weiterer Nachbar, der Gräfliche Sekretär Georg Wigelin, mit dem ihn eine tiefe Feindschaft verband, angezeigt.

Schnell wehrte sich gegen den Vorwurf, „hochverbotener weis One erlaubnus vnderschiedliche sachen getruckht“⁶ zu haben, auf anderer Ebene: Er warf Wigelin vor, in ehebrecherischer Absicht in sein Haus geschlichen zu sein, und schimpfte ihn einen Hurenbuben, Verräter, Ehebrecher, Schelm und Dieb. Der Graf ließ Schnell daraufhin erneut für einige Tage und Nächte in den Arrest des Taverns in Ems legen.

6 VLA, HoA Hs. 345, Bl. 114v.

Auch sonst blieb Schnells Verhältnis zur Obrigkeit nicht frei von Konflikten. Am 2. Juni 1625 wurde er angeklagt, ein mit dem gräflichen Steinbock gekennzeichnetes Weinfässlein unterschlagen zu haben. Schnell hatte das gräfliche Hoheitszeichen entfernt und sein eigenes Zeichen eingebrannt. Er entschuldigte sich damit, dass er das Fässlein von einem Hauptmann geschenkt bekommen habe und bat um Verzeihung und um eine gnädige Strafe. Trotzdem fühlte sich Schnell mit „dem Gräflichen Marckhtflecken gleichsam vermählt“⁷ – wie er es einmal formulierte – und auch Graf Kaspar wusste letztlich die Arbeit seines Buchdruckers zu schätzen.

Schnell war mit Justina Lindamann (vermutlich aus Rorschach) verheiratet, die etliche Male in den Akten aufscheint, unter anderem weil sie beim Grafen vorsprach, um um Gnade für Ihren Mann zu bitten. Auch sonst stand sie ihrem Gatten in nichts nach. Sie war ihm einerseits eine große Hilfe beim Aufbau und Betrieb der Druckerei und scheute sich andererseits auch keineswegs davor, bei Streitigkeiten kräftig mitzumischen, indem sie etwa die Frau des Taverners Michael Waibel als „aller Mennern (reverenter) Arßwisch“⁸ bezeichnete. Aus ihrer Ehe mit Bartholomäus Schnell gingen eine Reihe von Kindern hervor, unter anderem die Söhne Balthasar, Bartholomäus (*1620) und Kaspar, sodann wenigstens eine Tochter, die 1640 mit einem Soldaten durchbrannte.

Der Zeitpunkt des Todes von Bartholomäus Schnell d. Ä. konnte bis heute nicht geklärt werden, dürfte aber wohl um den Beginn des Jahres 1649 angesetzt werden. Als sicherer Terminus ante quem gilt jedenfalls der 19. April 1649, an dem das Hohenemser Gericht seine Entscheidung im Erbschaftsstreit zwischen den Schnell'schen Erben fällte.

BARTHOLOMÄUS SCHNELL DER JÜNGERE

Nachdem die Besitzverhältnisse unter den Erben geklärt waren, übernahm der gleichnamige Sohn Bartholomäus Schnell der Jüngere (1620-1694) die Druckerei. In Bezug auf seine Arbeit als Buchdrucker konnte der Sohn seinem Vater nicht das Wasser reichen, von seinem Temperament her dagegen allemal. Auch er war in etliche Raufhändel verwickelt und musste wegen Verstößen gegen die Druckerlaubnis etliche Zeit bei Wasser und Brot im Tavern verbringen.

7 VLA, HoA 151, 4, sub dato 18. Januar 1627.

8 VLA, HoA Hs. 364, Bl. 81r.

1641 etwa erhielt Schnell zusammen mit seinem Bruder Kaspar und Jakob Waibel eine mehrtägige „Turmstrafe“, weil sie den Juden Lazarus vor der Kirche überfallen hatten. Im Protokoll vom Verhörtag am 15. Juli 1641 heißt es dazu:

„Lazarus Jud beclagt sich, es haben ihne Caspar Schnell, sein brueder Bartl und Jacob Waibel, der koch, vor der kirchen überfallen und mit gewalt würfel von ime haben wöllen und ime darzue noch die kappen auf den boden etlich mal geworfen, ine auch auf den boden geschlagen und herumbgeschlaibft, und endtlich gezwungen, daß er ihnen ein 6-batzner geben, und ine noch geschelmet und diebet. Hierüber pittet er umb schutz und schüerm.

Die 3 oben beclagt seind alle 3 in thurm erkent und sollen dem Juden den abgenommen und vertrunckhenen 6-bätzner widerumb zustellen.

Und weilen der jung Bartle Schnel vor den ambleuten den Juden hat haissen liegen wie ein schelmen und dieben und ein mauskopf gescholten, so soll er einen tag desto lenger in thurm biessen.“⁹

Handwritten document in German, likely a court record. The text is written in a cursive script. The first line is a large, ornate initial 'A' followed by 'A' and 'A'. The text continues with several lines of prose. At the bottom, there is a signature that appears to be 'Lazarus' followed by some illegible text.

Auszug aus dem Gerichtsverfahren Lazarus gegen Schnell

⁹ VLA, HoA Hs. 345 (Verhörprotokoll), sub dato 15. Juli 1641.

Bartholomäus Schnell d. J. blieb bis 1655 in Hohenems, dann zog er in das etwa 20 Kilometer entfernte Bregenz und gründete dort mit finanzieller Unterstützung der Stadt spätestens um 1657 eine eigene Offizin, in der er allerdings mit etlichem Druckmaterial aus Hohenems arbeitete.

Mit der Druckwerkstatt der Grafen von Hohenems versuchten in den kommenden Jahren gleich mehrere Drucker ihr Auslangen zu finden, doch blieb letztlich keiner von ihnen länger als vier Jahre in Hohenems (Gregor Waibel: 1655-1659+; Johann Jakob Wehrlin: 1660-1663; Johann Kaspar Schwendimann: 1663-1665). Allesamt klagten sie über zu wenige und zu geringe Aufträge. Auch mit der Herausgabe von Zeitungen konnten die Drucker nicht reüssieren.

Sicherlich waren die Folgen des Dreißigjährigen Krieges auch in der Hohenemser Grafschaft noch lange nach dem Westfälischen Frieden 1648 spürbar. Das durchschnittliche Vermögen der Haushalte in Bregenz im Jahre 1660 zeigt etwa, dass breite Bevölkerungsschichten durch die Ereignisse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verarmt waren, eine Käuferschicht für Bücher in dem letztlich doch recht kleinen Herrschaftsgebiet somit kaum vorhanden war.

Mehrfach forderte das Grafenhaus Anfang der 1660er-Jahre den in Bregenz tätigen Bartholomäus Schnell d. J. zur Rückgabe der mitgenommenen Druckstöcke und Lettern auf. Letztlich einigte man sich auf einen neuen Pachtvertrag. Es folgte ein kurzes Aufblühen der Hohenemser Offizin, doch mit dem Auslaufen des Vertrages im Jahre 1679 wurde die Druckerei im Lusthaus des Grafenhauses eingemottet – nicht ohne zuvor ein detailliertes Inventar erstellen zu lassen.

Die von Schnell gleichzeitig betriebene Bregenzer Druckerei lief dagegen einigermaßen gut, so weit man dies aus den erhalten gebliebenen Druckwerken schließen kann. Nach Bartholomäus Schnells Tod im Jahre 1694 übernahm sein Sohn Johann Baptist die Werkstatt. Dieser verkaufte sie jedoch bereits zwei Jahre später an die Stadt Bregenz, die sie umgehend an den aus Zwingenberg in Hessen stammenden Niclas Schüßler (1663-1726) veräußerte.

DIE ANFÄNGE DES BUCHDRUCKS IN FELDKIRCH¹⁰

Noch an einem dritten Ort in Vorarlberg wurde im 17. Jahrhundert der Buchdruck heimisch. Um 1665 ließ sich der aus Bludenz in Vorarlberg stammende

¹⁰ Zur Geschichte des Buchdrucks in Feldkirch siehe Norbert Schnetzer: Zur Buchdruckgeschichte Feldkirchs im 17. und 18. Jahrhundert. In: Rheticus. Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft 30 (2008) 1, 53-138.

Johann Georg Barbisch (1641-1687) in Feldkirch nieder, anhand seiner erhalten gebliebenen Druckerzeugnisse ist er von 1666 bis 1672 in Feldkirch nachweisbar

Während sich in den großen Buchdruckzentren Europas bereits im 16. Jahrhundert eine weitgehende Arbeitsteilung zwischen Schriftschneidern, Schriftgießern, Buchdruckern, Buchbindern, Verlegern und Buchhändlern vollzogen hatte, verblieben vor allem in ländlichen Gebieten weite Bereiche des Buchgewerbes auch noch im 17. Jahrhundert in einer Hand.

Auch Barbisch versuchte, durch die Übernahme von Buchbindearbeiten ein weiteres Geschäftsfeld aufzumachen, geriet dabei aber rasch mit dem Feldkircher Buchbinder Heinrich Billi in Konflikt. Dieser beklagte sich Anfang September 1667 bei den Ratsherren über die geschäftlichen Aktivitäten Barbischs. Dieser „thue ihme schaden in einbindung der biecher“, weshalb er ihn auffordere, „die Hefftlaaden niederzulegen“.

Da aber Barbisch die Meinung vertrat, Billi habe ihm „kein Ordnung zuemachen“, entschied der Stadtrat nach Einholung von Erkundigungen, dass der beklagte „buechtruckher Caland[er], Canisi, Namenbiechli, lieder, vnd andere dergleichen sachen mit der nadl vnd papierenfalzle für sich selbst auf den Khauff einbinden“ dürfe. Verboten wurde ihm dagegen alles, was „in der Hefftladen gemacht wirdt“; auch durfte er in seinem Betrieb keine Buchbindergesellen oder Buchbinderjungen beschäftigen. Die von Heinrich Billi geäußerten „scheltworte“ wurden von der Obrigkeit gegen Bezahlung eines Strafgeldes aufgehoben.¹¹

1672 zog Barbisch nach Graubünden, um dort als Wanderdrucker sein Glück zu versuchen. Ab 1680 taucht er in verschiedenen Orten im Bündner Oberland auf, stets auf der Suche nach Aufträgen. 1687 kehrte er – offenbar völlig verarmt – in seine Geburtsstadt Bludenz zurück. Dort war er jedoch nicht wirklich willkommen: „Hans Georg Barbischen Buochtruckher ist in dem Totenhaus neben den seinigen der Unterschlauf bis auf Johanny erlaubt, iedoeh daß er hernach sein Heil weiter sueche.“¹² Barbisch reiste wieder nach Graubünden zurück, wo er noch im selben Jahr im Alter von 46 Jahren in Cumbel verstarb.

11 StaF, Hs. 2, fol. 126r: Ratsprotokoll vom 2. September 1667; fol. 129v: Ratsprotokoll vom 16. September 1667; fol. 130v: Ratsprotokoll vom 12. Oktober 1667.

12 Zitiert nach Hans Nägele: Der Bludenzener Buchdrucker Johann Georg Barbisch. In: Anzeiger für den Bezirk Bludenz, Nr. 37 vom 12.9.1953.

Rhetische Cronica

Doer

Bibliothek des Vorarlberger

N^o

Kurze vnd warhafft Beschreibung Rhetischer

Museums.

Kriegs/vnnd Regiments Sachen/

Darinnen begriffen der ersten Altpischen Rhetiern herkommen/Lands-Art/Regiment/Thaten vnd Geschichten/so sich in Fridens/vnnd Kriegs-Zeiten von ihrem Ursprung an / bis auff das Jahr 1617. zugeragen.

Erstlich in Lateinischer Sprach beschriben durch

Fortunat Sprecher von Bernegg ab Davos/ beyder Rechten Doctor/ Ritter/ vnd zum andern mahl gewesener Commissari der Graffschafft Elfen/ hernach von dem Authore selbst von newem übersehen Corrigiert, vnd vermehrt/ jetz aber in die teutsche Sprach übersezt.



Sum Joannis Hubschlin. constet 60. X.
Gedruckt zu Chur/ durch Joh. Georg Barbisch/
Im Jahr 1672.

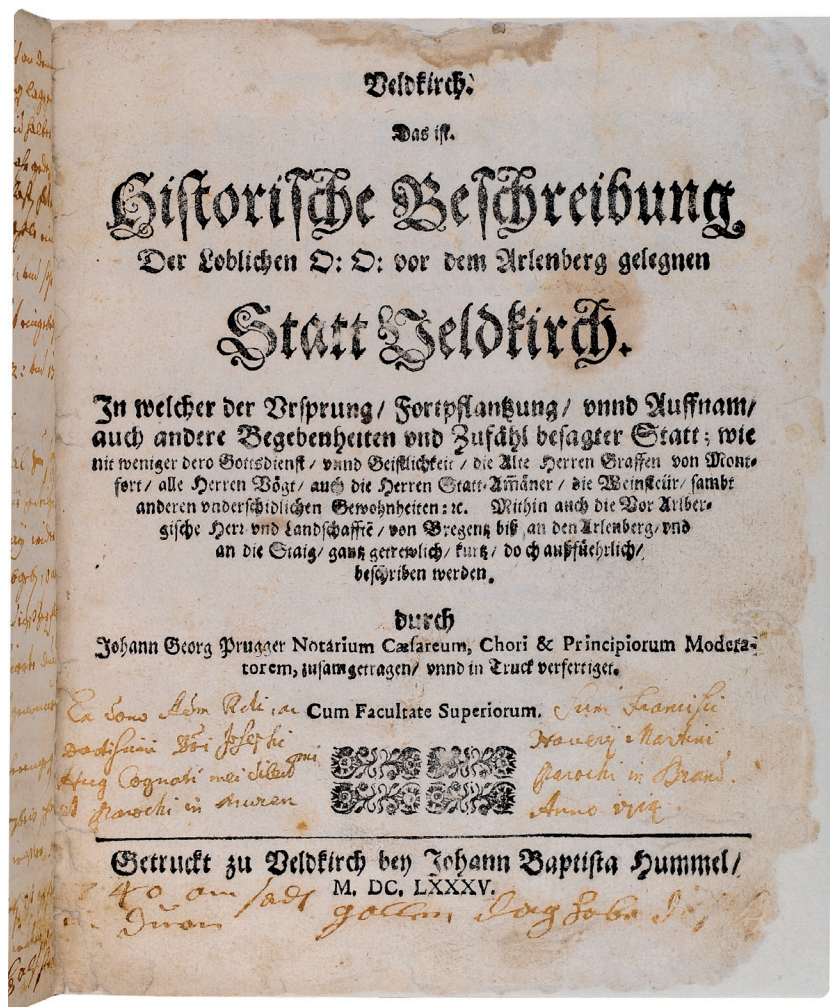
Das erste in Chur gedruckte Buch:

Die „Rätische Chronik“ des Fortunat Sprecher von Bernegg.

Barbischs Nachfolger in Feldkirch hatten mit ganz ähnlichen Problemen zu kämpfen. Schon bei Aufnahme seiner Tätigkeit als Buchdrucker in Feldkirch erbat sich der aus Bregenz stammende Johann Hübschlin (1643-1684) vom Rat der Stadt ein Darlehen in der Höhe von 150 Gulden, das er für die bessere Ausstattung seiner Druckerei benötigte. Kaum hatte er seinen ersten Druck auf den Markt gebracht, sah auch er sich mit einer Anklage des Buchbinders Heinrich Billi konfrontiert.

Obwohl das 1649 in Feldkirch gegründete Jesuitengymnasium regelmäßig Aufträge an den ortsansässigen Buchdrucker vergab, gelang es Hübschlin nicht, seine Schulden zu begleichen. 1681 beschlagnahmte die Stadt zuerst sein Buchlager, letztlich sogar die Druckereiwerkstatt. Hübschlin verließ Feldkirch wohl gegen Ende des Jahres 1682 in Richtung Wiener Neustadt, wo er etwas mehr als ein Jahr später verstarb.

Der letzte Feldkircher Buchdrucker des 17. Jahrhunderts war dann Johann Baptist Hummel (1653-1733), der sich vor allem durch den Druck der „Feldkircher Chronik“ des Lateinschulmeisters Johann Georg Prugger einen Namen machte.



Hummels bekannteste Arbeit, die so genannte „Feldkircher Chronik“ von 1685

Er begann seine Tätigkeit als Buchdrucker in seiner Heimatstadt um 1682 und dürfte diese bis 1728 ausgeübt haben. Für diese doch recht lange Zeitspanne liegen allerdings nur sehr wenige Belege seiner Tätigkeit vor. Bis heute konnten für über 40 Jahre Drucktätigkeit gerade mal 20 Druckerzeugnisse – darunter vorwiegend Kleinschrifttum – nachgewiesen werden.

Johann Baptist Hummel passt somit bestens in das Bild, das alle im Gebiet des heutigen Vorarlberg tätigen Buchdrucker des 17. und frühen 18. Jahrhundert zeichneten. Sie alle konnten allein mit dem Verdienst aus dem Druckereigeschäft ihren Unterhalt nicht bestreiten. Sie hatten sich zwar meist mit Leib und Seele der „Schwarzen Kunst“ verschrieben, wirklich erfolgreich war letztlich – vielleicht mit Ausnahme von Bartholomäus Schnell dem Älteren – keiner von ihnen.

FRÜHE FORMEN VON STUNDENBÜCHERN (ENDE 12. / ANFANG 13. JH.) AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GRAZ

THOMAS LÁSZLÓ CSANÁDY

Breviere und Stundenbücher gehören wie Psalterien und private Gebetbücher zur religiösen Literatur des Mittelalters. Die Entstehung dieser Bücher hängt mit der Entwicklung der Pfarreien, die etwa im 12. Jahrhundert abgeschlossen war, und mit der durch die absolute Ordination verbundenen Vereinzelung des Klerus vor Ort zusammen. Die einzelnen Kleriker brauchten für die verpflichtenden Gebete, welche ursprünglich für den Vollzug in Gemeinschaft konzipiert waren und in den Klöstern oder Domkapiteln verrichtet wurden, eigene Bücher. Beim gemeinsamen Vollzug der liturgischen Feier hatten unterschiedliche Handlungsträger die Texte der offiziellen Gebete aus verschiedenen Büchern verrichtet. Da für die private Rezitation des offiziellen Stundengebets alle notwendigen Gebetstexte in einem Buch vereint sein mussten, entwickelte sich eine neue Buchform. Wie aus einem Gemeinschaftsgebet in vielen Fällen das Gebet eines einzelnen wurde, vereinte man Gebete aus unterschiedlichen Büchern nun in einem einzigen.¹

Zusätzlich zu den offiziell zu verrichtenden Gebeten gab es in den Klöstern und Domkapiteln eine Vielzahl von Gebeten, die (beginnend etwa im 9. Jahrhundert) im Lauf der Zeit ebenfalls verpflichtenden Charakter annahmen und in einem eigenen Buch – einer neu entstandenen Buchform – gesammelt wurden.

CODICES DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GRAZ

Die Universitätsbibliothek Graz besitzt eine Reihe von Handschriften, die der Grazer Germanist Anton Emmanuel Schönbach (1848-1911) im 19. Jahrhundert als Breviarien des obersteirischen Benediktinerstiftes St. Lambrecht in die wissenschaftliche Literatur eingeführt hat.²

1 Vgl. Albert Gerhards: "Benedicam Dominum in omni tempore". Geschichtlicher Überblick zum Stundengebet. In: Martin Klöckener / Heinrich Rennings (Hg.): Lebendiges Stundengebet. Vertiefung und Hilfe. Freiburg i. Br. u. a. 1989, 3-33, hier 24. – Vgl. auch Albert Gerhards: Art. Stundengebet. I. Geschichte. In: TRE 32 (2001) 268-276, hier 274. – Vgl. dazu Stephen Joseph Peter Van Dijk / Joan Hazelden Walker: The Origins of the Modern Roman Liturgy. The Liturgy of the Papal Court and the Franciscan Order in the Thirteenth Century. Westminster, MD, London 1960.

2 Vgl. Anton Schönbach: Über einige Breviarien von Sanct Lambrecht. In: ZDA, 20, NF 8 (1876) 129-197, hier 160. Es handelt sich um die Codd. 204 (40/61 f°), 208 (42/13 4°), 287 (39/17 f°), 763 (40/81 f°), 770

Der Forscher hatte sich allerdings zum Teil geirrt, was Entstehungsort und Art der Handschriften betrifft.

Ferdinand Eichler (1863-1945), Bibliothekar und späterer Direktor der Universitätsbibliothek Graz, machte auf den Irrtum hinsichtlich der Provenienz zum ersten Mal im Jahr 1909 bei seinem Festgruß anlässlich der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz (in der Sektion für Bibliothekswesen) aufmerksam und stellte den Bezug zum 1140 gegründeten und 1782 unter Joseph II. (1741-1790) aufgehobenen Augustiner Chorherrenstift Seckau in der heutigen Obersteiermark her.³

Eichler meinte, den Entstehungsort der Codices nach Seckau lokalisieren zu müssen, und begründete dies durch das Vorkommen von Seckauer Buch-Signaturen in einigen der erwähnten Handschriften (Abb. 1).⁴

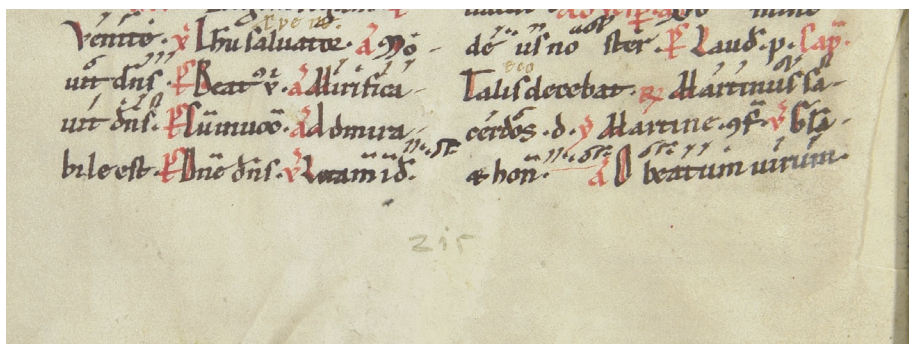


Abb. 1: Codex Graz, UB, Ms 208, fol. 46v. Barocke Seckauer Inventarnummer.

(40/99 4°), 778 (40/97 f°), 832 (40/100 4°), 864 (40/96 f°), 1202 (42/103 4°), 1244 (40/26 4°), 1257 (42/93 4°), 1549 (40/6 8°), 1550 (40/7 8°) und 1645 (40/12 8°).

- 3 Vgl. Ferdinand Eichler: Aus einer österreichischen Bibliothek. Ein Festgruß der Sektion für Bibliothekswesen bei der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz. Graz 1909. – Vgl. auch die zweite Publikation Eichlers zu diesem Thema: Ferdinand Eichler: Ueber die Herkunft einiger angeblich St. Lambrechter Handschriften. In: ZfB, 35 (März/April 1918) 3–4, 49–64, hier 54. Eichler bemerkt zu diesen Codices: „[...] sie gehörten vielmehr alle dem Stifte Seckau und zwar zum größten Teil, ja vielleicht alle dem Nonnenkloster in Seckau.“ (Ebd., 54)
- 4 Es handelt sich dabei um handgeschriebene Ziffern auf den letzten Seiten der Codices. Eichler schrieb diese Einträge einem Bibliothekar des 17. Jahrhunderts zu. (Vgl. Ferdinand Eichler: Ueber die Herkunft einiger angeblich St. Lambrechter Handschriften, a.a.O., 59) Maria Mairold konnte den Namen des Bibliothekars und Seckauer Chorherren benennen: Thomas Jurichius. (Vgl. Maria Mairold: Die Bucheinbände des Stiftes Seckau in der Universitätsbibliothek Graz. In: Benno Roth: Seckau. Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Graz u. a. [1983], 414–429, hier 414) Das Vorkommen dieser Nummern bestätigt die Provenienz Seckau, kann aber nicht die Anlage im dortigen Skriptorium bezeugen. Nach jüngsten Forschungen von Mairold lassen diese Signaturen keine logischen Zusammenhänge im Sinne einer bibliothekarischen Aufstellungssystematik erkennen (Gespräch im Juli 2009).

Er sah in diesen Signaturen sowie in den Vernähungen von Rissen im Pergament eindeutige Hinweise darauf, dass die Codices in Seckau – und näherhin – im dortigen Konvent der Augustiner Chorfrauen entstanden waren (Abb. 2).

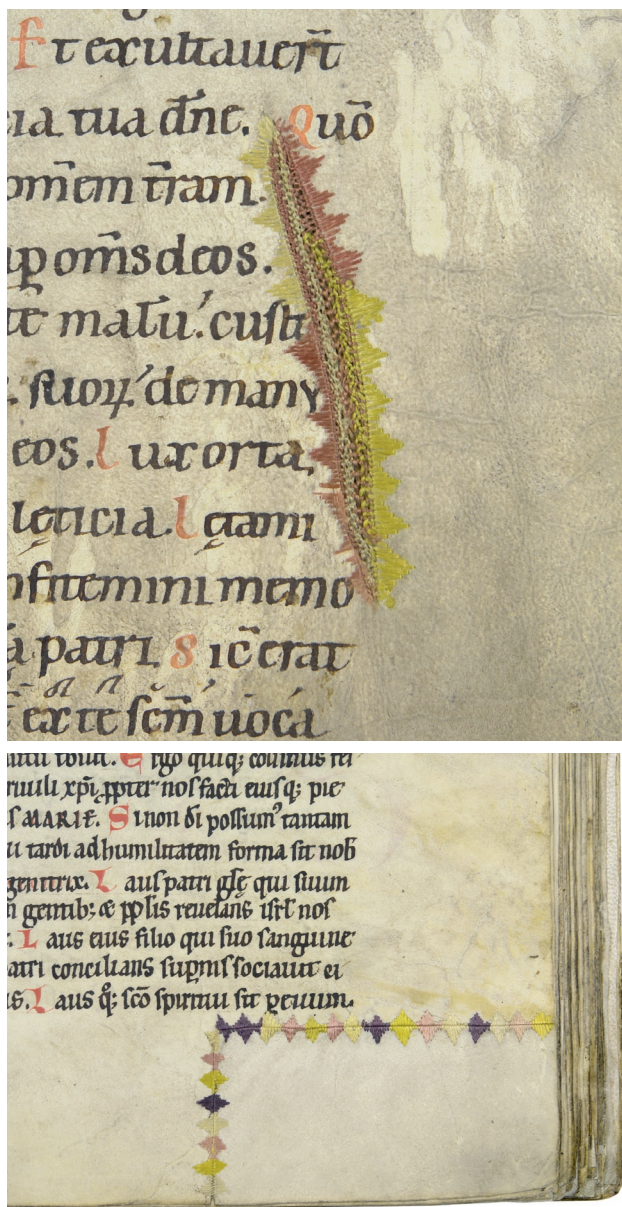


Abb. 2: Codices Graz, UB, Ms 1257, fol. 58r und Ms 763, fol. 302.
Pergamentvernähungen.

Stift Seckau wurde bei seiner Gründung im 12. Jahrhundert nach damaliger Gewohnheit der Reformorden als Doppelkloster von Männern und Frauen angelegt und blieb dies bis zum Erlöschen des Frauenkonvents im 15. Jahrhundert.⁵ Die an einigen Handschriften angebrachten papierernen Signaturschilder mit der Aufschrift *Breviarium monialium Seccoviensium* lassen noch heute die Zugehörigkeit der Codices zum Bibliotheksbestand des Seckauer Chorfrauenstiftes erkennen.⁶ (Abb. 3)



Abb. 3: Codex Graz, UB, Ms 1257, Papierschild am Einbandrücken.

- 5 Vgl. Thomas László Csanády: *Breviarium monialium Seccoviensium* – über einige so genannte Seckauer Nonnenbreviere. Liturgiewissenschaftlicher Beitrag zur Frage der Lokalisierung einer Handschriftengruppe an der Universitätsbibliothek Graz. [Diss.], Graz 2008, 37–44. – Vgl. auch Brigitte Degler-Spengler: Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen – Nonnen – Beginen. Albert Bruckner zum 13. Juli 1984. In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte*, 3 (1984) 75–88, hier 76. – Vgl. auch Benno Roth: Seckau. Geschichte und Kultur 1164–1964. Zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Basilika. Wien, München 1964, 140, und Michaela Kronthaler: *Prägende Frauen der steirischen Kirchengeschichte*. Kehl am Rhein 2000 (= Christentum und Kirche in der Steiermark 5). Das Frauenstift bestand bis ins 15. Jahrhundert und wurde nach dem Tod der letzten Chorfrau Margaretha Schachnerin (1488) von Propst Johannes Dürnberger (Amtszeit: 1480–1510) im Jahre 1491, nachdem es einige Zeit leer gestanden war, aufgehoben. (Ebd., 5)
- 6 Der Handschriftenkatalog der UB Graz von Kern/Maiold weist diese Codices mit dem Zusatz *Breviarium monialium Seccoviensium* aus. Vgl. Anton Kern: *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz*. 1., Leipzig 1942 (= Verzeichnis der Handschriften im Deutschen Reich. Teil 2). Band 2: Anton Kern: *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz*. 2., Wien 1956 (= Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Steiermark. 2). Band 3: Anton Kern: *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz*. 3. Nachträge und Register. Zugest. v. Maria Maiold, Wien 1967 (= Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Steiermark. 3). – Vgl. auch Ferdinand Eichler, *Ueber die Herkunft einiger angeblich St. Lambrecht Handschriften*, a.a.O., 59. Die genannten Handschriften gelangten nach der Auflösung der Bibliothek der Seckauer Chorherren im Jahr 1782 über Wien in den Bestand der Universitätsbibliothek Graz.

EIN DOPPELTER IRRTUM

Auch Eichler irrte sich beim Großteil dieser Codices, sowohl was den Entstehungsort als auch was die Gattung der Handschriften betrifft.

Eine von mir an diesem Handschriftenkonvolut durchgeführte Untersuchung, welche die früheste Seckauer Chorfrauenliturgie eruieren wollte, brachte das überraschende Ergebnis, dass die hundert Jahre unwidersprochen wiederholte Forschungsmeinung in einem doppelten Sinn nicht tragfähig ist.

- a) Seckau kann nicht der Entstehungsort der Handschriften sein
1988 stellte der Münchner Germanist Ernst Hellgardt in seiner Studie über die frühmittelhochdeutsch-lateinischen Texte in Seckauer Handschriften fest: „Eichler (...) bestimmte mit Sicherheit die Seckauer Provenienz, an der heute nicht mehr gezweifelt werden sollte.“⁷ Meine inhaltliche Untersuchung der liturgischen Texte ließ hingegen erkennen, dass einige der Codices mit Sicherheit, andere mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht im obersteirischen Chorherren- und Chorfrauenstift entstanden, sondern zum größten Teil als Importe zu betrachten sind. Zu unterschiedlich sind die liturgischen Formulare des *Officium divinum*, die Kalendarien, Allerheiligenlitaneien und sonstige vergleichbare Textpassagen, als dass sie in ein und demselben Kloster bzw. Stift entstanden sein können.
- b) Die Bezeichnung Breviere trifft nicht zu
Es soll im Rahmen dieser Überlegungen nicht näher auf die gesamte mit dem Provenienzproblem zusammenhängende Thematik eingegangen werden, sondern nur auf ein spezielles Phänomen. Es handelt sich bei einigen der als Breviarien beschriebenen Handschriften nicht um Breviere im eigentlichen Sinn, sondern um frühe Stundenbücher, die zum Gebrauch von Chorfrauen angefertigt wurden.

Im Folgenden sollen die Begriffe Brevier und Stundenbuch kurz erläutert und in einem zweiten Schritt einige der Handschriften der UB Graz vorgestellt werden, die der Buchgattung Stundenbuch zugehören.

⁷ Ernst Hellgardt: Seckauer Handschriften als Träger frühmittelhochdeutscher Texte. Hugo Kuhn in memoriam. In: Alfred Ebenbauer u. a. (Hg.): Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposiums Schloß Seggau bei Leibnitz 1984. Bern 1988 (= JIG. Reihe A. Kongressberichte 23), 103–130, hier 126, Anm. 1.

BREVIER UND STUNDENBUCH

Unter der Bezeichnung Brevier (von lat. *breviarium*) verstand man im Mittelalter die offiziellen Gebetbücher des Klerus oder monastischer Gemeinschaften. Seinen Namen bezieht das Buch zum einen von den auf Incipits (d. i. Satzanfänge) reduzierten Texten, zum anderen von den stark gekürzten Versionen der Lesungen aus der Heiligen Schrift oder den Vätertexten, welche die Unterbringung der gesamten Textmenge in meist zwei Bänden ermöglichten.⁸

Stundenbücher hingegen (*Livres d'Heures*, *Primers*, *Books of Hours*, *Horaria*) gelten als persönliche Andachtsbücher für Laien, die den offiziellen Gebetbüchern der Kirche nachempfunden waren und sowohl liturgische als auch Elemente privater Frömmigkeit in sich vereinen konnten.⁹

- a) Als Textelemente aus dem liturgischen Bereich enthalten Stundenbücher: Kalendarium, Marienoffizium (*Officium parvum* BMV), die sieben Bußpsalmen (*Psalmi poenitentiales*) mit der Allerheiligenlitanei, Suffragien (das sind kurze Gebete, bestehend aus Vers und Oratio, die im Hinblick auf einen besonderen Heiligen oder Anlass im Anschluss an das Offizium kommemoriert wurden) und das *Officium defunctorum* – das Totenoffizium. (Vgl. Abb. 4-8, die Beispiele der teilweise unauffällig beginnenden Textabschnitte zeigen.)

8 Vgl. Felix Heinzer: Art. Brevier. In: LGB² 1 (1987) 544–545.

9 Einen grundlegenden Überblick zum Thema Stundenbuch bietet neben anderen Victor Leroquais in seiner Arbeit über die Stundenbücher der Bibliothèque Nationale in Paris vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zur Epoche Ludwigs des XIV. (Vgl. Victor Leroquais: *Les Livres d'Heures Manuscrits de la Bibliothèque Nationale*. 1.–3. Paris 1927). Nach Leroquais entstanden Stundenbücher Mitte/Ende des 12. Jahrhunderts und wurden in ihrer Anfangszeit häufig mit dem Psalter kombiniert. Wichtigste Unterscheidungsmerkmale zum Brevier waren das Herausgenommenensein aus dem liturgischen Zyklus – d. h. es gab ein gleichbleibendes Formular für jeden Tag – sowie die Tatsache, dass es ein Buch zum Gebrauch von Laien war. (Vgl. Ebd., 6–11) – Vgl. auch Peter Ochsenbein: Art. Stundenbücher. In: *MarL* 6 (1994) 320–322, hier 320. – Vgl. dazu Josef A. Jungmann: *Liturgie der christlichen Frühzeit bis auf Gregor den Großen*. Freiburg i. d. Schweiz 1967, 95. – Vgl. weiters Joachim M. Plotzek: *Die Handschriften der Sammlung Ludwig*. In: Anton von Euw / Joachim M. Plotzek: *Die Handschriften der Sammlung Ludwig*. Hg. v. Schnütgen-Museum d. Stadt Köln. 2. Köln 1982, 26. – Vgl. auch Dagmar Thoss: Art. Stundenbuch. In: *LMA* 8 (1997) 259. – Vgl. auch Hermann Köstler: *Stundenbücher. Zur Geschichte und Bibliographie*. In: *Philobiblon* 28 (1984) 2, 95–128, hier 97. – Die Einschätzung des Stundenbuchs als Laiengebetbuch ist im Blick auf die Grazer Codices zumindest für die Frühzeit zu hinterfragen. Der Begriff Stundenbuch wirft noch eine weitere Problematik auf: Die nach dem II. Vatikanum im deutschsprachigen Gebiet vorgenommene Veränderung des Begriffes Offizium (*officium divinum*) zu nunmehr Tagzeitenliturgie (*liturgia horarum*) oder Stundengebet und des Begriffes für das dazugehörige Buch (früher Brevier), das nun als Stundenbuch bezeichnet wird. Im Zusammenhang dieser Arbeit ist das Gebetbuch der Laien (in seiner frühen Form) und nicht das nachvatikanische Gebetbuch zum Vollzug der *liturgia horarum* gemeint.



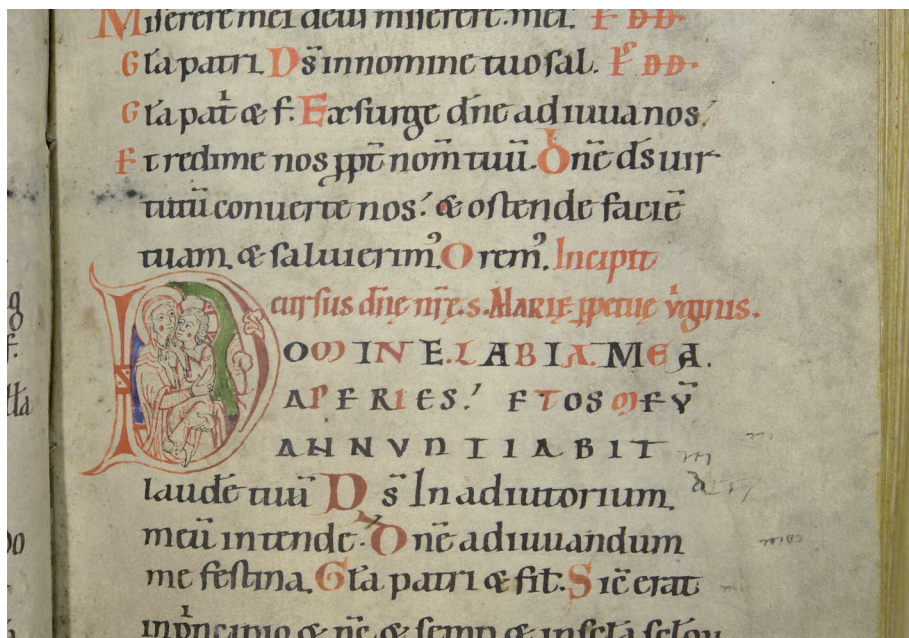


Abb. 5: Beginn des Marienoffiziums. Codex Graz, UB, Ms 1257, fol. 47r

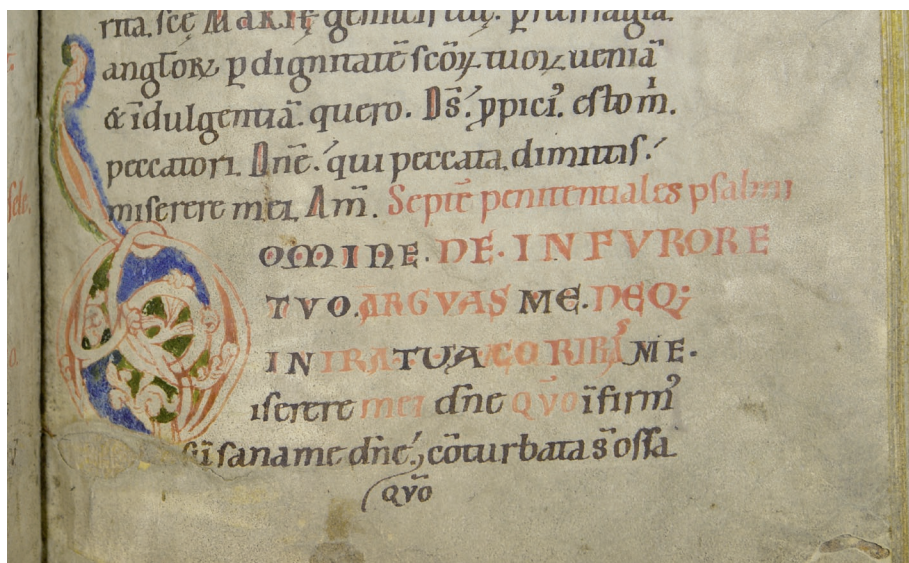


Abb. 6: Bußpsalmen. Codex Graz, UB, Ms 1257, fol. 162r

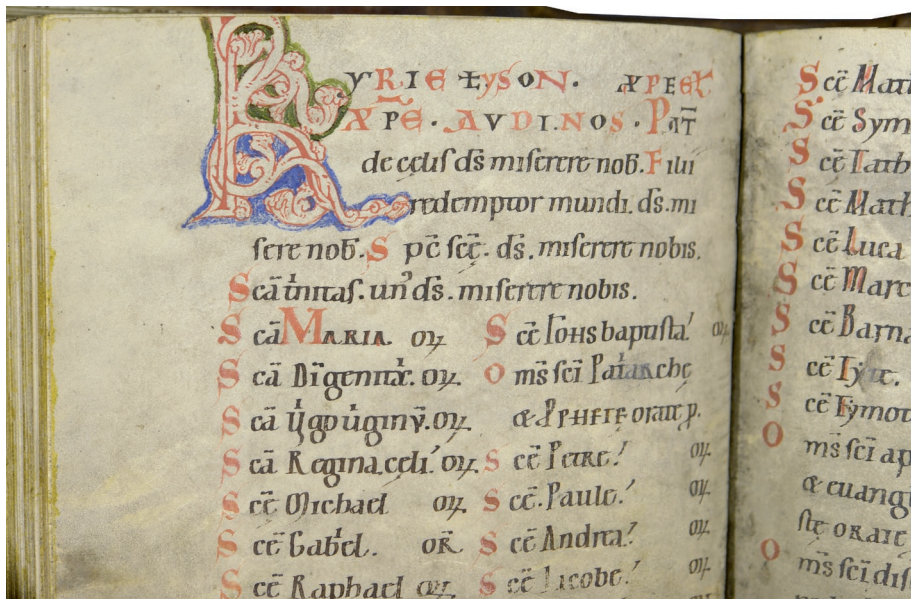


Abb. 7: Allerheiligenlitanei. Codex Graz, UB, Ms 1257, fol. 170v

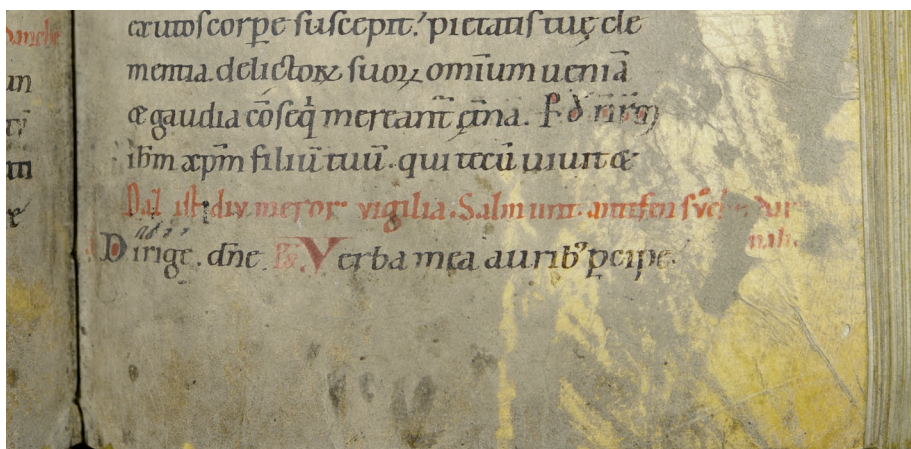


Abb. 8: Totenoffizium. Codex Graz, UB, Ms 1257, fol. 177r

Zusätzlich zu den genannten Elementen können auch Nebentexte wie Evangelienperikopen, Johannespassion (oder alle Passionen), Gradualpsalmen und Psalterium minus des hl. Hieronymus oder die Zusatzoffizien *De sancta cruce*, *De sancto spiritu* oder *De sancta trinitate* vorhanden sein.¹⁰

- b) Als nichtliturgische Elemente der Stundenbücher gelten verschiedene Mariengebete, Kommuniongebete, Passionsgebete und Texte von katechetischem Charakter.

Bei den Texten liturgischer Art handelt es sich um Zusätze zum offiziell verpflichtenden Gebet der Ordensleute oder des Klerus, die das *officium divinum* bis ins Hochmittelalter zu einer zeitlich und psychisch kaum zu bewältigenden Gebetsverpflichtung anwachsen ließen.¹¹ Die mit den Orden in Kontakt stehenden Laien fühlten sich speziell von diesen besonderen Gebeten angezogen und machten sie zu ihrem Hauptgebet. Daraus entwickelte sich schließlich das klassische Stundenbuch.¹² Berühmtheit erlangten die Stundenbücher durch ihre in vielen Fällen herausragende künstlerische Ausstattung, die ihre höchste Blüte im 15. Jahrhundert erreichte.¹³ Im Folgenden kann ich nur am Rande auf die Miniaturmalerei eingehen. In den Mittelpunkt rücke ich die textliche Situation dieser Buchgattung und illustriere sie anhand einiger Handschriften der Universitätsbibliothek Graz.

BREVIARIUM MONIALIUM SECCOVIENSIMUM

Bei den von mir untersuchten Handschriften der Universitätsbibliothek Graz handelt es sich um einige der im dortigen Handschriftenkatalog als Seckauer Chorfrauenbreviere beschriebenen Codices aus der Zeit von der Mitte des 12. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert¹⁴ – ich nenne sie die „so genannten Seckauer Nonnenbreviere“.¹⁵

10 Vgl. Peter Ochsenbein: *Stundenbücher*, a.a.O., 320. – Vgl. auch Dagmar Thoss: *Stundenbuch*, a.a.O., 259. – Vgl. dazu auch Joachim M. Plotzek: *Die Handschriften der Sammlung Ludwig*, a.a.O., 25f.

11 Vgl. Albert Schmidt: *Zusätze als Problem des monastischen Stundengebetes im Mittelalter*, Münster 1986 (= BGAM 36).

12 Vgl. Edmund Bishop: *Liturgica historica. Papers on the Liturgy and Religious Life of the Western Church*. Oxford 1918, 235–237. – Vgl. auch Josef Stadlhuber: *Das Laienstundengebet vom Leiden Christi in seinem mittelalterlichen Fortleben*. In: *ZKTh* 72 (1950) 282–325, hier 286.

13 Vgl. Joachim M. Plotzek: *Die Handschriften der Sammlung Ludwig*, a.a.O., 33.

14 Es handelt sich um die Codices Graz, UB, Mss 763, 778, 832, 864, 1119, 1202, 1244, 1257, 1580 und 1646.

15 Zum Ausdruck „so genannte“ ist an dieser Stelle anzumerken: Die Bücher befanden sich in der Chorherrenbibliothek von Seckau, wo sie bei der Auflösung des Stifts 1782 gefunden und nach Wien bzw. Graz transferiert wurden (s. die lateinischen papierenen Rückenschilder), aber sie sind zum größten Teil nicht dort entstanden.

In diesen Handschriften kommen die zentralen Elemente des Stundenbuchs – sowohl liturgische als auch nichtliturgische – vor, allerdings auf voneinander abweichende Weise, so dass sich unterschiedliche Typen von Handschriften beschreiben lassen: eine Sorte, die als reiner Stundenbuch-Typ bezeichnet werden kann, und eine solche, die als Mischtyp zu werten ist.

a) Typ Stundenbuch

Eine Gruppe von Codices entspricht vom Inhalt her dem klassischen Stundenbuch. Als zentrales Element dieser Handschriften lässt sich das Vorhandensein des Marienoffiziums beschreiben, das meist verwoben mit dem Tagesoffizium begegnet. Man kann diese Codices als Handschriften von reinem Stundenbuchcharakter bezeichnen. Es sind dies die Grazer Codd. 832, 1119, 1202, 1244 und 1580.¹⁶

b) Mischtyp

Neben diesen „reinen“ Stundenbüchern existieren auch Handschriften, die parallel zu den Texten aus dem Stundenbuch entweder einerseits das Psalterium¹⁷ oder andererseits liturgische Formulare aus dem Temporale (das sind die geprägten Zeiten des Kirchenjahres wie z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten etc.) und/oder aus dem Sanktorale (dieses enthält Formulare für Heiligenfeste) enthalten, was die Bezeichnung Mischtyp zulässig erscheinen lässt.¹⁸ Handschriften dieses Typs sind die Codd. 763, 778, 864, 1257 und 1646 der Universitätsbibliothek Graz.

ABWEICHUNGEN DER GRAZER EXEMPLARE VOM „KLASSISCHEN“ STUNDENBUCH

Beide Handschriftentypen aus Seckau wirken wie Vorformen oder frühe Exemplare ihrer Gattung. Sie weichen unabhängig vom Typ auf formaler Ebene in drei wesentlichen Punkten von der klassischen Form des Stundenbuches ab, wie es in der Literatur (etwa bei Leroquais) beschrieben wird:

¹⁶ Vgl. Thomas László Csanády: *Breviarium monialium Seccoviensium* – über einige so genannte Seckauer Nonnenbreviere, a.a.O., 47 und 53–69. Handschriften von reinem Stundenbuch-Charakter (Typ A).

¹⁷ Z. B. Codex Graz, UB, Ms 1646 (erste Hälfte des 13. Jh.). – Die Mischform Psalter-Stundenbuch war besonders im 13. und frühen 14. Jahrhundert beliebt. (Vgl. Eberhard König: *Art. Livre d'heures*. In: LGB² 4 (1995) 583–584, hier 583).

¹⁸ Vgl. Thomas László Csanády: *Breviarium monialium Seccoviensium* – über einige so genannte Seckauer Nonnenbreviere, a.a.O., 47 und 75–86.

- 1) Sie wurden nicht für Privatpersonen aus dem Laienstand¹⁹ angefertigt, sondern für gemeinsam im Kloster bzw. Stift lebende Chorfrauen. Einige der Codices tragen sehr starke Rubrizierungen, die deutlich machen, dass die Adressatinnen der erklärenden Texte Mitglieder von Ordens- oder Chorfrauengemeinschaften waren.²⁰ Die mittelhochdeutschen Rubriken lassen weiters erkennen, dass die Gebete zum gemeinsamen Vollzug gedacht und nicht der privaten Frömmigkeit oder der beliebigen Ausübung überlassen waren.
- 2) Weiters verzeichnen diese Handschriften einen *Cursus Marianus* (d. i. das Marienoffizium), der jeweils drei Nokturnen mit je drei (also insgesamt neun) Lektionen und Responsorien für die Matutin verzeichnet und nicht nur eine Nokturn mit drei Lektionen bzw. Responsorien, wie es für das „klassische“ Stundenbuch beschrieben ist.²¹
- 3) Auf der Ebene der künstlerischen Ausstattung gehören Stundenbücher zu der am stärksten mit höchst qualitätvoller Buchmalerei versehenen Buchgattung.²² In den Miniaturen späterer Stundenbücher kehren häufig jene Inhalte wieder, die in der frühen Kirche mit den einzelnen kleinen Horen verbunden waren: Geißelung zur Terz, Kreuzigung zur Sext und Tod Christi oder Lanzenstich zur Non.²³ In den Grazer Handschriften ist bis auf vier Ausnahmen außer Zierinitialen kein figuraler Buchschmuck vorhanden.

Wo allerdings ganzseitige Miniaturen in das Buchkonzept eingebunden wurden, geben sie einen deutlichen Hinweis auf die Zugehörigkeit zur Gattung Stundenbuch.²⁴ So begegnen in den Codices 832, 763, 1202 und 1119

19 Das ist für vier Codices mit Sicherheit nachzuweisen, für die restlichen Handschriften mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

20 Wenigstens in zwei Fällen weisen die Indizien auf Vorsteherinnen hin. Vgl. z. B. die Bezeichnung in Ms 1257/A, fol. 3r: „Incipit Liber abbatisse“. In Ms 763, fol. 72r geht aus den Formulierungen indirekt hervor, dass es sich um ein Buch für die Vorsteherin handeln muss. „So sprich Disen Segen vber die Samenuge (...) Danah Hais Sprehen von dem Orden. Vnt Rihte Rehte Unde Nah genaden.“ Die Vorsteherin wird zum Segnen der versammelten Schwestern aufgefordert, sie soll den Beginn der Kapitellesung einleiten und das Schuldkapitel weise führen. In anderen Codices wird in den Rubriken die Magistrinne (Vorsteherin, Meisterin) erwähnt: Ms 1244/A, fol. 83v und 89r, Ms 1257/A, foll. 94r und 114r sowie Ms 832, fol. 182r.

21 Die Codd. 1580 und 1646 bilden hier eine Ausnahme und verzeichnen nur drei Lesungen und Responsorien, also eine Nokturn. Sie weichen allerdings auch in anderen Punkten von den übrigen frühen Grazer Stundenbüchern ab und entsprechen mehr dem klassischen Stundenbuch. (Vgl. Thomas László Csanády: *Breviarium monialium Seccoviensium* – über einige so genannte Seckauer Nonnenbreviere, a.a.O., 463–479) – Vgl. auch Joachim M. Plotzek: *Die Handschriften der Sammlung Ludwig*, a.a.O., 26.

22 Vgl. Dagmar Thoss: *Stundenbuch*, a.a.O., 259. – Vgl. auch Karl Löffler: *Art. Livres d'heures*. In: LGB 2 (1936) 357–360, hier 358.

23 Vgl. Josef A. Jungmann: *Liturgie der christlichen Frühzeit bis auf Gregor den Großen*, a.a.O., 95.

24 Vgl. Karl Löffler: *Livres d'heures*, a.a.O., 359. Der Zusammenhang der Miniaturen der Grazer Codices mit dem Miniaturenschema von Stundenbüchern wurde von kunsthistorischer Seite bislang noch nicht beachtet.

Bildprogramme, die von ihrer Thematik her in das Umfeld der künstlerischen Ausstattung von Stundenbüchern passen. Sie enthalten z. B. Passionsszenen Christi, Märtyrerp passionen, den Marienzyklus und den Kindheitszyklus Jesu; alles typische künstlerische Ausstattungselemente von Stundenbüchern.²⁵



Abb. 9: Beginn des Marienzyklus. Codex Graz, UB, Ms 763, fol. 4v

²⁵ Vgl. Ebd., 358.



Abb. 10: Geißelungsszene aus dem Passionszyklus.
Codex Graz, UB, Ms 763, fol. 8v

Die Grazer Handschriften enthalten diese Miniaturen allerdings nicht auf die verschiedenen Horen verteilt – wie dies bei späteren Exemplaren von Stundenbüchern der Fall ist –, sondern gesammelt als Zyklus am Beginn oder im vorderen Bereich der Handschriften.²⁶

Es ist durchaus denkbar, dass in den Grazer Handschriften frühe Formen der bildlichen Programme für Stundenbücher erhalten sind, die der kunsthistorischen Forschung wertvolle Erkenntnisse über die Stationen auf dem Weg zu den berühmten Bildzyklen der *Livres d'heures* zu liefern vermögen.

Neben diesen klassischen Elementen fehlen den Grazer Exemplaren auch die für Stundenbücher spezifischen Kalendarien und gewisse nichtliturgische Zusätze wie die Gebete *Obsecro te* und *O intemerata*.²⁷

ZUSAMMENFASSUNG

Die angestellten Analysen zeigen, dass die Grazer Codices zu der in der Literatur als klassisch ausgeführten Form des Stundenbuches an einigen Stellen abweichen. Daraus lässt sich meines Erachtens schließen, dass es sich bei den Grazer Handschriften um Stundenbücher handelt, jedoch um frühe Vertreter der Buchgattung – eine Art Vorform aus kanonikalem Umfeld für die in späterer Zeit entstandenen Stundenbücher der Laien. Im Übrigen sind bislang weltweit nur wenige Exemplare aus dieser frühen Zeit bekannt.

26 Vgl. Ms 763, foll. 4v–6v und 8v–9v sowie Ms 832, foll. 17r–19v. Für nähere Beschreibungen vgl. Thomas László Csanády: *Breviarium monialium Seccoviensium* – über einige so genannte Seckauer Nonnenbreviere, a.a.O., 53–63 und 76–82.

27 Vgl. Peter Ochsenbein: *Stundenbücher*, a.a.O., 320. – Vgl. auch Peter Ochsenbein: *Art. Gebetbücher*. In: *MarL* 2 (1989) 588–590, hier 588.

DIE SCHREIBERHÄNDE IN DEN HANDSCHRIFTEN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG

BEATRIX KOLL

„Qui nescit scribere, putat hoc esse nullum laborem“. Diesen berühmten Schreiberspruch aus dem 8. Jahrhundert kann jeder erfahrene Handschriftenbearbeiter um die Bedeutung erweitern: „Wer sich niemals mit Schreiberhänden befasst hat, weiß nicht um die Mühe, diese zu identifizieren“.

Gewiss trifft man bisweilen auf paradiesische Zustände, wenn der Schreiber nicht nur seinen Namen nennt und die Abfassungszeit auf den Tag genau notiert, sondern auch noch den Auftraggeber preisgibt oder Informationen zu seiner Herkunft. Doch üblicherweise fließt der Informationsfluß viel träger und versiegt hin und wieder ganz. Dazu kommen noch Schreiber, denen der Schalk im Nacken saß: „*Explicit Bartholomäus' per manus [die Spannung steigt!] et non per pedes*“¹. Wir erfahren, dass als Belohnung für die Mühen des Schreibens ein Ochse oder ein Pferd gewünscht werden, oder wir werden sogar mit Drohungen konfrontiert: „*Wer meiner geschrift lacht und selber kranfus macht, der sol daz wissen, daz er von aynem alten weyb wird gepissen*.“² Das sind wunderbare Einblicke in die Welt mittelalterlichen Humors und Schalktumes, doch der Handschriftenbearbeiter möchte eigentlich ganz andere Dinge wissen ... Warum also nicht seine Sorgen mit anderen teilen, am besten weltweit?

Das an dieser Stelle vorgestellte, online verfügbare Angebot der Universitätsbibliothek Salzburg möchte einen Beitrag leisten zur allgemeinen und insbesondere zur österreichischen Skriptorienforschung. Ziel ist es, die handschriftlichen Bestände des 8. bis 16. Jahrhunderts mit besonderem Augenmerk auf die paläographische Analyse wissenschaftlich zu beschreiben und in Form eines digitalen Handschriftenkatalogs zu publizieren.

1 Handschrift Man. cart. 77, 52ra des Benediktinerstiftes Michaelbeuern.

2 Handschrift Man. cart. 68, 109vb des Benediktinerstiftes Michaelbeuern.

Der Aufbau der Einstiegsseite ist vorerst dreiteilig angelegt:

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG · Abteilung für Sondersammlungen



Digitales Skriptorium

Dieses Angebot der Universitätsbibliothek Salzburg möchte einen Beitrag leisten zur allgemeinen und insbesondere zur österreichischen Skriptorienforschung. Unter der Rubrik "Schreibernamen" sind die mit Namen bekannten Schreiber der mittelalterlichen Handschriften der UB Salzburg aufgelistet und mit Bildbeispielen versehen, datierte Handschriften (ohne Schreibervermerk) finden sich in einer weiteren Liste. Ein besonderes Anliegen ist naturgemäß die Rekonstruktion der Salzburger Skriptorien vom 8. bis zum 16. Jahrhundert, Abbildungen der Schreiberhände in karolingischen und romanischen Handschriften sollen Vergleichsmöglichkeiten bieten und erste Zuordnungen erlauben.

[Schreibernamen](#)

[Datierte Handschriften](#)

[Salzburger Schreiberhände](#)

SCHREIBERNAMEN

Derzeit gibt es die Möglichkeit, nach Schreibernamen, nach datierten Handschriften und nach Salzburger Schreiberhänden zu suchen. In weiterer Folge sollen auch digitale Abbildungen anonymer und nicht datierter Schreiber abrufbar gemacht werden.

Die Universitätsbibliothek Salzburg verwahrt in ihren Sondersammlungen einen Bestand von mehr als 1100 Handschriften, davon etwa 375 mittelalterliche (8. Jh.-1600). Die 71 deutschen bzw. deutsch-lateinischen Handschriften bis 1600 sind bereits 1988 von Anna Jungreithmayr³ beschrieben worden. Anders als bei geschlossenen, gewachsenen Klosterbibliotheken zeigt sich uns die Manuskriptensammlung der Universitätsbibliothek als sehr heterogen, die Begründung dafür finden wir in den historischen Ereignissen. Die politisch unruhigen Zeiten des frühen 19. Jahrhunderts (Napoleonische Kriege, Bayernkriege) hatten auch Auswirkungen auf die Universität: Ende 1810 wurde der Beschluss der bayerischen Regierung bekannt gegeben, dass die Universität geschlossen würde. Gelehrt wurde zwar weiterhin, aber aus der Universität wurde das Königlich-bayerische Lyzeum (1811), das aus einer theologischen Sektion und einer medizinisch-chirurgischen Lehranstalt bestand, 1871 wurde letztere aufgelöst.

³ Anna Jungreithmayr: Die deutschen Handschriften des Mittelalters der Universitätsbibliothek Salzburg. Wien 1988 (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters III,2 = Denkschriften der phil.-hist. Klasse der ÖAW 196).

Im Bereich der Universitätsbibliothek fanden die politischen und universitären Umwälzungen naturgemäß auch ihren Niederschlag, was sich für den Bestand allerdings durchaus positiv auswirkte. Den ersten großen Zuwachs brachte nämlich 1807 ein Teil der ehemaligen Erzbischöflichen Hofbibliothek: Zwar waren bereits 1801 im Zuge der französischen Besatzung Salzburgs Handschriften und Inkunabeln aus diesem Bestand nach Paris gebracht worden, doch kurz vor der Auflösung der Hofbibliothek wurde ihr die Bibliothek des Augustiner Chorherrenstiftes Berchtesgaden eingegliedert. 1806 musste man dem Befehl aus Wien Folge leisten, einen Teil der Bücher abzuliefern. Das Verbliebene (ca. ein Zwölftel des Bestandes kam nach Wien) gelangte an die Universitätsbibliothek.

Die Hofbibliothek hatte nur eine kurze Lebensdauer: Sie wurde 1672 von Erzbischof Maximilian Gandolph Freiherr von Kuenburg im Neugebäude der Residenz untergebracht. Bereits vorher waren die Handbibliotheken der Erzbischöfe zusammengelegt worden, die Hofbibliothek war also von Anfang an ein Konglomerat. 1806 bestand sie aus fünf verschiedenen Fonds:

1. Bibliothek der ehemaligen Pagerie und des damit verbundenen vergilianischen Instituts
2. Bibliothek aus dem Schloss Herrnau
3. Handbibliothek der Erzbischöfe sowie des Kurfürsten Ferdinand
4. Bibliothek der Fürstpropstei Berchtesgaden
5. Alte Hofbibliothek

Dazu kamen im Laufe der Jahrhunderte Manuskripte aus der Bibliothek der Bischöfe von Chiemsee, aus den Augustinerklöstern von Salzburg (Mülln), Hallein und Tittmoning, aus dem 1809 aufgehobenen Kajetanerkloster sowie aus dem Salzburger Domkapitel und anderen kirchlichen Einrichtungen.

Diese große Vielfalt an Provenienzen erschwert zugleich die Arbeit des Kodikologen, insbesondere was die Lokalisierung, Datierung und Zuordnung der Schreiberhände betrifft. Der erste Schritt zur Erstellung eines digitalen Skriptoriums führt zu bereits vorhandenen Metadaten. Der Handschriftenbestand der Universitätsbibliothek Salzburg ist noch nicht zur Gänze wissenschaftlich aufgearbeitet: Die deutschsprachigen Manuskripte bis 1600 sind im bereits erwähnten gedruckten Katalog von Anna Jungreithmayr erschlossen, vom weitaus größeren Anteil der lateinischen Codices sind derzeit 180 online-Katalogisate auf der Homepage der Sondersammlungen abrufbar:

<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/hsskat.htm>

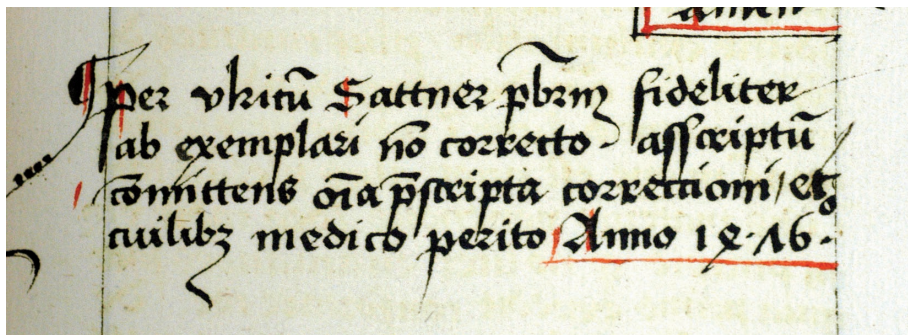
Beide Kataloge verfügen über Registereinträge zu Schreibernennungen. Diese wurden in einer Liste gesammelt und sind über die Einstiegsseite des digitalen Skriptoriums unter dem Link „Schreibernamen“ abrufbar:

<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/skriptoriumnamen.htm>

Bislang ließen sich 32 mit Namen bekannte Schreiber in den mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Salzburg eruieren. Sind bereits Vollkatalogisate dieser Manuskripte online verfügbar, wird mit diesen verlinkt, so dass man den Schreiber – wenigstens kodikologisch – verorten kann. Um dem Namen „digitales Skriptorium“ gerecht zu werden, werden diesen Beschreibungen digitale Abbildungen der Schreiberhände integriert. Dass dies ein sehr zeit- und arbeitsaufwändiges Unterfangen ist, muss nicht weiter betont werden.

Ein Beispiel, das als Repräsentant für ein zu erreichendes Wunschziel steht, soll an dieser Stelle vorgeführt werden. Unter dem Eintrag „Ulrich Sattner“ entdecken wir einen der produktivsten Schreiber der Stadt Salzburg aus den 60er und 70er Jahren des 15. Jahrhunderts, der meist im Auftrag von Erzbischof Bernhard von Rohr (r. 1466–1481) arbeitete. In zwei Handschriften – M I 37 und M II 17 – finden wir nicht nur seinen Namen genannt, sondern auch Datierung sowie Angaben zu Auftraggeber und Herkunft. Besonders auskunftsfreudig ist der Vermerk in M II 17, 376rb: *“Ad laudem dei omnipotentis et honorem intemperate virginis Marie atque ad profectionem morbosorum et male habencium reverendissimus in Christo pater et dominus dominus Bernhardus divina favente clemencia sancte Saltzeburgensis ecclesie archiepiscopus et apostolice sedis legatus etc. fecit et ordinavit precio et expensis suis prefata consilia medicinalia conscribere et in illud volumen redigere non per calamum elegantis littere sed per sollicitam atque fidelem diligentiam comportacionis in unum cuiusdam presbiteri Ratisponensis sue reverendissime paternitatis capellani minimi Ulrici Sattner alioque agnomine Stokel vocitati. Pro quo tibi domine Ihesu Christe honor, laus sit et gloria per infinita secula seculorum anno domini m° cccc° lxxi° in vigilia ascensionis.”*

Ulrich Sattner, mit Beinamen Stockel, Priester aus Regensburg, Kaplan des Auftraggebers und Finanziers, i.e. des Salzburger Erzbischofs Bernhard von Rohr, schrieb diese Handschrift im Jahr 1471. Kodikologenherz, was willst du mehr? Sattner nennt sich als Rubrikator außerdem in einer dritten Handschrift, datiert mit 1479. Durch Vergleich des Schriftbildes konnte seine Hand in weiteren drei Codices mit einiger Sicherheit nachgewiesen werden. Das digitale Skriptorium bietet nun die Möglichkeit, die Forschungsarbeit transparent und überprüfbar zu machen: Unter Sattners Lemma wird zu den Katalogisaten aller in Frage kommenden Handschriften verlinkt, allen Beschreibungen sind überdies digitale Abbildungen seines Schriftbildes beigelegt.



Schreibervermerk und Datierung in M I 37, 188r

DATIERTE HANDSCHRIFTEN

Auch die Auflistung der datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Salzburg, die über die Einstiegsseite des digitalen Skriptoriums abgerufen werden kann, speist sich aus den oben genannten Katalogen:

<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/skriptoriumdat.htm>

72 datierte Handschriften aus einem Zeitraum vom 1368 bis 1607 wurden in den bisherigen Katalogisierungstätigkeiten nachgewiesen, von diesen in der Liste aufgeführten Signaturen sind bereits 50 mit online verfügbaren Beschreibungen verlinkt. Jedem Katalogisat sollen mindestens drei repräsentative Abbildungen der Schreiberhände beigelegt werden, um die Charakteristik des Schriftbilds sinnvoll wiedergeben zu können. An der Aufarbeitung des umfangreichen Bildmaterials wird gearbeitet. Dieses Unterfangen wird erleichtert durch ein im Jahr 2007 initiiertes Projekt, das die Digitalisierung des mittelalterlichen Handschriftenbestandes zum Ziel hat.⁴

SALZBURGER SCHREIBERHÄNDE

Ein besonderes Anliegen ist die Rekonstruktion der Salzburger Skriptorien vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. Die Erforschung der Schreibschulen kann nicht isoliert von anderen kodikologischen Disziplinen durchgeführt werden, sondern ist als Teil einer ganzheitlichen Sicht auf das Medium „mittelalterliches Buch“

⁴ Die Durchführung wurde vom Digitalisierungszentrum des ZEBS (Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes) an der Universitätsbibliothek Graz übernommen.

und seine Umgebung, die Bibliothek, zu sehen. Diesem Anspruch werden die Handschriftenkataloge der Salzburger Bibliotheken gerecht, die den 1975 von der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften publizierten Richtlinien⁵ folgen. Drei gedruckte Kataloge sind bislang erschienen, die die mittelalterlichen Handschriftenbestände der Erzabtei St. Peter und der Universitätsbibliothek Salzburg (jeweils nur die deutschsprachigen Manuskripte) sowie des Benediktinerstiftes Michaelbeuern (Gesamt-katalog) beschreibend erfassen. Katalogisate des lateinischen Handschriftenbestands der Universitätsbibliothek Salzburg werden in Form eines online-Kataloges auf der Homepage der Sondersammlungen angeboten (s.o.). Mit Ausnahme des Kataloges der Michaelbeurer Handschriften verfügen die gedruckten Arbeiten über keinen speziellen Bildteil zu Schreiberhänden oder datierten Handschriften. In den Beschreibungen selbst erfolgt oft nur eine summarische Aufzählung der beteiligten Hände, doch selbst genauere Charakterisierungen wie „Bastarda mit kursivem Duktus“ oder „gleichmäßige, gedrungene Bastarda“ vermitteln dem Forschenden keinen genauen Eindruck des Schriftbildes. Hier sagt ein Bild tatsächlich mehr als tausend Worte ...

Für den Handschriftenbestand der Universitätsbibliothek Salzburg bietet sich als Forschungsgebiet insbesondere die Rekonstruktion der Schreibschulen im Umkreis der Salzburger Erzbischöfe an. Besonders umfangreiches Forschungsmaterial bietet der Manuskriptenbestand des bereits erwähnten Erzbischofs Bernhard von Rohr. 13 von Bernhard in Auftrag gegebene medizinische und theologische Handschriften aus einem Zeitraum von 1466 bis 1479 befinden sich an der Universitätsbibliothek. Sechs davon stammen von der Hand Ulrich Sattners, der sich allerdings nicht nur als Schreiber und Rubrikator betätigte, sondern von seinem Auftraggeber auch mit der Korrektur mangelhafter Vorlagen betraut wurde. Zusätzlich lassen sich acht weitere Hände nachweisen, die in der Schreibstube des Erzbischofs beschäftigt waren, darunter ein anonym bleibender Schreiber, der an dem von Ulrich Schreier illuminierten Brevier M III 21 offenbar allein arbeitete. Bernhard unterhielt zur Zeit seiner Regentschaft offenbar ein nicht nur quantitativ, sondern ebenso qualitativ sich auszeichnendes Skriptorium, es sei an dieser Stelle auch an die 1469 in Salzburg beendete Stratter-Bibel erinnert, die sich heute an der Universitätsbibliothek Graz befindet.

5 Otto Mazal (Hg.): Handschriftenbeschreibung in Österreich. Referate, Beratungen und Ergebnisse der Arbeitstagungen in Kremsmünster (1973) und Zwettel (1974). Wien 1975 (Denkschriften der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften 122), 135-139.



M III 21, 66v.

Bedauerlicherweise waren nicht alle Salzburger Erzbischöfe so bibliophil wie Bernhard und nicht alle Schreiber so mitteilksam wie Ulrich Sattner. Detaillierte Forschungsarbeit wird nötig sein für eine umfassende Darstellung der erzbischöflichen Skriptorien. Leider fehlt auch ein vergleichbares Werk zur so bedeutenden Schreibstube der Erzabtei St. Peter, weswegen sicherlich vorhanden gewesene Einflüsse und Wechselwirkungen zwischen Kloster und Residenz einstweilen schwer zu belegen sind.

Je weiter wir in die Vergangenheit zurückblicken, desto spärlicher wird auch das zu erforschende Material. Aus der karolingischen Epoche besitzt die Universitäts-

bibliothek Salzburg nur einen einzigen vollständigen Codex, geschrieben im späten 8. Jahrhundert, aber immerhin 14 Fragmente vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. Gerade bei letzteren sind die Probleme hinsichtlich der Zuordnung zu einer bestimmten Schreibschule besonders groß, doch konnten wenigstens bei sechs Fragmenten durch die maßgeblichen Werke von Bernhard Bischoff⁶ und Karl Forstner⁷ Salzburger Provenienzen nachgewiesen werden.

Fragmente führen zumeist ein Singledasein, umso spannender ist die Tatsache, dass auf mehrere Bibliotheken verteilte Fragmente gleicher Provenienz existieren: Das Bruchstück einer Predigt von Petrus Chrysologus aus der Salzburger Universitätsbibliothek (M II 382) findet „Partner“ in der Oberösterreichischen Landesbibliothek in Linz (Fragm. 618) sowie in der Universitätsbibliothek Graz (sub Ms. 1703, Fragment abgelöst aus II 6797). Durch digitale Abbildungen auf einer Webseite könnten diese Bruchstücke wenigstens virtuell wieder zusammengeführt werden.

Diese virtuelle Vereinigung ist ein Ziel des digitalen Skriptoriums: Der dritte Eintrag „Salzburger Schreiberhände“ auf der übergeordneten Webseite bietet vorerst Beschreibungen und Abbildungen karolingischer und romanischer Schreiberhände, die Vergleichsmöglichkeiten und erste Zuordnungen erlauben:

<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/skriptoriumszbg.htm>

Doch bei allen virtuellen Hilfsmitteln bleibt eines unerlässlich: Man muss sehr genau schauen, um kleine und überraschende Details zu entdecken!

6 Bernhard Bischoff: Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Bd. 1. Leipzig 1940.

7 Karl Forstner: Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken. Salzburg 1962 (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Ergänzungsband 3). – Ders.: Neue Funde und Erkenntnisse zum karolingischen Schriftwesen von Salzburg und Mattsee. In: *Scriptorium* 52 (1998) 2, 255-277. – Ders.: Ergänzungen zu B. Bischoffs Hss.-Katalog (Salzburger Fragmente). In: *Scriptorium* 62 (2008) 1, 122-138.



Handschrift M III 2, (14. Jh.) – mit einer Überarbeitung aus dem 21. Jh.

EIN WEBPORTAL ZU MITTELALTERLICHEN HANDSCHRIFTEN IN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN¹

ALOIS HAIDINGER

An der Internetadresse *manuscripta.at* ist ein Webportal im Entstehen, dessen vorrangiges Ziel es ist, den Zugang zu gedruckten wie ungedruckten Informationen zu den rund 20.000 mittelalterlichen Manuskripten in österreichischen Bibliotheken wesentlich zu erleichtern.



**Mittelalterliche Handschriften
in österreichischen Bibliotheken**



Österreichische
Nationalbibliothek

Seite in Bearbeitung !!!

An der Internetadresse www.manuscripta.at ist ein Webportal im Entstehen, das den Zugang zu gedruckten wie ungedruckten Informationen zu Handschriften in österreichischen Bibliotheken wesentlich erleichtern wird.

Das Webportal soll kontinuierlich weiterentwickelt werden; derzeit erlaubt es

- Abruf von Informationen zu einer Handschrift über zwei Auswahllisten (Bibliothek / Signatur)

[Handschriften-Fond wählen]

– Suche nach Autoren, Werktiteln, Initien in einem aus gedruckten Katalogen und handschriftlichen Verzeichnissen österreichischer Sammlungen kumulierten Register

☒ Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken

Alois Haidinger – Mai 2009

 Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters
Letzte Korrektur: 2009-06-28

manuscripta.at – Webportal Mittelalterliche Handschriften in Österreich

Das im Mai 2009 auf einem Server der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eingerichtete Webportal wird von der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der genannten Akademie in Zusammenarbeit mit der Österreichischen

¹ Gültigkeit aller zitierten Internet-Adressen: 28. März 2010.

Nationalbibliothek betreut.² Angestrebt wird die Mitarbeit weiterer Bibliotheken mit großen Handschriftensammlungen.³ Der Zugang zum Webportal ist im Sinne des open access uneingeschränkt und kostenlos. Zwar wird das Webportal noch auf längere Sicht ein *work in progress* bleiben, doch ist es mittlerweile so weit gediehen, dass es vertretbar erscheint, es bereits jetzt einem Fachpublikum zu präsentieren.

Bei der Entwicklung des genannten Webportals werden zurzeit zwei Hauptziele verfolgt: Einerseits die Erhebung der bereits bekannten, teilweise jedoch schwer zugänglichen Daten zu österreichischen Handschriften und ihre Online-Präsentation als Verweis, als Link, als Image oder als Volltext, und andererseits die Einbindung all dieser Daten in eine Struktur, die die Möglichkeit bietet, die gesammelten Informationen über ein Webinterface laufend zu korrigieren und zu ergänzen.

Die Abfrage von Informationen zu einer Handschrift erfolgt derzeit über die beiden Auswahllisten *Handschriften-Fond* und *Signatur*. Nach Auswahl einer Signatur wird ein Skript gestartet, das eine Reihe von Tabellen nach Informationen zur gesuchten Handschrift durchsucht und die Ergebnisse in einer dynamisch erstellten Webseite präsentiert.⁴ Jeder Signatur ist eine persistente Identifikationsnummer zugeordnet, die dem aufrufenden Skript als Parameter übergeben wird. Die (stets gleichbleibende) Adresse der dynamisch generierten Seite wird auf dieser unter *Permalink* zitiert.⁵

Art und Umfang der Daten, die der Benutzer als Ergebnis einer Abfrage erhält, variieren je nach Erschließungsstand der Handschrift stark. Mittelfristig sollen zu jeder mittelalterlichen Handschrift in österreichischen Bibliotheken folgende Informationen geboten werden:

- 2 2007 wurde das vom Autor initiierte und derzeit geleitete Projekt „Webportal zu mittelalterlichen Handschriften in österreichischen Bibliotheken“ in das Forschungsprogramm der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen.
- 3 Eine Zusammenarbeit mit der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck ist bereits angelaufen; eine Kooperation mit der Universitätsbibliothek Salzburg wurde vereinbart.
- 4 Die Webseiten werden durch PHP-Skripte generiert, die die Daten aus MySQL-Tabellen auslesen. Die Software-Kombination MySQL/PHP hat sich bei Datenbankwendungen im Web millionenfach bewährt und hat zudem den großen Vorteil, kostenfrei zur Verfügung zu stehen.
- 5 Bei Verlinkung auf eine Handschriftenbeschreibung in *manuscripta.at* sollte auf jeden Fall der zitierte Permalink und nicht die in der Adresszeile des Browsers erscheinende Adresse verwendet werden (also z.B. *manuscripta.at/?ID=12* an Stelle von *http://manuscripta.at/_scripts/php/msDescription.php?ID=12*). Nur bei Verwendung eines Links in der unter Permalink zitierten Form ist dessen Funktionieren auch dann gewährleistet, wenn sich Standort oder Bezeichnung des die Webseite generierenden PHP-Skripts ändern.

Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, Cod. 20

AUGUSTINUS

Perg. 179 Bl. 375x245. Klosterneuburg, 3. Drittel 12. Jh.

☞ Bilder: Vorderdeckel; Ir; Iv; 1r; 1v; 2r; 2v; 3r; 3v; 4r; 4v; 45r; 45v; 116v; 117r; 177r; 177v; 178r; 178v; 179r; 179v; 180r; 180v; Hinterdeckel

☞ Alois Haidinger: Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg. Cod. 1-100 (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 2/1). Wien 1983, 47-51 (Cod. 20-22), Abb. 12 (Cod. 20, HD-Spiegel).

☞ HMML (Hill Museum & Manuscript Library, Saint John's University, Collegeville MN, USA) - Online manuscript description..

☞ HMML (Hill Museum & Manuscript Library, Saint John's University, Collegeville MN, USA) - images.

(1v-2v) Prologe zur Psalmerklärung. Parallelüberlieferung: Wilten STIB, Cod. XXXII B 4, 324ra-326va.

(1v-2v) Vgl. Weber VI/1 S.136: Alcuini de psalorum usu (ebenso Klosterneuburg, Cod. 1189, 9r-10v).

(1v-2r) Vgl. Weber VI/1 S.189: Remigius Altissiodorensis, exc. (ebenso Klosterneuburg, Cod. 491, 3vb-4vb, Klosterneuburg, Cod. 987, 10rv, Klosterneuburg, Cod. 1189, 10v-11r).

(2v) Anonymer Prolog.

(178rv) Aufzählung von zu bestimmten Gelegenheiten zu singenden Psalmen (ed. Préfaces 62, Z.43 f.).

(178v) Interpretatio de Alleluia (vgl. Préfaces 76 ff. und RB IX 9845,1).

Haidinger – 1996-05-10

Permalink: [manuscripta.at/?ID=377](#)

Autoren / Werke / Initien

(VDS) Kollektar, Fragment

(1v-2r) **Ps. Alcuinus:** Praefatio in librum de usu psalorum (PL 101, 465-468A; RB 417)

(2rv) **Ps. Augustinus:** De virtute psalorum (PL 131, 142; RB 369)

(2v) Anonymer Prolog zu den Enarrationes in psalmos

(2v) Quid enim in psalmis non invenitur, quod proficiat ad utilitatem... - ...hoc est gloria, in qua sancti exsultant cum Christo, Amen.

(2v-177v) **Augustinus:** Enarrationes in psalmos 1-50 (PL 36, 67-599; CC 38)

(178r) **Augustinus:** Oratio (PL 37, 1966; CC 40, 2196; PLS 2, 398; RB 1463)

(178r¹) **Hieronymus:** Praefatio in librum psalorum (PL 29, 121-124; BS X 3 f.; RB 430 und 3337; CPL 625)

(178r²) Apokryphon, Psalm 151 (RB 105,3)

(178rv) Psalmen, Aufzählung von zu bestimmten Gelegenheiten zu singenden Psalmen

(178r) Ad maiores operas dicendus est: Ad te, domine, clamabo (Ps. 27,1)

(178v¹) Psalmen: Definition der Begriffe psalmus, canticum, diapsalma und doctrina psalorum

(178v) Psalmus quid est? Psalmus est concentus organi atque modulatio

(178v²) Interpretatio de Alleluia (vgl. RB 387 u. 11596/7)

(178v) Alleluia est laus tibi, alleluia est laus tibi exercituum

(179rv) Kollektar, Fragment

(HDS) Kollektar, Fragment

[manuscripta.at/?ID=377](#) –

Informationen zur Handschrift Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, Cod. 20

- Basisdaten zur Handschrift
- Links auf Abbildungen
- Verweise oder Links auf Beschreibungen der Handschrift
- Informationen zum Äußeren und zum Inhalt der Handschrift
- Registerdaten

Zu den Basisdaten der Handschrift werden Signatur, Kurzcharakterisierung des Inhalts, Beschreibstoff, Umfang, Format sowie Entstehungsort und -zeit gezählt; also jene Angaben, die in gedruckten Katalogen in der Regel am Beginn jeder Handschriftenbeschreibung stehen. Die Erhebung der Basisdaten jeder mittelalterlichen Handschrift in Österreich ist ein vorrangiges Ziel des Projektes „manuscripta.at“.

Die Mehrzahl der Links auf Abbildungen verweist auf Digitalisate einzelner Manuskriptseiten. Ebenso wird an dieser Stelle auf Wasserzeichen und (bislang nur in wenigen Fällen) auf Stempelabreibungen⁶ verlinkt. – Im letzten Jahrzehnt wurden an der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters gegen zehntausend Aufnahmen einzelner Seiten aus (vorwiegend Klosterneuburger) Manuskripten angefertigt, die sukzessive mit den entsprechenden Signaturen in *manuscripta.at* verlinkt werden. Die Abbildungen von Schrift- und Buchschmuck-Specimina sollen eine Vorstellung vom Äußeren der Handschrift geben und in jenen Fällen, in denen Lokalisierung oder Datierung der Handschrift nach kunsthistorischen oder paläographischen Kriterien bestimmt wurde, die in der Beschreibung aufgestellten Behauptungen überprüfbar machen. Darüber hinaus sollen in Zukunft verstärkt anonyme Texte digitalisiert werden. Über eine große Zahl online gestellter Handschriftendigitalisate verfügen auch die Universitätsbibliotheken Graz⁷ und Salzburg⁸. Bei über tausend Signaturen wird in *manuscripta.at* auf die Datenbank WZMA – *Wasserzeichen des Mittelalters* verlinkt.⁹

Nach der Auflistung der Bilder zur Handschrift werden jene Kataloge und Verzeichnisse genannt, in denen zumindest eine Teilbeschreibung der gesuchten Handschrift enthalten ist. Die Digitalisierung und Online-Präsentation österreichischer Handschriftenkataloge und -inventare; gleichgültig ob gedruckt, als Typoskript oder nur handschriftlich vorliegend, ist noch im Gange.¹⁰ Jene Kataloge, die bereits mit den entsprechenden Signaturen verlinkt sind, können auch über *manuscripta.at/kataloge* aufgerufen werden.

6 Stempelabreibungen liegen bislang nur für rund drei Dutzend Handschriften in niederösterreichischen Bibliotheken vor; vgl. z.B. Korneuburg, Stadtarchiv, Cod. 1752 unter *manuscripta.at/?ID=1333*

7 Die Universitätsbibliothek Graz nimmt bei der Digitalisierung österreichischer Handschriften in vielerlei Hinsicht – auch bezüglich der Zahl der digitalisierten Manuskripte – eine Vorreiterrolle ein: Unter der Adresse <http://www-classic.uni-graz.at/ubwww/sosa/katalog/index.php> können über den Link Digitale Bibliothek rund 200 zur Gänze digitalisierte Handschriften der genannten Bibliothek eingesehen werden.

8 In den von Beatrix Koll betreuten Online-Handschriftenkatalog Die Handschriften des Mittelalters der Universitätsbibliothek Salzburg (<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/hsskat.htm>) sind zahlreiche Abbildungen einzelner Manuskriptseiten sowie einige Volldigitalisate integriert.

9 Ziel des von der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters seit 1996 betreuten Projektes Wasserzeichen des Mittelalters ist die zeitliche Einordnung undatierter mittelalterlicher Papierhandschriften aus österreichischen Bibliotheken an Hand ihrer Wasserzeichen. Die erhobenen Papiermarken werden zusammen mit Metadaten zu den Marken und ihren Trägerhandschriften unter der Internetadresse <http://www.ksbm.oew.ac.at/wz/wzma.php> veröffentlicht. – Zum Projekt vgl. zuletzt Ochsenkopf und Meerjungfrau. Papiergeschichte und Wasserzeichen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Wien. Stuttgart und Wien 2009, 89–91 (mit Literatur). – Die Datenbank WZMA enthält derzeit (26. 3. 2010) 12428 Marken aus 1167 Handschriften aus 24 österreichischen Bibliotheken und Archiven; die weitaus überwiegende Zahl der Wasserzeichen wurde aus Handschriften der Stiftsbibliothek Klosterneuburg, der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck, des Wiener Schottenklosters und der Österreichischen Nationalbibliothek erhoben.

10 Bis Ende 2011 sollen alle nicht mehr urheberrechtlich geschützten gedruckten Kataloge digitalisiert vorliegen.

Verzeichnis österreichischer Handschriftenkataloge:

Paul Oskar Kristeller: *Latin Manuscript Books before 1600. A List of the Printed Catalogues and Unpublished Inventories of Extant Collections*. 5. Auflage. München 2003. – Online: <http://www.mgh-bibliothek.de/kristeller/index.html>

Als Digitalisat oder Abschrift vorliegende gedruckte und handschriftliche Kataloge:

- **Graz, Universitätsbibliothek**
- **Herzogenburg OSA**
 - Gerhard Winner: *Gerhard Winner: Katalog der Handschriften der Stiftsbibliothek Herzogenburg (maschinschr.). St. Pölten 1978.*
→ [Signaturen](#) → [Katalog](#) (S. 1-143) → [Register](#) (S. 144-205)
- **Klosterneuburg, Cod. 401-1256**
- **Lambach OSB**
 - → [Signaturen](#)
 - [Felix Resch OSB], *Handschriften-Katalog des Stiftes Lambach* (handschriftlich), [Lambach, 2. Hälfte 18. Jh.]
 - [Augustin Rabensteiner OSB], *Handschriften-Katalog des Stiftes Lambach* (handschriftlich), [Lambach, Ende 19. Jh.] → [Pergamenthandschriften](#) (S. 1-60) → [Papierhandschriften](#) (S. 1-377)
- **Linz, Oberösterreichische Landesbibliothek**
- **Sankt Florian OSA**
 - Albin Czerny: *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian. Linz, 1871.*
→ [Signaturen](#) → [Vorrede](#) (S. V-VII) → [Katalog](#) (S. 1-262) → [Register](#) (S. 263-335)
- **Sankt Pölten OSA**
 - Gerhard Winner: *Katalog der Handschriften der Diözesanbibliothek St. Pölten* (maschinschr.). St. Pölten 1978.
→ [Signaturen](#) → [Katalog](#) (S. 1-121) → [Register](#) (S. 1-56)
- **Seitenstetten OSB**
 - *Codicum Manucriptorum Bibliothecae Seitenstettensis* (handschriftlich) [um 1800].
→ [Signaturen](#) → [Tom. I](#) (Cod. 1-200) → [Tom. II](#) (Cod. 201-316) → [Sachregister](#)
- **Wien, Schottenkloster (OSB)**
 - Albert Hübl: *Catalogus codicum manu scriptorum qui in Bibliotheca Monasterii B.M.V. ad Scotos Vindobonae servantur. Wien-Leipzig 1899.*
→ [Signaturen](#) → [Signaturen-Konkordanz](#) → [Praefatio](#) (S. V-X) → [Katalog](#) (S. 1-518) → [Register](#) (S. 519-610)
- **Wien, Österreichische Nationalbibliothek**

manuscripta.at/kataloge – In manuscripta.at verlinkte Handschriftenkataloge

Neben älteren gedruckten Katalogen wie jenem zu den Handschriften des Wiener Schottenstifts und neben nur maschinschriftlich überlieferten Verzeichnissen wie jenem zu den Manuskripten der Diözesanbibliothek St. Pölten finden sich unter den Digitalisaten auch nur handschriftlich vorliegende Kataloge (Benediktinerstifte Lambach und Seitenstetten).¹¹ Jedem Katalogdigitalisat ist eine Liste der beschriebenen Handschriften beigegeben. Die dort angeführten Handschriftensignaturen sind direkt mit der/den entsprechenden Katalogseite/n verlinkt. Von jeder Katalogseite aus kann im Katalog weitergeblättert und fallweise zum Vorwort oder Register gesprungen werden. Ausgehend von der Signaturenliste kann auch eine Datei in PDF-Format generiert werden, die alle Katalogseiten der Beschreibung in einer einzigen Datei vereinigt. – Von der Seite *kataloge* der Website *manuscripta.at* sind auch die digitalen Kataloge der Universitätsbibliothek Graz, der Oberösterreichischen Landesbibliothek in Linz sowie der Universitätsbibliothek Salzburg ansteuerbar. Für die Kataloge der Österreichischen Nationalbibliothek wird derzeit noch auf die Website *manuscripta mediaevalia* verlinkt;¹² es ist jedoch geplant, die Kataloge in besserer Qualität neu einzuscannen

11 Scans gedruckter oder als Typoskript vorliegender Kataloge werden mit 800 Pixel Breite, Scans handschriftlicher Kataloge mit 1200 Pixel Breite ins Netz gestellt.

12 Vgl. <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge-HSA.htm> mit einem Verzeichnis der digitalisierten Kataloge der Österreichischen Nationalbibliothek. – Bei Handschriften der genannten Bibliothek wird in jedem

und auch unter *manuscripta.at* abrufbar zu machen. – Liegt eine Beschreibung der Handschrift auf der Website der Hill Museum und Manuscript Library in Collegeville vor, so wird auf diese verlinkt.¹³ Die genannte Institution hat ab 1965 von beinahe allen mittelalterlichen Manuskripten in österreichischen Bibliotheken Mikrofilme sowie einige tausend Farbbilder von Manuskriptseiten angefertigt. Darüber hinaus wurden zu mehreren tausend österreichischen Manuskripten Beschreibungen ins Netz gestellt, die jedoch häufig lediglich Abschriften oder Auszüge aus bereits existierenden gedruckten und ungedruckten Katalogen sind. – Im Laufe des Jahres 2010 werden in *manuscripta.at* Links zu den Beschreibungen österreichischer Handschriften mit deutschsprachigen Texten auf der Website *Handschriftencensus*¹⁴ sowie zur Datenbank *Hebräische Handschriften und Fragmente in österreichischen Bibliotheken*¹⁵ aufgenommen werden; 2011 sollen Links auf Beschreibungen illuminierte österreichischer Handschriften¹⁶ gesetzt werden. – Die an der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters betreute *Bibliographie zu mittelalterlichen Handschriften in Österreich*¹⁷ wird bis auf weiteres als eigenständige Anwendung fortgeführt werden.

Nach den Links oder Verweisen auf Handschriftenbeschreibungen werden fallweise durch den jeweiligen Verfasser namentlich gekennzeichnete Informationen zum Äußeren und zum Inhalt der Handschrift geboten. Zurzeit finden sich in diesem Abschnitt unter anderem Addenda und Corrigenda zu den im Rahmen der Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters publizierten Katalogen¹⁸, mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen

Fall auf die Tabulae verwiesen (Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. 10 vol. Wien 1864-1899). Für die Benutzung über das Webportal wurden von der Österreichischen Nationalbibliothek auch Scans des trotz seines Alters noch unentbehrlichen Katalogs von Michael Denis zu den theologischen Manuskripten der Hofbibliothek zur Verfügung gestellt (Michael Denis: Codices manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis latini aliarumque occidentis linguarum. 6 vol. Wien 1793-1802). Dieser bietet in fast allen Fällen weit mehr Informationen als die jüngeren Tabulae. Auch Angaben zur Provenienz einer Handschrift finden sich bei Denis; nicht jedoch in den Tabulae.

13 Vgl. HMM's Preservation Work unter <http://www.hmm.org/about06/about.htm> sowie Census of the state of cataloging of HMM's Austrian, German, and Swiss collections unter http://hmm.org/centers/austria_germany/ms_cats.html

14 Internetadresse <http://www.handschriftencensus.de/>. – Verzeichnis der österreichischen Handschriften unter <http://www.handschriftencensus.de/hss/laender#Österreich>

15 Die datenbankgestützte Website Hebräische Handschriften und Fragmente in österreichischen Bibliotheken unter hebraica.at/ wird in Kooperation zwischen dem Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten, und der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters betreut.

16 Ein Verzeichnis der Kataloge illuminierte Handschriften in Österreich, zusammengestellt von Martin Roland, mit Links auf bereits digitalisierte Kataloge, unter <http://paecht-archiv.univie.ac.at/dateien/kat-illum.html>.

17 Internetadresse <http://www.ksbm.oew.ac.at/lit/frame.htm>. – Vgl. Christine Gläßner: Bemerkungen zur Online-Bibliographie zu mittelalterlichen Handschriften in Österreich. In: Codices Manuscripti, Supplementum 2, 2010, 14-18.

18 Vgl. z.B. Weitra, Stadtarchiv, Fragm. 4 unter manuscripta.at/?ID=1641 oder Innsbruck, Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, Cod. 408 unter manuscripta.at/?ID=7493

bislang nicht katalogisierter Handschriften¹⁹, Kurzbeschreibungen datierter Manuskripte²⁰ sowie Vollbeschreibungen²¹, deren Drucklegung nicht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt geplant ist. Ab 2011 werden an dieser Stelle auch Kurzbeschreibungen des Buchschmucks jener Manuskripte platziert werden, die im Rahmen der Projektgruppe „Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek“²² katalogisiert wurden und werden.²³

Den Abschluss jeder Webseite mit aus *manuscripta.at* generierten Informationen zu einem Manuskript bildet eine nach dem jeweiligen Standort in der Handschrift geordnete Auflistung der enthaltenen Texte. Dadurch kann dem Benutzer ein Überblick über den Inhalt einer Handschrift auch in jenen Fällen gegeben werden, in denen die Katalogbeschreibungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht als Volltext oder Scan präsentiert werden dürfen. – Die hier gebotenen Informationen werden im Wesentlichen aus zwei Tabellen – *Autoren/Werke* und *Initien* – ausgelesen. Die erstgenannte Tabelle enthält derzeit rund 98.000, die letztgenannte etwa 74.000 Datensätze. Der Grundstock dieses Datenbestandes wurde im Zuge des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung geförderten Projekts „Mittelalterliche Handschriften Niederösterreich“²⁴ sowie im Rahmen einer Reihe von Werkverträgen erhoben. In diesen Bestand wurden in jüngster Zeit auch die entsprechenden Registereintragungen der im Rahmen der Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters publizierten Generalkataloge österreichischer Handschriftensammlungen aufgenommen.²⁵ Im

19 Vgl. z.B. die Kurzbeschreibungen zu Schwaz, Franziskanerkloster Ms 1 unter *manuscripta.at/?ID=7581* und Ms 30 unter *manuscripta.at/?ID=7580*

20 Über *manuscripta.at* sind rund 250 von Franz Lackner angelegte Beschreibungen datierter Handschriften beziehungsweise -teile der Stiftsbibliothek Klosterneuburg sowie der Österreichischen Nationalbibliothek (z.B. Wien, Österr. Nationalbibliothek, Cod. 4253 unter *manuscripta.at/?ID=1444*) aufrufbar.

21 Die im Zuge des an der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters seit 2004 bestehenden Projektes „Schriftgut aus dem Umkreis der Universität Wien von 1365 bis 1500“ von Martin Wagendorfer angelegten Vollbeschreibungen werden laufend in *manuscripta.at* veröffentlicht (vgl. z.B. Seitenstetten, Benediktinerstift, Cod. 35 unter *manuscripta.at/?ID=1733*). Zum Projekt siehe <http://www.ksbm.oew.ac.at/univ/>

22 Zur Katalogisierung illuminierten Handschriften in Österreich vgl. <http://paecht-archiv.univie.ac.at/dateien/projekte.html>

23 Kurzbeschreibungen des Buchschmucks (mit Verlinkung auf ausführlichere bebilderte Beschreibungen) der Handschriften des Stiftes Herzogenburg wurden von Armand Tif und Martin Roland für *manuscripta.at* zur Verfügung gestellt (vgl. z.B. Herzogenburg, Augustiner-Chorherrenstift, Cod. 12 unter *manuscripta.at/?ID=5639*); Beschreibungen der illuminierten Manuskripte des Zisterzienserklosters Stams (<http://paecht-archiv.univie.ac.at/ki/stams/startseite.htm>) können im Laufe des Jahres 2010 über *manuscripta.at* aufgerufen werden.

24 Das Projekt „Mittelalterliche Handschriften Niederösterreich“ wurde von 1988 bis 1990 an der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters durchgeführt (Projektleiter Alois Haidinger, Projektmitarbeiterin Christine Glaßner).

25 Diese Arbeiten, die auch eine zumindest teilweise Vereinheitlichung der Autorennamen umfassten, wurden an der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters vor allem von Judith Hamann-Lenzinger geleistet. – Ein laufend aktualisiertes Verzeichnis der Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters wird unter http://www.ksbm.oew.ac.at/_k3.htm geboten.

Zuge der Kooperation mit der Universitätsbibliothek Salzburg wurden darüber hinaus auch das Autoren- und Werkregister sowie das Incipitverzeichnis des Online-Katalogs der genannten Bibliothek integriert.²⁶ – Die dringend erforderliche Durchsicht, Korrektur und Ergänzung der bislang gesammelten Registerdaten wurde bereits in Angriff genommen, kann derzeit aber leider nicht mit der gewünschten Intensität fortgeführt werden.²⁷ Eine Vorstellung davon, wie durch eine Webabfrage aus den in den genannten Tabellen abgelegten Daten eine Inhaltsbeschreibung generiert werden kann, liefern die über manuscripta.at aufrufbaren Webseiten zu den Handschriften 1–300 der Stiftsbibliothek Klosterneuburg.²⁸

Neben der Ausgabe aller Informationen zu einer bestimmten Handschrift durch Auswahl von Handschriften-Fond und Signatur kann in manuscripta.at nach Autoren, Werken oder Initien in österreichischen Manuskripten gesucht werden.²⁹ Dabei können die üblichen Platzhalter verwendet werden (? für ein Zeichen, * für beliebig viele Zeichen). Die Suchergebnisse werden derzeit nach der Namensform des Autors, dem Werktitel und der Bibliothek geordnet. Die Möglichkeiten der kombinierten Suche sollen noch wesentlich erweitert werden: So wird es unter anderem möglich sein, die Recherche auf einen bestimmten Handschriftenfond zu beschränken und die Suchergebnisse nachträglich zu filtern. Die Suche nach Werken eines Autors wird zurzeit noch durch den Umstand erschwert, dass im kumulierten Register viele Autoren unter unterschiedlichen Namensformen enthalten sind. Es wurde daher begonnen, die Autorennamen nach der Personennamendatei der Deutschen Nationalbibliothek zu vereinheitlichen und über die PND-Nummer direkt mit den entsprechenden Eintragungen der Deutschen Nationalbibliothek zu verlinken.³⁰ Dort findet sich nicht nur Literatur von und über den Autor (soweit in den Dependancen der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, Frankfurt und Berlin vorhanden), sondern auch die in der Personennamennormdatei gespeicherten Angaben (vor allem Namensformen, Lebensdaten und bibliographische Nachweise in Repertorien und Lexika).

26 Vgl. unter <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/hsskaut.htm> beziehungsweise <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/hsskatinc.htm>

27 Das mittelfristige Forschungsprogramm der Kommission für Schrift- und Buchwesen sieht vor, vordringlich die in manuscripta.at abrufbaren Daten der Klosterneuburger Handschriften 301-1256 einer Überarbeitung zu unterziehen.

28 Autoren, Werke und Initien der Klosterneuburger Handschriften 201-300 wurden 2009/2010 von Franz Lackner über ein Webformular in manuscripta.at eingetragen und stehen somit der Scientific Community bereits vor Erscheinen des Handschriftenkataloges zur dritten Centurie Klosterneuburger Manuskripte zur Verfügung. – Vgl. z.B. Klosterneuburg, Augustiner-Chorherrenstift, Cod. 233 unter manuscripta.at/?ID=397

29 Mittelfristig ist zusätzlich die Anlage eines online recherchierbaren Personenregisters geplant.

30 Vgl. Die Seite PERSONENNAMENDATEI (PND) der Deutschen Nationalbibliothek unter <http://www.d-nb.de/standardisierung/normdateien/pnd.htm>

www.manuscripta.at

Suchformular
Hilfe

Kombinierte Suche nur nach Autor und Werk möglich ! – An Platzhaltern können verwendet werden: ? (ein Zeichen) sowie * (beliebig viele Zeichen). – Es wird wortweise gesucht; sollen die Suchbegriffe unmittelbar aufeinanderfolgen, so sind sie von "..." einzuschließen.

Autor	
Werktitel	
Initium	
	GO reset
➤ Suche nach Informationen zu einer österreichischen Handschrift über Bibliothek/Signatur	

- Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken
- Katalog der Deutschen Nationalbibliothek / Einfache Suche
- Deutsche Nationalbibliografie online (Katalogdatenbank ILTIS)
- Datenbank Manuscripta Mediaevalia
- Katalogisierungsprojekte in Deutschland - vorläufige Beschreibungen
- Suche in Handschriften der Signaturengruppe Cod. 1 – 15500 der Österreichischen Nationalbibliothek
- Hill Museum & Manuscript Library (HMML) - Search for Texts or Works Within Manuscripts
- Austrian microfilm collections
- Census of the state of cataloging of HMML's Austrian, German, and Swiss collections
- Verteilte Digitale Inkunabelbibliothek

Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters
 Letzte Korrektur: 2009-09-10

http://www.manuscripta.at/_scripts/php/mihoeb.php –
 Suchformular für Autoren, Werke und Initien

Das Webportal soll im Laufe der kommenden Jahre zum zentralen Einstiegspunkt für Recherchen über Handschriften in österreichischen Bibliotheken entwickelt werden. Inwieweit dieses Ziel realisiert werden kann, hängt nicht nur von den finanziellen Möglichkeiten der Akademie der Wissenschaften ab, sondern auch davon, in welchem Maße eine Zusammenarbeit mit den großen Handschriftenbibliotheken außerhalb Wiens realisiert werden kann.

SYNERGIEEFFEKTE

VOM ZUSAMMENSPIEL „SAMMLUNG – RESTAURIERUNG – DIGITALISIERUNG“ UND DEM NUTZEN FÜR DIE FORSCHUNG

MANFRED MAYER



Sondersammlung



Digitalisierung



Restaurierung

EINLEITUNG

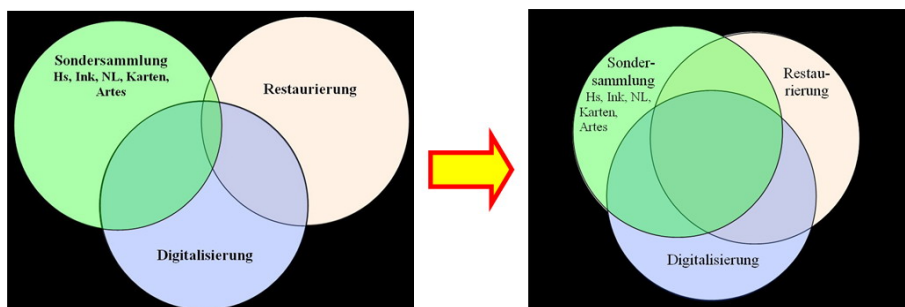
Der Begriff „Synergieeffekt“ wird häufig in Verbindung mit Angelegenheiten aus der Wirtschaft verwendet. In diesem Beitrag möchte ich den Nutzen dieses „Bündelungseffektes“ auf die Abteilung für Sondersammlungen und Digitalisierung der Universitätsbibliothek Graz beschreiben, die ursprünglich nicht aufgefordert war, wirtschaftlich-unternehmerisch zu denken. Durch die Statusänderungen der österreichischen Universitäten hat sich die Situation an der Universitätsbibliothek verändert und wir nehmen mehr und mehr Aufgaben wahr, die gewinnorientiert sind. Es hat sich meines Erachtens gezeigt, wie wichtig und nutzbringend eine Verflechtung der Unterabteilungen Digitalisierung und Restaurierung mit der Sammlung ist, ganz im Sinne des Ausspruchs von Aristoteles: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“.

Der Beitrag begründet einige Synergieeffekte wie zum Beispiel Kostenersparnis, Informationsgewinn und die Chance, gemeinsam Projekte zu bewältigen, die alleine nicht durchführbar wären, anhand von einigen Beispielen aus dem Tätigkeitsfeld der letzten Jahre. Abgerundet wird das Bild durch eine kurze Beschreibung des Nutzens, der sich aus den oben genannten Synergieeffekten für Studierende, Forschende und Lehrende ergibt.

DIE SITUATION AN DER ABTEILUNG FÜR SONDERSAMMLUNGEN

An der Abteilung für Sondersammlungen und Digitalisierung (im folgenden SoSa genannt) an der Universitätsbibliothek Graz werden mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln und Drucke bis 1900 aufbewahrt. Daneben gibt es unter anderem die Sammlung historischer und moderner Karten, die Nachlasssammlung und eine kleine Sammlung an graphischen Objekten (Artessammlung). Vor 22 Jahren wurde die SoSa intern um die Abteilung Restaurierung und vor elf Jahren um die Abteilung für Digitalisierung erweitert.

Deren Aufgabengebiete erscheinen zunächst eher unzusammenhängend, bedingen aber in gewisser Weise einander und überlappen sich in vielen Punkten. Die Professionalität der Arbeit einer einzelnen Abteilung wird durch die Zusammenarbeit mit den anderen Partnern innerhalb der Sondersammlung maßgeblich gesteigert. Unser Ziel ist es, durch interne Kommunikation den Überlappungsbereich größer werden zu lassen. Abbildung 2 soll dies verdeutlichen.



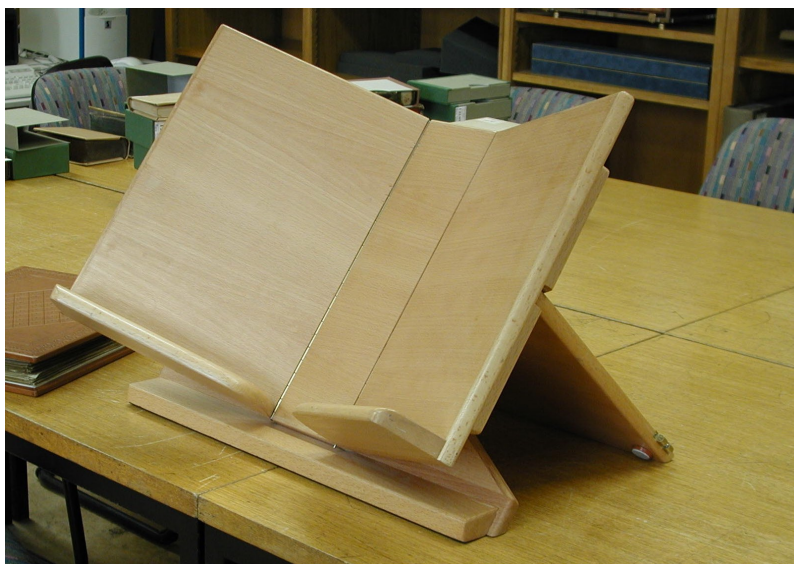
Dadurch profitieren nicht nur die Sondersammlung selbst, sondern auch der Benutzer und die Benutzerin. Es ist das ursächliche und im Laufe der Zeit erarbeitete Wissen jedes einzelnen Mitglieds der Abteilungen, das für das Gesamtprodukt „Dienstleistung am Kunden“ verantwortlich ist. Die „Kunden“ sind Studierende, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, aber auch Institutionen aus anderen öffentlichen und privaten Bereichen.

Ich möchte hier einige Highlights aus den Projekten und Aktivitäten der letzten 20 Jahre nennen, in denen sich das Zusammenspiel Sammlung – Restaurierung – Digitalisierung besonders fruchtbringend erwies.

FORTBILDUNGSVERANSTALTUNGEN

Der Workshop „Synchrone Konservierung – Pflege, Aufbewahrungsformen und Aufbewahrungsbedingungen des Alten Buches“ im Jahre 1993 war der Beginn einer Reihe von Fortbildungsveranstaltungen, die den Bekanntheitsgrad der SoSa weit über Graz hinaus erweiterten. Die Restaurierung untersuchte dabei aktuelle Aufbewahrungsbedingungen, die Auswirkungen von modernen Materialien und Schutzbehältnissen auf das Alte Buch und stellte nicht zuletzt den Sinn und das Risiko von Buchpflege einander gegenüber. Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus Graz, Klagenfurt und Wien praktizieren seither einige unserer Vorschläge zur Bestandserhaltung. Die von meinem Kollegen Reinhard Erlacher konzipierte Buchkassette aus Holz gehört ebenso dazu wie das von ihm entwickelte faltbare Bücherpult „Papilio“.

Die Synergie ergibt sich hier aus dem Vorhandensein von Kreativität und dem Ausbildungsniveau bei den unmittelbar an der Sammlung angeschlossenen Restauratoren, die sich von Anbeginn an um eine gute Gesprächskultur mit den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren bemüht haben. Damals war dies in anderen Bibliotheken durchaus keine Selbstverständlichkeit.



Die von Hans Zotter und mir geleiteten Fortbildungsveranstaltungen wurden gerne fortgesetzt. Auf Anregung des bekannten Schweizer Handschriftenrestaurators Andrea Giovannini wurden mehrere Workshops „Kodikologie für Restauratorinnen und Restauratoren“ ins Leben gerufen. Giovannini erkannte die Möglichkeiten, die sich aus der für solche Workshops optimalen Größe der Sondersammlungen und der Restaurierung boten. Ich darf mit Stolz auf insgesamt sieben Workshops zur „Kodikologie“ zurückblicken, die nach und nach auch Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus dem In- und Ausland zu Gast hatten, der Teilnehmerkreis also nicht auf die Spezies Restauratoren eingeschränkt blieb. Die Verlinkung der beiden Berufsgruppen Bibliothekar und Restaurator wurde dadurch in besonderem Maße gefördert.

DIGITALISIERUNG

Die ersten Digitalkameras kamen auf den Markt – übrigens um sagenhaft hohe Preise – und ich erinnere mich noch gut an Hans Zotters erstmals ausgesprochene Idee von der Etablierung einer Handschriftendigitalisierung in Graz. Objektschonende Digitalisierung empfindlichen Buchgutes war bis zum damaligen Zeitpunkt eigentlich kein Thema, und ich erkannte die Chance, die sich mir als ausgebildeter Techniker hier bot. Hans Zotter unterstützte hauseigene Entwicklungen immer sehr und nur so konnte der mittlerweile, ich darf sagen „weltweit“ bekannte „Grazer Kameratisch“ entstehen. Zwei Workshops zur Medienkonversion folgten, in denen wir uns bemühten, unser erarbeitetes Know-How zu vermitteln und uns mehr und mehr als Kompetenzzentrum für Digitalisierung bekannt zu machen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Digitalisierung leisteten und leisten vorzügliche Arbeit. Die Universitätsbibliothek Heidelberg schenkte uns ihr Vertrauen und beauftragte uns mit der Digitalisierung der deutschen Handschriften der Bibliotheca Palatina. Ausschlaggebend war die an der SoSa in Graz vorhandene Kompetenz in Sachen Digitalisierung, Restaurierung, Sammlungsbedingungen und anderes mehr. Der Erfolg dieser Zusammenarbeit zeigte sich neben dem finanziellen Zugewinn auch in einem beträchtlichen Gewinn an Renommee. Das im Augenblick letzte große Digitalisierungsprojekt war die digitale Bilderfassung aller Bibel-Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek. Für die Auftragsakquirierung waren ebenfalls die oben genannten Synergien eine unverzichtbare Voraussetzung.

Die primäre Aufgabe der Digitalisierung an der SoSa in Graz darf nicht unterschlagen werden: sukzessive werden die Schätze der Grazer Universitätsbibliothek online gestellt. Ich darf an dieser Stelle Hans Zotter zitieren: „Unser Ziel ist die hybride Bibliothek: Das Original bewahren, aber gleichzeitig einen möglichst liberalen Zugang ermöglichen“.

MERCHANDISING

Am Anfang stand der Wunsch nach Produkten zur Steigerung des Bekanntheitsgrades der Abteilung für Sondersammlung, die sich auch verkaufen lassen. Schließlich beherbergt unsere Sammlung eine Fülle an kunsthistorisch wertvollen und interessanten Stücken. Karl Lenger, Leiter der Abteilung Digitalisierung, brachte in der Folge den Vorschlag ein, mit den Miniaturen aus der so genannten Stratter-Bibel ein Memory-Spiel im kurz zuvor gegründeten Bibliotheks-Shop anzubieten.



Ich kümmerte mich um die Herstellung der Spielsteine und die Verpackung, und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der SoSa halfen zusammen, um ein verkaufsfähiges Produkt herzustellen. Weitere Produkte wie zum Beispiel der Faksimiledruck eines Keplerbriefes und Nachdrucke diverser historischer Landkarten folgten. Gegenüber den in ähnlichen Shops üblicherweise angebotenen Drucken unterscheiden sich unsere Produkte durch verblüffende Ähnlichkeiten mit den Originalen. Die Produkte entstanden in enger Zusammenarbeit zwischen den Abteilungen Digitalisierung und Restaurierung. Dadurch kamen andere Druckträger ins Spiel, die besonders behandelt wurden, um das Produkt möglichst „echt“ aussehen zu lassen.

ZUSAMMENFASSUNG

Anhand einiger Beispiele versuchte ich, den Nutzen des Zusammenspiels verschiedener Abteilungen innerhalb der Abteilung für Sondersammlungen zu erklären. Neben dem finanziellen Zugewinn im Bereich der Digitalisierung und des Merchandising sind auch der Informationsgewinn und der Gewinn an Erfahrung für künftige Projekte zu nennen, den allen Beteiligten zu Teil wurde. Aufgrund unserer Strukturierung und der fundierten Ausbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist die Chance für die Zukunft gegeben, gemeinsam weitere Projekte zu bewältigen, die alleine nicht durchführbar wären.

Drücken Sie uns die Daumen!

DIE GRAPHISCHE SAMMLUNG DER STADTBIBLIOTHEK FELDKIRCH

BESTANDSERHALTUNG, DIGITALISIERUNG, AUFBEREITUNG UND ERFASSUNG

KARLHEINZ ALBRECHT

Als Beispiel dienen vier Tonlithographien (Feldkirch-Zyklus) des Schweizer Künstlers Caspar Obach (1807-1868). Der äußerst seltene Feldkirch-Zyklus führt uns in die Mitte des 19. Jahrhunderts und gibt uns einen detaillierten Blick auf die Stadt Feldkirch. Diese Blätter sind ein zentraler Bestandteil der graphischen Sammlung.

In den Aufgabenbereich der Stadtbibliothek fallen die Betreuung der gesamten Kunstsammlungen der Stadt Feldkirch, der Bestandsaufbau und auch teilweise die Erwerbungen. Diese unterschiedlichen Kollektionen werden unter dem Begriff „Graphische Sammlungen“ zusammengefasst.

- GS-I - Kunstsammlung
- GS-II - Veduten
- GS-III - Veduten Feldkirch
- GS-IV - Fotografien
- GS-V - Kunst im Öffentlichen Raum
- GS-VI - Illustrierte Bücher und Buchobjekte

Im engeren Sinne verstehen wir unter Graphik Kunst auf Papier. Graphik kann mit dem Stift auf Papier gezeichnet, mit Pinsel und Wasserfarben auf Papier gemalt oder mit einem Holzstock, einer Kupferplatte oder einem Stein auf Papier gedruckt sein. Photographien zählen auch dazu, wenn Künstler und Künstlerinnen dieses Medium ausgewählt und kreativ verwendet haben. In der Kunstsammlung (GS-I) werden darüber hinaus auch Kunst auf Leinwand oder Holz (z.B. Ölbilder) und Installationen gesammelt. Die Skulpturen im öffentlichen Raum aus Stein, Bronze, Holz oder Kunststoff werden in der Gruppe GS-V zusammengefasst. Gezielt werden in diesen beiden Gruppen Werke von regionalen Künstlern erworben, während beim Kauf von Veduten das Motiv entscheidend ist. Ziel ist es, alle bekannten Veduten von Feldkirch, eine überschaubare Größe von ca. 500 Werken, sukzessive anzukaufen.

Die Vedutensammlung Feldkirch umfasst den Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie von Jacob Clauser aus dem Jahre 1550, den Kupferstich aus Daniel Meisners „Sciagraphia Cosmica“ (1678) und Matthäus Merians Kupferstich „Feldkirch“ aus der „Topographia Sveviae“ (1643). Hinzu kommen insbesondere Druckgraphik und Zeichnungen des ausgehenden 18., des 19. und des 20. Jahrhunderts, wie etwa Aquarell und Radierung auf handgeschöpftem Büttenpapier von Johann Conrad Mayr aus dem Jahre 1796 oder das Aquatintablatt von Johann Baptist Isenring (1835), die 16 Lithographien eines Josef Czichna über Vorarlberg oder die Kreidelithographie von Josef Bucher, Feldkirch (1856).

Heute setzt die Sammlung ihre Akzente auf die historische Beschreibung der Blätter, die bei der Aufarbeitung der Feldkircher Stadtgeschichte wertvolle Dienste leisten.

BILDER ALS HISTORISCHE QUELLEN

*Caspar Obach, vier Blätter, um 1850, Tonlithographie, ca. 21,5 x 23,5 cm;
Bezeichnet: C. Obach gez: &. lith.; Carlsruhe, Druck & Verlag v. J. Veith.
1.) Feldkirch; 2.) In Feldkirch; 3.) Bei Feldkirch; 4.) An der Ill (Bei Feldkirch).*

Wenn von historischen Quellen die Rede ist, denken die meisten Menschen zunächst an Texte, seltener an Bilder. Auch die Geschichtswissenschaft hat erst in den letzten Jahren auf breiterer Basis begonnen, Bilder als historische Quellen wahrzunehmen und zu diskutieren. Bei der Erarbeitung der Feldkircher Stadtgeschichte wird gezielt auf die Veduten der Stadt zurückgegriffen.

In populären historischen Büchern und Zeitschriften werden Bilder meistens als Illustrationen verwendet, um Geschichte anschaulich und unterhaltsam zu präsentieren. Dahinter steht oft ein zu einfaches Verständnis vom Charakter historischer Bilder. Sie werden aufgefasst als unmittelbare und wirklichkeitsgetreue Wiedergabe von Realität, gleichsam als ein Fenster zur Vergangenheit. Gewiss zeigen historische Bilder Vergangenheit, aber sie tun dies auf mittelbare und gebrochene Art und Weise. Für die Historiker gehören Bilder – wie Texte – zu den sogenannten Quellen.

Der äußerst seltene Feldkirch-Zyklus führt uns in die Mitte des 19. Jahrhunderts und gibt uns einen detaillierten Blick auf die Schattenburg und auf die beiden Brücken über die Ill. Geschaffen wurden die vier Blätter vom Landschaftsmaler und Lithographen Caspar Obach. Obach wurde 1807 in Zürich geboren, erhielt

seine Ausbildung bei Johann Heinrich Füssli und ging nach dessen Tod 1825 nach Stuttgart, wo er später als Lehrer an der Lithographischen Anstalt wirkte und 1868 verstarb.

Zwei dieser Blätter zeigen die Schattenburg, das Wahrzeichen der Stadt.

Dem Landesarchivar Alois Niederstätter verdanken wir die Neudatierung der Schattenburg. Er verlegt die erste Bauphase zwischen 1230 und 1265, eher an das Ende dieser Zeitspanne, was natürlich auch Auswirkungen auf die Gründungsgeschichte der Stadt hat. Die Burg war Stammsitz der Grafen von Montfort bis zum Verkauf der „Stadt und Herrschaft Feldkirch“ an die Habsburger 1376 bzw. 1390. Wichtige Ausbauten und eine generelle Umgestaltung erfolgten zu Beginn des 15. Jahrhunderts unter Graf Friedrich von Toggenburg (1416-1436) und unter dem Vogt Hans von Königsegg um 1500. Bis 1773 war die Burg Vogteisitz und bis 1812, bis der neue Kerker innerhalb der Stadtmauern eingerichtet war, auch noch Gefängnis.



Im Jahre 1825 erwarb die Stadt Feldkirch die Burg. Schon seit den Franzosenkriegen (1792-1805) diente sie als Kaserne und städtisches Armenhaus. Stadtarchivar Christoph Volaucnik schrieb einen fundierten Beitrag über die Schlosskaserne Schattenburg im 19. Jahrhundert. Auch nach dem Übergang Vorarlbergs vom Königreich Bayern an Österreich 1814 blieb die Schattenburg als Kaserne bestehen. Eine bauliche Adaptierung der Schattenburg als Quasikaserne erfolgte jedoch erst 1831. Im Jahre 1839 entschied Kaiser Ferdinand I., dass die Gemeinden die Quasikasernen dem Staat unentgeltlich zur Verfügung stellen müssen.

Wegen der in der Schweiz herrschenden politischen Unruhen wurde 1847 wiederum Militär nach Vorarlberg verlegt. 1849 lag das Infanterieregiment „Erzherzog Ludwig“ mit drei Kompanien und dem Regimentsstab in Feldkirch und überwinterte auch hier. Von den 546 Mann wurden 300 in der Schattenburg einquartiert, die restlichen mussten sonstwo in der Stadt untergebracht werden. Trotz dieser enormen Kapazität wurde die Schattenburg anschließend nicht mehr als Kaserne genutzt.

Gleichzeitig waren Planungen für eine neue Kaserne im Gange, jedoch erst 1850 begannen im Gemeindeausschuss konkrete Besprechungen des Baus der Leonhardskaserne. Nach der militärischen Nutzung wurden nach dem Ersten Weltkrieg in der Burg das Heimatmuseum und ein Gasthaus eingerichtet, die sich beide heute noch in den Burgmauern befinden.



Auf dem Blatt „Feldkirch“ erkennt man links die Einfahrt zur Burg in den vorgelagerten Zwinger, in der Bildmitte werden silhouettenhaft die weiteren Wahrzeichen der Stadt, Katzenturm und Dom, erkennbar und am rechten Bildrand ist ein Brunnen zu sehen, der bei der Ersteigerung der Schattenburg durch die Stadt Feldkirch 1825 im Inventarverzeichnis aufgeführt ist. Ein Zusatz im Verzeichnis sagt, dass der Brunnen in die Schattenburg geleitet werden kann, ebenso dürfte von diesem Brunnen eine Wasserleitung in die Stadt hinuntergeleitet worden sein. Auf dem Blatt „In Feldkirch“ erstreckt sich die Burg auf einem Hügelrücken über 90 Meter. Es ist dies eine Ansicht der Schattenburg von Nordosten mit dem großen Rondell und dem massiven, gedrunenen, viergeschossigen Bergfried.

Auf Grund ihrer geographischen Lage profitierte die Stadt vom Fernhandel. Voraussetzungen für den Fernverkehr sind Straßen und auch Brücken.

Das Blatt „Bei Feldkirch“ zeigt die Heiligkreuzbrücke mit den Gasthöfen Krone und Kreuz in der Parzelle Heiligkreuz, die 1896 von der Landgemeinde Tisis an die Stadt Feldkirch verkauft wurde, also noch vor der Gemeindezusammenlegung im Jahre 1925.

In römischer Zeit lag der Feldkircher Raum an der Straße von Curia/Chur nach Brigantium/Bregenz, was sich durch zahlreiche Funde bestätigen lässt. Aus dieser Zeit könnte der erstmals im 9. Jahrhundert genannte Brückenkopf Pontilles/Illbrugg am Übergang über die Ill stammen. An dieser geologisch engen Stelle zwischen Margarethen- und Veitskapf dürfte eine Brücke geschlagen worden sein.



Auf der Graphik ist die 1844 renovierte und vom Dach befreite Steinbrücke zu erkennen. 1894 wurde die heute noch bestehende Brücke erbaut. Interessant ist, dass der Künstler diese Situation sicher nur skizzenhaft in Feldkirch festgelegt und im Atelier zu Hause die detaillierte Ausarbeitung vorgenommen hat. Dabei lässt er die Ill nicht Richtung Rhein, sondern in den Walgau fließen.

Die Straße in den Walgau führte über die Letze nach Frastanz. So konnte man von Liechtenstein nach Bludenz die Stadt Feldkirch umgehen. 1537 bauten die Feldkircher deshalb durch die obere Illschlucht eine Straße und ließen von

Valentin Schmid, Zimmermeister aus Schwarzenberg, in der Felsenau eine gedeckte Holzbrücke über die Ill schlagen. Brücke und Weg, auf Kosten der Stadt errichtet, kamen auf etwa 8000 Gulden (Blatt: An der Ill: Bei Feldkirch). Um die Straße rentabel zu machen, verbot man die Benützung der alten Straße über die Letze. Erst 1871/72, bedingt durch den Eisenbahnbau, wurde die Holzbrücke durch eine Brücke aus Eisentragwerk mit Holzbedielung ersetzt. 1980 wurde die heute noch bestehende Verkehrssituation geschaffen, die mit einem schwerwiegenden Eingriff in die Landschaft verbunden war.



Neben der Erwerbung von Graphiken und dem gezielten Bestandsaufbau der Sammlung wird vom Bibliothekspersonal auch die Bestandserschließung mit einer detaillierten Beschreibung durchgeführt.

Bei der von der Stadtbibliothek und vom Museumsverein Feldkirch verwendeten Inventarisierungs-Software handelt es sich um eine im Auftrag vom Museum entwickelte Datenbank auf Access-Basis, die in ihren Eingabe- und Auswertungsmöglichkeiten speziell auf die Bedürfnisse eines kleinen überschaubaren Bestandes Rücksicht nimmt und Gruppierungen nach den einzelnen Sammlungsgebieten ermöglicht.

Dadurch können ein Gesamtüberblick über die vorhandenen Bestände ebenso wie Detailinformationen über Dimensionen des Objektes, Künstler, Herkunft, Versicherungswerte, Datierungen, Material usw. gewonnen werden. Jedes Inventarblatt wird zudem durch ein bis maximal drei Digitalbilder ergänzt.

Die Restaurierung und Aufbereitung zur Lagerung der Blätter sowie die Digitalisierung des kompletten Bestandes werden außerhalb der Bibliothek durchgeführt.

Drei ausgewiesene Firmen für Restaurierung und Konservierung von Schriftgut und Grafik restaurieren unsere Zimelien:

So haben sie im vorliegenden Fall alle Montagefälze aus Selbstklebestreifen entfernt, lokale Trockenreinigung durchgeführt, die Risse geschlossen und die geknickten Ecken stabilisiert. Anschließend wurden die Graphiken archivgerecht mit Fälzen aus Japanpapier/Weizenstärkekleister in Passepartouts montiert, davor zwei Fenster-Passepartouts mit Schrägschnitt für je zwei Blätter angefertigt. Als Schutzverpackung werden die Blätter in einer zweiteiligen Stülpedeckelbox mit ausklappbarer Seitenwand aus archivtauglichem Feinwellkarton (nach DIN ISO 9706), Innenformat 700x500x35mm, gelagert.



BESTANDBENUTZUNG, BESTANDSAUSNUTZUNG, BESTANDSVERMITTLUNG

Bestandserhaltung kommt nicht umhin, sich der Digitalisierung zu bedienen. Dabei praktizieren wir Preservation und Konservierung wie überall: Restaurieren, Ersatz- und Schutzformen anfertigen.

Der Hauptgrund für die Favorisierung digitaler Literatur ist die Zugriffsoptimierung, die vor allem durch eine Internet- oder auch Offline-Präsentation gegeben ist.

„Quellen für jedermann, zu jeder Zeit, an jedem Ort zugänglich zu machen, das ist ein beinahe unbezahlbarer Gewinn für jeden Benützer“. Dem Interessierten kann die komplette Graphiksammlung zugänglich gemacht werden, ohne dass zusätzliches Bibliothekspersonal herangezogen werden muss. Dies ist ein Service der Stadt für ihre Bürger und rechtfertigt die doch beträchtlichen Ausgaben für eine wissenschaftliche Bibliothek.

Digitalisiert werden die die Graphikbestände durch den Verein Arbeitsinitiative Bezirk Feldkirch (ABF)

Gescannt werden die Blätter mit einem Zeutschel Auflichtscanner OS 10000 mit der Omnican-Software. Da diese Software auch für Farbmanagement eingerichtet ist, wird für den Job ein Farbprofil mit einem Fotospektrometer erstellt. Zusammen mit einem Kodak Graustufenkeil und der Kodak Farbtafel werden dann die Bilder gescannt. Die Abtastung der Bilder erfolgt achtfach, so dass es zu möglichst geringen Bildstörungen kommt. Die Auflösung der Scans erfolgt mit mindestens 300 DPI in 8 Bit Farbtiefe, was eine Datengröße einer A1-Vorlage von über 500 MB ergibt.

Da wegen der Größe mancher Bilder nicht alle Blätter vom sogenannten Tiefenspeicher, wo sie klimatechnisch einwandfrei gelagert sind, zur Mikroverfilmung in die Firma gebracht werden können, werden diese Reproduktionen vor Ort mit einer digitalen Vollformatkamera und Studioblitzanlage angefertigt. Die im RAW-Format gespeicherten Bilder werden dann mit Adobe Photoshop überarbeitet und farblich korrigiert. Jedes Bild ist mit 16 Bit Farbtiefe und einer Mindestauflösung von 300 DPI abgespeichert.

Die so reproduzierten Bilder sind mit Adobe Photoshop freigestellt und in verschiedenen Datengrößen auf externe Datenträger abgespeichert. Sie werden, um die Suche nach den Bildern zu erleichtern, mit Metadaten versehen, dann werden ein Indexprint mit dem Dateinamen und ein Laserdruckabzug gefertigt.

Das Ergebnis ist die Digitalisierung des Graphikbestandes: im TIF-Format mit einer Auflösung von 300 DPI, auf CD-Datenträger (<650 MB).

Wir wissen, dass die Digitalisierung zwar enorme Vorteile für die tagtägliche Nutzung von Archivmaterial oder Bibliotheksbeständen hat, für die langfristige Speicherung aber nicht geeignet ist. Digitale Medien verändern sich schnell und sind sehr instabil. Ihre Körperlosigkeit eröffnet ganz phantastische Möglichkeiten bei der Nutzung, doch die elektronischen Medien sind eben nicht von Dauer, oder anders: wenn man sie erhalten will, bedeutet das enorm viel Aufwand. Digitalisate sind insofern ein sehr luxuriöses Medium.

Aus diesem Grund verfolgt die Stadtbibliothek in Zusammenarbeit mit dem ABF folgende Strategie:

Die Daten müssen grundsätzlich immer auf verschiedenen Datenträgern an unterschiedlichen Orten aufbewahrt werden. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass die CD's und DVD's für eine längere Speicherung von Bildern ungeeignet sind. Als relativ sicher haben sich gespiegelte Festplatten erwiesen.

Die so gesicherten Bilddaten sollten nach Möglichkeit alle fünf Jahre auf einen neuen Datenträger kopiert werden, bedingt durch die zeitlich begrenzte Haltbarkeit der Festplatten. Aus diesem Grund werden alle Festplattendaten auf Magnetbänder, so genannte Streamerbänder, überspielt und so gesichert.

Nach einem Zeitraum von 20 Jahren, so empfehlen Institutionen wie das Fraunhofer-Institut oder die Universität Stuttgart, sollten die gespeicherten Bilder auf ein neues Datenformat migriert werden.

Werden diese Schritte von einer Generation ausgelassen, besteht die Gefahr, dass das digitale Bildmaterial für immer verloren ist. Um einem totalen Verlust zu entkommen, empfehlen diese Institute eine Sicherung der Bilder auf Mikrofilm. Hier hat sich der Cibachrome Film (ein Planfilm im Format von A4) bestens bewährt. Damit wird eine Langzeitsicherung von mehr als 100 Jahren möglich.

Auch SW-Kleinbildfilme (35 mm) eignen sich für die Langzeitsicherung digitaler Bilder. Farbfilme auf 35 mm-Basis werden wegen der Instabilität der Farben nicht empfohlen. Eine auf Film basierende Sicherung der Bilder macht den zukünftigen Generationen den Zugang zum Bild einfacher, denn es braucht keinen Quellcode, um die digitalen Bilder zu lesen. Eine Lupe und eine Lichtquelle reichen, um das Bild auf dem Film zu erkennen.

Rechts ein Foto vom Zeuschel Auflichtscanner, mit welchem viele der Bilder digitalisiert wurden. Bilder im Tiefenspeicher wurden, wie schon gesagt, mit einer Vollformatkamera und Studioblitzanlage digitalisiert.



Die Graphische Sammlung ist im so genannten Tiefenspeicher untergebracht. Dieser verfügt über alle technischen Voraussetzungen bezüglich Temperatur und Luftfeuchtigkeit, sowie über geeignete Regale und natürlich auch über eine Alarmanlage.

AUSSTELLUNGEN

Die Graphische Sammlung, ein Museum in Schachteln und Mappen, verfügt über keine eigenen Ausstellungsflächen. Um der Öffentlichkeit dennoch den reichen Bestand der Sammlung vorzustellen, werden immer wieder graphische Ausstellungen zu bestimmten Themenbereichen präsentiert.

LITERATUR

- Albrecht, Karlheinz: Geschichte der Stadtbibliothek Feldkirch. In: Rheticus. Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft 30 (2008) 1, 19-52.
- Frühauf, Wolfgang: Die Digitalisierung als Beitrag zur Bestandserhaltung (2004) http://www.slub-dresden.de/fileadmin/groups/homepage/Vortraege_Bestandserhaltung/Dresden2004.pdf
- Luchterhandt, Martin: Digitalisierung taugt nicht für die Ewigkeit
URL: <http://www.goethe.de/wis/med/dos/dig/dpr/de3616481.htm>
- Wohlfeil, Rainer: Methodische Reflexionen zur Historischen Bildkunde. In: Tolkemitt, Brigitte und Wohlfeil, Rainer (Hrsg.): Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele Berlin 1991 (= Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 12), 17-35.
- Zotter, Hans: Die Digitalisierung des Steirischen Dokumentenerbes. In: Bibliotheksdienst 34 (2000) 3, 365-371.

PALATINA GOES ONLINE

HANDSCHRIFTENDIGITALISIERUNG AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

MARIA EFFINGER

Die Heidelberger Bibliotheca Palatina (<http://palatina-digital.uni-hd.de>) ist eine der wertvollsten Sammlungen deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Ihre Ursprünge reichen bis 1386, in das Jahr der Gründung der Universität Heidelberg zurück. Damals entstanden die Bibliotheken der Artisten und der drei höheren Fakultäten Theologie, Jura und Medizin. Weitere, ursprünglich eigenständige Institutionen, die im Laufe der Zeit in der Bibliotheca Palatina aufgingen, waren die Stiftsbibliothek in der Heiliggeistkirche und die Büchersammlung der Kurfürsten auf dem Heidelberger Schloss. Ihr vorläufiges Ende brachte der zu ihrer Zeit berühmtesten Büchersammlung Deutschlands die Eroberung Heidelbergs während des Dreißigjährigen Krieges. Die Bibliothek - 3.700 Handschriften und ca. 13.000 Drucke - wurde 1623 als Kriegsbeute nach Rom abtransportiert und in der Vatikanischen Bibliothek aufgestellt.

Nach fast 200 Jahren in Rom wurde die Bibliotheca Palatina ein weiteres Mal Verhandlungsgegenstand auf höchster europäischer Ebene. Nach dem Fall Napoleons erklärte sich der Vatikan bei den Pariser Verhandlungen im Dezember 1815 bereit, der Universität Heidelberg zumindest die 847 deutschen Codices zurückzugeben, die dann 1816 in Heidelberg eintrafen. 1888 kehrte in einem komplizierten französisch-englisch-deutschen Tauschgeschäft auch der Codex Manesse aus Paris in die Pfalz zurück. Die Manessische Liederhandschrift hatte als wertvollstes Buch die Flucht der pfalzgräflichen Familie ins holländische Exil mitgemacht, war dann wohl zur Deckung der Unterhaltskosten nach Frankreich verkauft worden und über die königliche Bibliothek in die Pariser Bibliothèque Nationale gelangt. Bis auf 29 griechische und 16 lateinische Codices liegen alle übrigen, nicht deutschsprachigen Handschriften und sämtliche Drucke noch heute in den Tresoren der Vaticana in Rom.

Die Ziele bzw. Gründe für die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften liegen auf der Hand und sind mittlerweile allgemein anerkannt. Im Vordergrund steht dabei die Schonung der wertvollen Originale. Die meisten wissenschaftlichen Fragestellungen lassen sich am virtuellen Buch online beantworten. Wissenschaftler

müssen allenfalls für hochspezielle kodikologische oder kunsthistorische Recherchen auf die Originale zurückgreifen. Reproduktionswünsche können aus den hoch auflösenden Archivdateien ohne neuen Zugriff auf die Handschriften erfüllt werden. Dabei wird bei jedem Onlinebesuch deutlich, dass es sich um einen Codex der Universität Heidelberg und ein Projekt Heidelberger Bibliothekare handelt, das so einen Beitrag zur internationalen Sichtbarkeit der Heidelberg Universität leistet. Aktuelle Internetprotokolle weisen aus, dass die virtuelle Palatina pro Monat (exklusive Suchmaschinen) ca. 10.000 Zugriffe aus aller Welt erfährt, bei denen insgesamt über 120.000 Seiten angesehen werden.

Trotz der Schonung der Handschriften kann gleichzeitig eine Steigerung des Bearbeitungskomforts erreicht werden. Am virtuellen Codex kann in bisher ungekannter Weise gearbeitet werden. Eine Vorschaufunktion bietet die Orientierung über den gesamten Aufbau des Buches auf einen Blick. Zoom-Funktionen ermöglichen die Vergrößerung in mehreren Stufen, was bei den häufig schwer lesbaren Schriften den Einsatz einer Lupe ersetzt.

Nachdem die Digitalisierung und Onlinepräsentation vielerorts schon zur Routine geworden ist, liegt der Schwerpunkt aktueller Aktivitäten zum einen auf der Anreicherung mit weiterführenden Informationen, zum anderen werden nationale und internationale Vernetzungen mit anderen Projekten angestrebt.

An dieser Stelle muss erwähnt werden, daß es all dies in dieser Form mit großer Wahrscheinlichkeit ohne die Abteilung Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz und vor allem ohne Hans Zotter und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht geben würde. 1999, also vor zehn Jahren, wurde in Heidelberg das erste Mal über Handschriftendigitalisierung nachgedacht; damals versetzte die Vorstellung, eine originale mittelalterliche Handschrift auf einen Scanner zu legen, die meisten Handschriftenbibliothekare noch in eine Schockstarre. Und so war es ein großes Glück, dass wir damals schon auf die zukunftsweisenden Aktivitäten der Grazer aufmerksam wurden und mit ihrer Unterstützung in einem nicht einfachen und langwierigen Prozess auch in Heidelberg die Weichen richtig gestellt werden konnten. In den Jahren 2001/2002 wurden im Rahmen des DFG-Projekts „Digitalisierung spätmittelalterlicher Bilderhandschriften aus der Bibliotheca Palatina“ eine erste Teilmenge der berühmten Bibliothek, nämlich 27 oberdeutsche Handschriften des 15. Jahrhunderts, digitalisiert, die Illustrationen inhaltlich erschlossen und für die Onlinepräsentation aufbereitet.¹ Die Digitalisierung der Handschriften erfolgte in der Universitätsbibliothek Graz, ein großer Teil der Fördermittel floss damals in Transport und Versicherung.

1 <http://bilderhandschriften-digital.uni-hd.de>

Dieses Pilotprojekt wirkte als Initialzündung für den Aufbau eines eigenen, haus-internen Digitalisierungszentrums. Diese konnte im Laufe des Jahres 2003 mit finanzieller Unterstützung der „Gesellschaft der Freunde der Universität Heidelberg“ u.a. mit einem Grazer Buchtisch eingerichtet und seit dem kontinuierlich weiter ausgebaut werden. Die Mitarbeiter der Digitalisierungszentrums und die IT-Abteilung der Universitätsbibliothek bauten seitdem ein umfassendes Know How auf, mit dem Ziel, Handschriften aber auch historische Druckschriften nun vor Ort in Heidelberg digitalisieren zu können.²

Trotz dieser erfolgreichen ersten Schritte wäre die Digitalisierung der kompletten Palatina mit den aus dem regulären Etat zur Verfügung stehenden Sach- und Personalmitteln zu einem langen, mehr als 20 Jahre dauernden Prozess geworden. Glücklicherweise ließ sich durch die Unterstützung der Manfred-Lautenschläger-Stiftung diese lange Zeitspanne auf drei Jahren verkürzen. Und so wurde im März 2006 die Digitalisierung aller deutschsprachigen Palatinahandschriften in Angriff genommen; insgesamt mussten ca. 270.000 Seiten mit ca. 6.500 Miniaturen digitalisiert und bearbeitet werden. Bei einem durchschnittlichen Output von einer Handschrift pro Arbeitstag konnte das Projektziel im April 2009 pünktlich erreicht werden (Abb. 1).

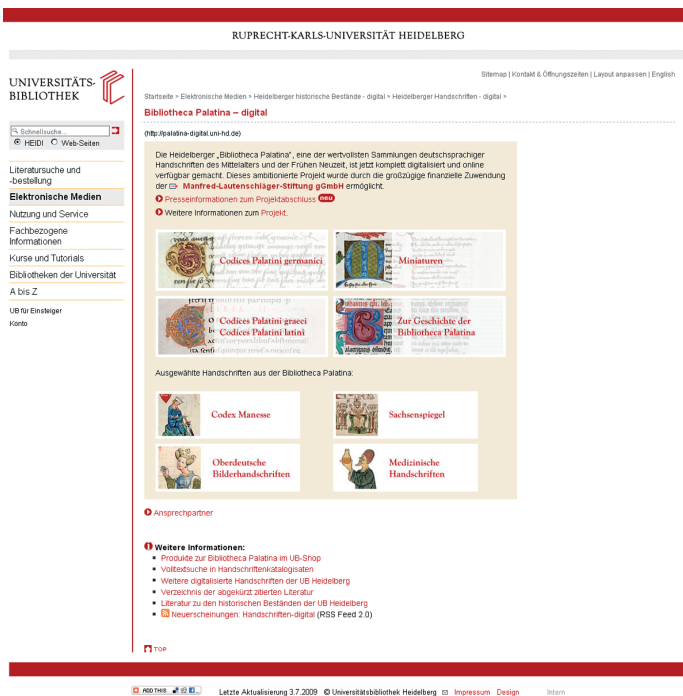


Abb. 1: Die Heidelberger Projektseite „Bibliotheca Palatina – digital

2 <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/dig/digilit.html>

Zur größtmöglichen Schonung der Objekte und zur Erzielung maximaler Bearbeitungseffizienz und Bildqualität erfolgte die Digitalisierung auf einem sogenannten Buchtisch „Grazer Modell“, der in Graz speziell zur Digitalisierung von Handschriften entwickelte wurde (Abb. 2). Er ermöglicht durch seine Konstruktion eine kontaktlose und schonende Direktdigitalisierung auch fragiler Objekte.



Abb. 2: Grazer Buchtisch im Digitalisierungszentrum der Universitätsbibliothek Heidelberg

2008 wurde das schon im Jahr 2001 für das Heidelberger Pilotprojekt entwickelte und deshalb schon etwas „in die Jahre“ gekommene Verfahren bei der Digitalisierung und der Internetpräsentation grundsätzlich überarbeitet und sowohl in technischer als auch optischer Hinsicht auf den neuesten Stand gebracht. Bei der Neukonzeption standen zwei Vorgaben im Vordergrund: Zum einen sollten bei der Umsetzung die derzeit gültigen Standards, die u.a. auch in den Praxisregeln „Digitalisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft³ dokumentiert sind, eingehalten werden. Zum anderen sollte auch die optische Präsentation der digitalen Faksimiles in eine modernere, stilistisch und ästhetisch attraktivere Form gebracht werden. Ziel der Neukonzeption war die Arbeit mit offenen Standards, um den wertvollen Handschriftenfundus gemäß den Prinzipien des Open Access der wissenschaftlichen Welt frei und nachhaltig zugänglich machen zu können.

Um einen reibungslosen und übersichtlichen Workflow zu gewährleisten, entwickelte die Heidelberg IT-Abteilung das Programm *DWork – Heidelberger*

³ http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/praxisregeln_digitalisierung.pdf

Digitalisierungsworkflow. Über eine Webapplikation wird einerseits die Generierung der Präsentationen, andererseits das Langzeitarchivierungssystem der Scans und der Metadaten gesteuert. Nach der Erstellung der bibliographischen Metadaten, der Strukturdaten und der Zuordnung der Bilddateien werden über die Exportfunktion die für die Präsentation errechneten Images und die Metadaten im METS-Format exportiert, an das Präsentationssystem übergeben und zum Abschluss das Kopieren der Dateien zur Langzeitarchivierung angestoßen. Zum Datenaustausch stehen die ebenfalls in das METS-Schema eingebetteten Dublin Core-Beschreibungsdaten zur Verfügung. Die Metadaten können per OAI-Schnittstelle abgerufen werden und enthalten alle zur Nutzung durch den DFG-Viewer notwendigen Angaben.⁴

Jede Handschrift erhält eine zitierfähige Adressierung in Form einer persistenten URL und einer URN und auch jede Einzelseite ist eindeutig referenzierbar. Jedem Bild wird eine Fußzeile eingerechnet, die das Bibliothekslogo, den persistenten, seitengenaue Link und den Hinweis auf die Drittmittelförderung enthält. Jede Handschrift kann als PDF-Datei komplett heruntergeladen werden (Abb. 3).

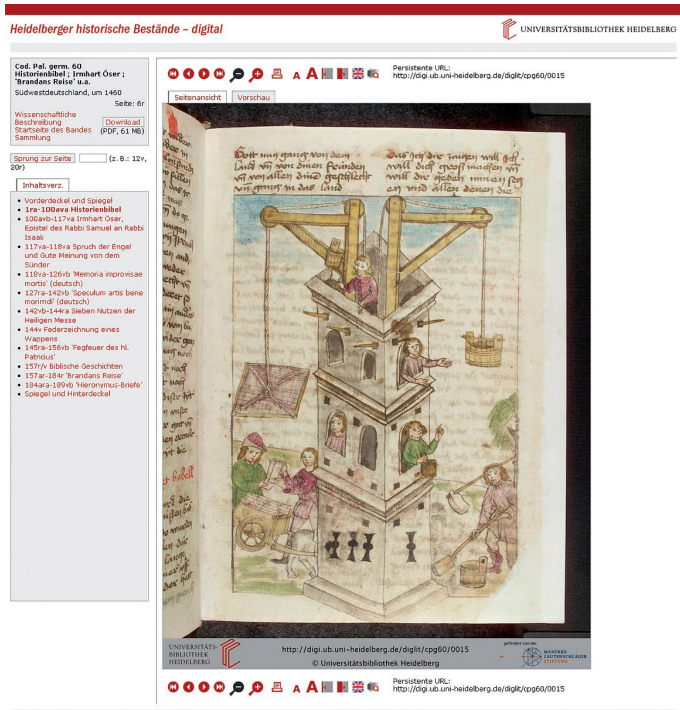


Abb. 3: Online-Präsentation des Cod. Pal. germ. 60: Der Turmbau zu Babel

4 Das Heidelberger Digitalisierungszentrum ist bei der Open Archive Initiative als „Data Provider“ gemeldet. Die digitalisierten Bände sind so auch über das OAI-Netzwerk nachgewiesen, z.B. über OAIster oder über BASE.

Um auch dem wissenschaftlichen Anspruch des Vorhabens zu genügen, werden die im Rahmen der seit 1996 mit Unterstützung der DFG betriebenen Neukatalogisierung der Codices Palatini germanici bereits erarbeiteten wissenschaftlichen Beschreibungen bei den jeweiligen Codices als PDF-Dateien hinterlegt.

Projektbegleitend wurde urheberrechtsfreie Forschungsliteratur, wie historische Kataloge oder Editionen, digitalisiert, mit Texterkennungssoftware (OCR) bearbeitet und mittels Suchmaschinentheorie (Lucene) eine Volltextsuche realisiert. Bei der Trefferanzeige wird nicht nur das Image mit „Highlighting“ der Fundstelle angeboten, sondern auch der OCR-Text selbst. So kann der Wissenschaftler die gefundene Textpassage selbst mit dem Image vergleichen. Zudem besteht so die Möglichkeit, bequem Zitate mit Copy & Paste in die eigenen Texte zu übernehmen.

In den Handschriften finden sich dekorative Initialen, Einzelillustrationen aber auch umfangreiche Bildzyklen, die nicht allein für den Kunsthistoriker sondern auch für weitere Forschungsbereiche einen unschätzbaren Fundus an Informationen darstellen. Die Bilderschließung erfolgt in den Katalogisaten in der Regel nur summarisch und stand deshalb zu Projektbeginn – mit Ausnahme der Miniaturen der oberdeutschen Bilderhandschriften – noch aus. Alle Illustrationen wurden daher in der Heidelberger Bilddatenbank HeidICON⁵ erfasst und eine Suche nach Schlagworten, ikonographischen Motiven, Autoren und Textgruppen ermöglicht (Abb. 4).

Um die Nachweissituation auch für diejenigen Benutzer zu verbessern, die als wenig geübte Handschriftennutzer den Gebrauch von gedruckten oder elektronischen Spezialkatalogen nicht selbstverständlich beherrschen, werden die digitalen Sekundärformen der Handschriften auch im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) verzeichnet. Sie sind so – gemeinsam mit dem Druckschriftenbestand – auch im Heidelberger Online-Katalog HEIDI recherchierbar. Dies kann selbstverständlich nicht in Form einer stark differenzierten Erschließung und Beschreibung geschehen, so wie sie für die gedruckten Kataloge durch die DFG-Richtlinien vorgeschrieben ist, sondern erfolgt in Form von Kurzaufnahmen. Diese ermöglichen zum einen die eindeutige Identifizierung der Handschrift und bieten direkten Zugriff nicht nur auf die digitalisierte Handschrift selbst, sondern auch auf die dort verknüpfte, ausführliche wissenschaftliche Beschreibung.

Eingebunden ist die digitale Bibliotheca Palatina inzwischen in eine Reihe von großen nationalen und internationalen Online-Plattformen. Zu nennen ist hier beispielsweise das nationale Nachweisinstrument für Handschriften „Manuscripta

5 <http://heidicon.uni-hd.de>

mediaevalia⁶ oder die Kooperation mit dem europäischen Projekt ENRICH (European Networking Resources and Information concerning Cultural Heritage). Aufbauend auf der Datenbank „Manuscriptorium“⁷ wird hier zusammen mit zahlreichen internationalen Partnern eine europäische digitale Handschriften-Bibliothek aufgebaut. Die Bereitstellung der Bilder und ihrer Erschließung erfolgt auch in der überregionalen Bilddatenbank „prometheus – Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung & Lehre“⁸. In Arbeit ist die Integration in die gesamteuropäisch getragene Plattform „Europeana“⁹.

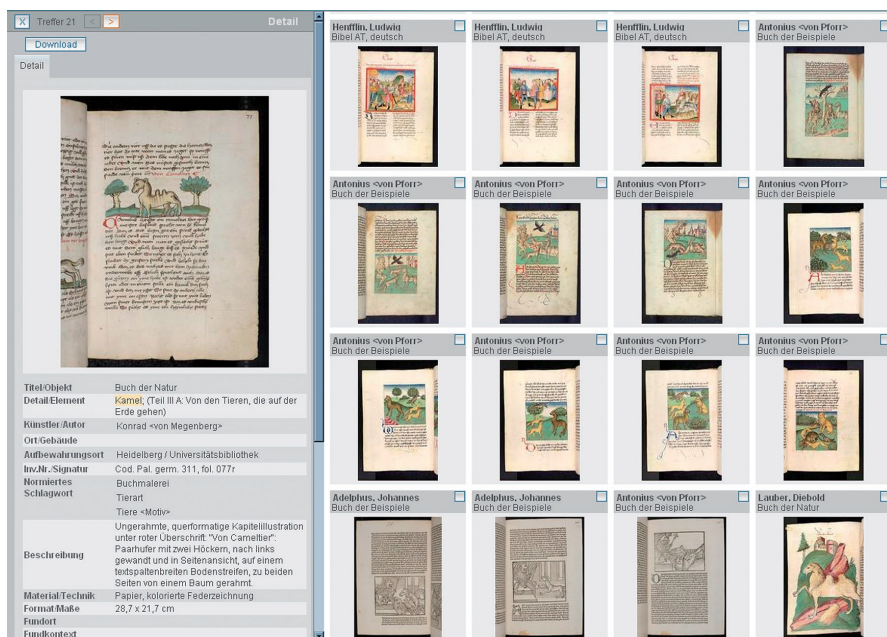


Abb. 4: Erschließung der Miniaturen in HeidICON – Recherche nach „Kamel“

Die Universitätsbibliothek Heidelberg nimmt mit diesem ambitionierten Projekt zur Digitalisierung und Erschließung ihrer wertvollen Handschriftenbestände innerhalb der deutschen Bibliotheks- und Forschungslandschaft eine Vorreiterrolle ein. Sie reiht sich ein in die Bestrebungen großer internationaler Institutionen, die ihren wertvollsten Sammlungsbestand ebenfalls in digitalisierter Form online verfügbar machen (Bibliothèque Nationale in Paris, British Library in London, Pierpont Morgan Library in New York, Oxford University).

6 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/>

7 <http://www.manuscriptorium.com/>

8 <http://www.prometheus-bildarchiv.de/>

9 <http://www.europeana.eu/>

INKUNABELDIGITALISIERUNG AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

VON DER GUTENBERG-BIBEL ZUR MASSENDIGITALISIERUNG

BETTINA WAGNER

Seit dem ersten Digitalisierungsprojekt, das an der Bayerischen Staatsbibliothek in München vor mehr als zehn Jahren durchgeführt wurde, haben sich die Grundvoraussetzungen für derartige Projekte tiefgreifend geändert: war noch vor wenigen Jahren im Bereich des alten Buchs allenfalls eine selektive digitale Bereitstellung herausragender Einzelstücke oder kleinerer Teilbestände im Rahmen thematisch ausgerichteter Projekte denkbar, die in der Regel auf eine vertiefte inhaltliche Erschließung der digitalisierten Objekte oder gar ihre wissenschaftliche Erforschung abzielten, so treten heute – ganz wesentlich aufgrund der Förderpolitik der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)¹ – neben derartige Unternehmen zunehmend Projekte zur massenhaften Digitalisierung ganzer Bestandskomplexe. Mit dem Projekt zur Digitalisierung aller im Bestand vorhandener Drucke des 16. Jahrhunderts aus dem deutschen Sprachgebiet („VD 16 digital“)² hat die Bayerische Staatsbibliothek bereits im Jahr 2006 in diesem Bereich Neuland beschritten. Schon im Rahmen dieses Projekts wurden in nicht unerheblichem Umfang auch Inkunabeln digitalisiert, sei es, weil sie in Sammelbänden mit Drucken des 16. Jahrhunderts zusammengebunden waren, sei es, weil es sich um undatierte Drucke handelte, deren genaue Entstehungszeit (vor oder nach 1500) nicht zu ermitteln war. Eine Ausweitung der Massendigitalisierung auf Drucke, die in den ersten fünfzig Jahren nach Gutenbergs Erfindung hergestellt wurden und in vergleichsweise geringerer Zahl erhalten geblieben sind,³ lag also nahe, und ein entsprechendes Projekt wurde von der DFG im Jahr 2007 bewilligt. Im folgenden soll dargestellt werden, welche Zielsetzungen dieses Unternehmen verfolgt, wie es auf den vorhandenen Erschließungsinstrumenten und früheren Digitalisierungsprojekten

1 http://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/lis_foerderbereiche_programme_aktionslinien/index.html Datum des letzten Zugriffs für alle zitierten URLs: 15. April 2010.

2 <http://www.bsb-muenchen.de/Digitalisierung-der-im-deutsch.1841.0.html>

3 Die Zahl der erhaltenen Ausgaben beläuft sich (nach dem aktuellen Stand des ISTC, vgl. unten Anm. 9) auf ca. 29.000, worin jedoch auch ein geringer Anteil von Postinkunabeln inbegriffen ist. In deutschen Bibliotheken werden ca. 135.000 Inkunabelexemplare aufbewahrt.

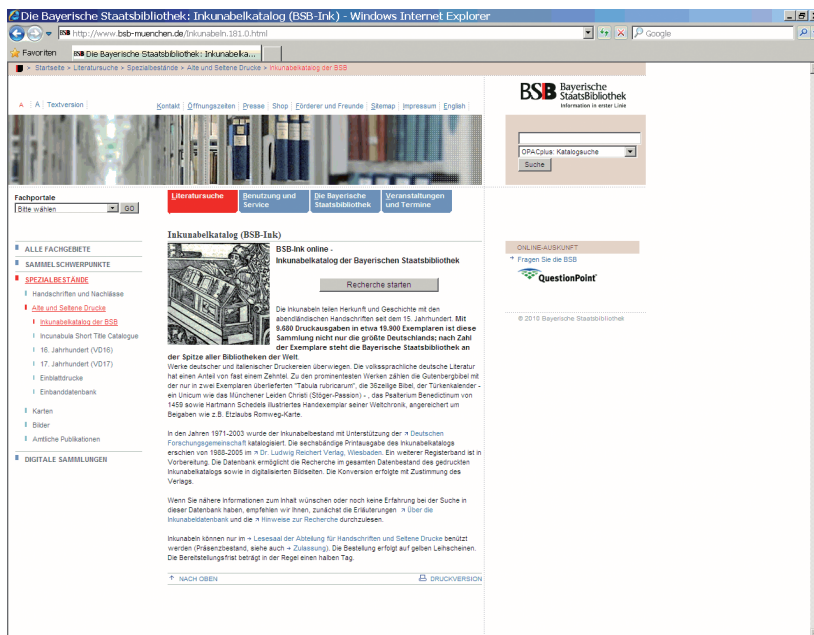
für Inkunabeln aufbaut, und welche neuen Chancen es für den elektronischen Zugriff auf Wiegendrucke eröffnet – und welche grundsätzlichen Fragen es aufwirft.

GRUNDENTSCHEIDUNGEN

Wie beim Projekt ‚VD 16 digital‘ bedeutet Massendigitalisierung bei den Inkunabeln nicht, dass jedes der etwa 20.000 im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek vorhandenen Exemplare von über 9.700 Inkunabelausgaben digital präsentiert wird – das wäre weder machbar, auch aus konservatorischen Gründen, noch sinnvoll, da ein solches Verfahren eine Unmenge an weitgehend identischen „virtuellen Dubletten“ erzeugen würde. Auch wenn der Begriff der „Dublette“ auf Frühdrucke strenggenommen nicht anwendbar ist, da jedes Exemplar individuelle Züge aufweist, unterscheiden sich mehrere Exemplare einer Ausgabe des 15. Jahrhunderts oft nur in minimalen Details der Ausstattung, in Provenienzeinträgen und anderen Notizen sowie in den Einbänden voneinander. Ob derartige Unterschiede die vollständige Digitalisierung jedes einzelnen Exemplars rechtfertigen, ist zu diskutieren, wobei die Entscheidung nicht nur vom aus Nutzersicht Wünschenswerten, sondern auch von den finanziellen, personellen und organisatorischen Rahmenbedingungen solcher Projekte bestimmt sein wird. Zumindest im Augenblick erscheint es aus pragmatischen Gründen sinnvoller, bei Massendigitalisierungsprojekten für alte Drucke Redundanzen zu vermeiden, also primär Ausgaben zu digitalisieren, die noch nicht anderweitig elektronisch zugänglich gemacht wurden, und sich dabei jeweils auf ein Exemplar jeder Ausgabe zu beschränken. Die Auswahlkriterien sind für jedes Projekt zu erarbeiten und zu dokumentieren. Auf diese Weise ist in absehbarer Zeit das Ziel erreichbar, von jedem Druck des 15. Jahrhunderts ein Exemplar kostenfrei im Internet zugänglich zu machen.

Bei der Konzeption des Inkunabeldigitalisierungsprojekts der Bayerischen Staatsbibliothek wurde eine weitere Grundentscheidung getroffen: Die Digitalisate sollten einerseits über die vorhandenen Erschließungsinstrumente für Inkunabeln, also den elektronischen Spezialkatalog, präsentiert werden, und andererseits im Sinne einer breiten ‚Syndication‘ Benutzern über möglichst viele Nachweissysteme zugänglich sein. Dieses Ziel korreliert mit den Anforderungen des internen Digitalisierungsworkflows, für den Titelaufnahmen im Bayerischen Verbundkatalog (BVB) eine Grundvoraussetzung darstellen. Erforderlich war daher eine Überführung der vorhandenen Metadaten aus dem gedruckten Inkunabelkatalog (BSB-Ink) in den Verbundkatalog. Der Spezialkatalog war seit Anfang der 1970er

Jahre erarbeitet und von 1988 bis 2000 in fünf Bänden im Druck publiziert worden;⁴ anhand der Satzdaten des Verlags konnten die Inkunabelaufnahmen bereits 2004 in einer XML-basierten Spezialdatenbank im Internet zugänglich gemacht werden.⁵



Startseite des Inkunabelkatalogs der Bayerischen Staatsbibliothek

Als vorteilhaft erwies sich, dass nahezu der gesamte Inkunabelbestand der Bayerischen Staatsbibliothek bereits bei Projektbeginn in der Spezialdatenbank nachgewiesen war. Während der gedruckte Katalog auf dem Stand von 1986 erst 9.573 Ausgaben des 15. Jahrhunderts in 16.785 Exemplaren verzeichnete, umfasst die Online-Datenbank mittlerweile 19.983 Exemplare von 9.727 Ausgaben. Der Zuwachs verdankt sich zum Teil Neuerwerbungen der vergangenen 25 Jahre (auch mit Mitteln der Sammlung deutscher Drucke, in der die Bayerische Staatsbibliothek für das Zeitsegment des 15. und 16. Jahrhunderts zuständig ist⁶), beruht zum weitaus

- 4 Bayerische Staatsbibliothek: Inkunabelkatalog (BSB-Ink). [Redaktion: Elmar Hertrich, Günter Mayer und Bettina Wagner.] 5 Katalogbände und 2 Registerbände. Wiesbaden: Reichert, 1988–2009. Online-Version: <http://www.bsb-muenchen.de/Inkunabeln.181.0.html>
- 5 Vgl. Bettina Wagner: Ein Inkunabelkatalog an der Schwelle zum digitalen Zeitalter – Projekte der Bayerischen Staatsbibliothek, München. In: Mediävistik und Neue Medien, hrsg. von Klaus van Eickels, Ruth Weichselbaumer und Ingrid Bennewitz. Ostfildern: Thorbecke 2004, 117–123, sowie dies.: Vom Print zur elektronischen Ressource. Der Inkunabelkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek im Internet. In: Bibliotheksforum Bayern 32 (2004), 254–267.
- 6 Vgl. Das deutsche Buch. Die Sammlung deutscher Drucke 1450–1912. Bilanz der Förderung durch die Volkswagen-Stiftung. Wiesbaden: Reichert, 1995; 20 Jahre Sammlung Deutscher Drucke, hrsg. von der

größeren Teil jedoch auf Neufunden im Bestand und einer systematischen Sichtung noch unkatalogisierter ‚Dubletten‘. Noch unabgeschlossen ist die Bestimmung der vorhandenen Fragmente (d.h. von ausgelöster Einbandmakulatur oder typographischen Spezimina). Die Verfügbarkeit von Digitalisaten erleichtert solche diffizilen Arbeiten erheblich. Voraussetzung ist allerdings, dass ein vollständiges Exemplar der betreffenden Ausgabe digitalisiert wird.

Dank des hohen Niveaus der bibliographischen wie exemplarspezifischen Erschließung im Spezialkatalog war die Bestimmung des vollständigsten der vorhandenen Exemplare eines Drucks vor der Digitalisierung unproblematisch. Wenn der physische Aufbau dieses ‚idealen Exemplars‘ in einer Lagenkollation exakt dokumentiert wird, dient es als Standard, anhand dessen die Merkmale des Drucks und individuelle Abweichungen anderer Exemplare (wie fehlende oder verbundene Blätter) beschrieben werden können. Eine eindeutige, exemplarunabhängige Referenzierbarkeit von Einzelseiten, wie sie eine Lagenkollation ermöglicht, ist für die tiefere Erschließung von Inkunabeln unerlässlich, denn viele Inkunabeln enthalten keine oder nur unvollständige oder fehlerhafte gedruckte Folierungen, und etwa vorhandene handschriftliche Blattzählungen gelten nur für das jeweilige Exemplar, dessen Vollständigkeit, Bindereihenfolge und Bindezusammenhang in Sammelbänden sie dokumentieren. Mittels der Lagenkollation kann dagegen die Position einer Seite im Druck exakt definiert werden.

AUSWAHLKRITERIEN

Bei der Ermittlung des Mengengerüsts für die Massendigitalisierung vor Beginn der Arbeit blieben diejenigen Inkunabelausgaben unberücksichtigt, die bereits in anderen Projekten der Bayerischen Staatsbibliothek (insbesondere im Projekt ‚VD 16 digital‘) oder aufgrund von Benutzerbestellungen digitalisiert worden waren. Nur falls eine bereits gescannte Inkunabel unvollständig ist, wird ein anderes Exemplar der Ausgabe digitalisiert. Auch die (überwiegend schwarz-weißen) Teildigitalisate aus einem früheren Inkunabelprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek, das bereits Ende der 1990er Jahre durchgeführt wurde und Buchillustrationen des 15. Jahrhunderts galt⁷, werden im Rahmen des Massendigitalisierungsprojekts durch vollständige

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main, im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke. Frankfurt am Main: Univ.-Bibliothek Johann Christian Senckenberg, 2009. Vgl. auch Bettina Wagner: Deutschsprachige Wiegendrucke in der Bayerischen Staatsbibliothek. Zu einigen Neuerwerbungen 1986–2005. In: Bibliothek und Philologie. Festschrift für Hans-Jürgen Schubert zum 65. Geburtstag, hrsg. von Bernd Lorenz. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005, 193–203.

7 Vgl. Marianne Dörr und Astrid Schoger: Inkunabeln im Internet. Ein Digitalisierungsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek. In: Bibliotheksdienst 34 (2000) 2, 255–264.

Farbdigitalisate ersetzt. Schon zehn Jahre nach dem ersten Digitalisierungsprojekt ist also eine Zweitdigitalisierung erforderlich, was zeigt, wie schnell sich die technischen Möglichkeiten und inhaltlichen Ansätze derartiger Projekte wandeln. Gerade angesichts der Erkenntnis, dass eine Digitalisierung unter welchen Prinzipien auch immer kaum jemals eine langfristige oder gar endgültige Lösung darstellen kann, ist es entscheidend, dafür Sorge zu tragen, dass neue, bessere Digitalisate ohne großen Mehraufwand in vorhandene Erschließungssysteme eingebunden werden können – das hat z.B. Konsequenzen für die Vergabe von Identifikatoren (URLs oder URNs) und die Referenzierung.

Bei der Auswahl der zu digitalisierenden Inkunabeln wurden aber auch Projekte anderer deutscher Bibliotheken berücksichtigt, insbesondere das von 2003 bis 2005 durchgeführte groß angelegte Digitalisierungsprojekt der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, dessen Ergebnisse über die ‚Verteilte digitale Inkunabelbibliothek‘ (VdIb) zugänglich sind und an dem seit kurzem auch die Universitätsbibliothek Darmstadt mitwirkt.⁸ Da die bibliographischen Metadaten der VdIb aus dem ‚Incunabula Short Title Catalogue‘ (ISTC)⁹ der British Library bezogen wurden und die ISTC-Nummern enthalten, sind die digitalisierten Inkunabeln über die Londoner Datenbank recherchierbar, in der dank der Arbeit der Münchener und Wiener Arbeitsstellen die in Deutschland und Österreich vorhandenen Inkunabeln bereits in großem Umfang nachgewiesen sind.¹⁰ Die im Rahmen des Projekts der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierten Inkunabeln werden dort – wiederum im Sinne der ‚Syndication‘ – ebenfalls verzeichnet.

Der ISTC fungiert als zentraler Nachweis von Inkunabelbeständen weltweit und bietet damit ideale Voraussetzungen für eine gezielte Digitalisierung von Unikaten bzw. von Inkunabeln, die Alleinbesitz einer deutschen oder österreichischen Bibliothek sind. Zugleich kann er als Clearinghouse dienen, das dabei hilft, Doppeldigitalisierungen der gleichen Ausgaben zu vermeiden und unter effizientem Einsatz der verfügbaren Mittel und Personalkapazitäten eine möglichst umfassende verteilte digitale Inkunabelbibliothek aufzubauen. Der Abgleich der Inkunabelsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek mit den bisher durchgeführten internen und externen Projekten ergab, dass von etwa 9.000 Wiegendruckten vor Projektbeginn noch keine Digitalisate vorlagen. Es ist jedoch zu erwarten, dass sich durch parallele Digitalisierungsprojekte anderer Bibliotheken diese Zahl während der Projektlaufzeit noch verringert.

8 <http://inkunabeln.ub.uni-koeln.de/>

9 <http://www.bl.uk/catalogues/istc/index.html>

10 Vgl. <http://www.bsb-muenchen.de/Inkunabel-Census-fuer-Deutschl.789.0.html> und <http://www.onb.ac.at/kataloge/12065.htm>

British Library - Incunabula Short Title Catalogue - Windows Internet Explorer

http://stk.bl.uk/search/search.html?operation=record&rsid=51257484&q=

British Library - Incunabula Short Title Catalogue

Home Search Browse About Contributors Help

bl.uk > Catalogues > ISTC > Search

Record Details

Record 1 of 210

Title: Biblia latina, 42 lines

Imprint: [Mainz: Printer of the 42-line Bible (Johann Gutenberg) and Johannes Fust, about 1455]

Format: ff

ISTC No.: ib00526000

References: Goff B626; H 3031*; GT 1527; DeR(M) 34; Pell 2265; CIBN B-361; Hillard 369; Parguez 179; Zehrnacker 432; Polam(B) 640; IBP 982 & Tab. VII; Sajó-Soltész 610; IDL 809; IBE 1002; IL2 75; IBPOT 296; Mendes 198; Sallander 2091; Col(S) 200; Madden 661; Bodmer 239; Gunt(L) 1808; Voull(Trier) 881; Voull(B) 1511; Ernst(Hannover) 109; Hubay(Augsburg) 355; Ohly-Sack 505; Sack(Freiburg) 608; Metten-kind 660; Schäfer 49; Pad-Ink 106; Walsh 3, 4, 5; Gates 14, 15; Bod-inc B-237; Sheppard 15-17; Pr 56; BMC I 17; [BSB-Ink B-408](#); Faci: ed. Paul Schwenke, Insel-Verlag, 1912-14, reprint New York, 1960; Idion-Verlag, München, 1979, with a census of copies by I. Hubay; Editions les Incunables, Paris, 1985 (Mazarine copy); CW 4201

[expand references](#)

Reproductions: Electronic facsimile: Bayerische Staatsbibliothek, München [Click here to visit the website](#)
Microfiche: Primary Source Microfilm (an imprint of Cengage Learning), 1992, 1992 & 2003. Incunabula: the Printing Revolution in Europe 1455-1500. Unit 1 - Printing in Mainz to 1480, MA 7; Unit 1 - Printing in Mainz to 1480, MA 8; Unit 58 - Bibles and Commentaries Part III, BC 54
ISTC: Copy: London BL, C.9.4.3-4
Electronic facsimile: British Library, London [Click here to visit the website](#)
Electronic facsimile: Keio UL, Tokyo [Click here to visit the website](#)
Electronic facsimile: SUB Göttingen [Click here to visit the website](#)
Electronic facsimile: Rare Book Room (Library of Congress copy) [Click here to visit the website](#)

Notes: 2 parts
Sheets were seen by Aeneas Sylvius Piccolomini some time before his letter of 12 Mar. 1455 [E. Heuthen in G. 2b: 1982, pp.108-18]. Aeneas's letter is printed in the edition of the

Back to Results List

Print Record

Email Record

Save Record

with expanded bibliographical refs ☐

Browse:

Title

Bible latina, 42 lines

Printer

Printer of the 42-line Bi...

Printer Location

Mainz

Edit Record (administrator only)

Aufnahme der Gutenberg-Bibel im ISTC mit Nachweis mehrerer digitalisierter Exemplare

Wie die oben genannten Zahlen belegen, verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek die an Exemplaren reichste Inkunabelsammlung der Welt. Die durchschnittliche Quote von zwei Exemplaren pro Ausgabe vermittelt aber keine Vorstellung von der realen ‚Dubletten‘-Zahl. Von etwa 400 Inkunabeln besitzt die Bayerische Staatsbibliothek das einzige weltweit erhaltene Exemplar; von weiteren 280 das einzige in einer deutschen Bibliothek. Demgegenüber sind viele Drucke in zahlreichen Exemplaren erhalten. Die Spitzenstellung nimmt eine von Anton Koberger in Nürnberg gedruckte Ausgabe der Sentenzen des Petrus Lombardus mit Kommentar von Bonaventura aus dem Jahr 1491 ein, von der 46 Exemplare im Bestand vorhanden sind.¹¹ Angesichts solcher Fälle waren im Digitalisierungsprojekt tragfähige Kriterien für die Auswahl des geeignetsten Exemplars zu definieren. Die große Exemplarzahl erwies sich dabei als äußerst günstig für das Digitalisierungsprojekt: einerseits bestand so die Aussicht, dass viele Inkunabeln in vollständigen Exemplaren verfügbar sein würden und der Anteil von unvollständigen, verbundenen oder gar nur als Fragment vorhandenen Exemplaren gering sein würde. In Fällen, in denen mehrere unvollständige Exemplare vorhanden waren, bestand andererseits die Chance, dass diese sich gegenseitig ergänzen könnten; in diesen Fällen wurde

11 BSB-Ink P-387; vgl. http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/Ausgabe_P-387.html

daher vom Prinzip, nur ein Exemplar zu digitalisieren, abgewichen. Allerdings wird nicht versucht, eine Ausgabe virtuell zu komplettieren, indem aus mehreren Exemplaren ein „ideales“, vollständiges konstruiert wird; statt dessen bleiben die beiden unvollständigen Exemplare klar voneinander getrennt – da jedes Digitalisat exakt der Beschreibung des Exemplars zugeordnet ist, auf dem es basiert, kann der Benutzer sofort erkennen, was im jeweiligen Exemplar vorhanden ist oder fehlt.



Zuordnung von Digitalisaten zu mehreren unvollständigen Exemplaren einer Ausgabe

Der Exemplarreichtum der Münchener Sammlung bot auch die Möglichkeit, das aus konservatorischen Gründen für die Digitalisierung am besten geeignete Exemplar auszuwählen. Kriterien waren dabei der Öffnungswinkel des Buchs und das Fehlen von Beibänden: letzteres hat den Vorteil, dass alle für die Geschichte des Exemplars relevanten Informationen, also der Einband oder Provenienzeinträge auf Vorsatzblättern im gleichen digitalen Objekt enthalten sind. Daraus ergab sich, zumindest bei kleineren Formaten, eine gewisse Bevorzugung von Inkunabeln, die Pappbände des 19. Jahrhunderts tragen, weil bei der Auflösung umfangreicher Sammelbände die enthaltenen bibliographischen Einheiten voneinander separiert wurden.

Auch unter Berücksichtigung dieser bibliographischen, konservatorischen und pragmatischen Vorgaben stehen in vielen Fällen noch mehrere gleichwertige

Inkunabelexemplare für die Digitalisierung zur Verfügung. Hier wurde – vergleichsweise willkürlich – festgelegt, dass Exemplare mit möglichst wenigen individuellen Merkmalen bevorzugt werden sollten. Das mag zunächst bedauerlich erscheinen, da infolgedessen Exemplaren mit aufwendiger Buchmalerei oder umfangreichen Annotationen von Vorbesitzern eine geringere Priorität zukommt, kann aber damit begründet werden, dass das digitalisierte Exemplar dem ursprünglichen Produkt der Druckerpresse noch möglichst nahe sein sollte – also die Holzschnitte keine störenden Überlagerungen durch späteres Kolorit und die Texte keine subjektiven An- oder Durchstreichungen, handschriftlichen Korrekturen und Ergänzungen aufweisen sollten. Wenn ein solches „sauberes“ Referenz-Exemplar als Digitalisat verfügbar ist, sind individuelle Merkmale anderer Exemplare sehr viel leichter zu erkennen und zu analysieren.

Nichtsdestotrotz wurde von diesem Prinzip der „Neutralität“ gelegentlich abgewichen, nämlich dann, wenn die individuellen Merkmale und die Geschichte von Exemplaren für andere Projekte der Bayerischen Staatsbibliothek von besonderer Bedeutung waren. Das ist z.B. dann der Fall, wenn unter den vorhandenen Exemplaren einer Inkunabel eines aus dem Besitz von Hartmann Schedel stammte, dessen Bibliothek einen der Gründungsbestände der Münchener Hofbibliothek¹² und eine der bedeutendsten (und in der Bayerischen Staatsbibliothek fast vollständig erhaltenen) Humanistenbibliotheken darstellt. Auch wenn ein Inkunabelexemplar aus einem Frauenkloster stammt, hat es für die Bayerische Staatsbibliothek besondere Bedeutung, da die Bestände aus fünf altbayerischen Frauenklöstern (in Altenhohenau, Altomünster, München und Neuburg) im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv und der Universität Münster derzeit bearbeitet und untersucht werden und so zumindest ansatzweise eine Rekonstruktion der Sammlungen erfolgen soll.¹³ Die Projektseite der Universität Münster ermöglicht dabei den institutionenübergreifenden Zugriff auf die in Archiv und Bibliothek erhaltenen Bestände der Klosterbibliotheken.¹⁴

In die nach Provenienzen gegliederte Bestandsübersicht sind die Digitalisate ebenso als Hyperlinks eingebunden wie die detaillierten Beschreibungen aus dem Inkunabelkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek. Derartige Spezialangebote

12 Vgl. Bettina Wagner: Hartmann Schedel und seine Bibliothek. In: Kulturkosmos der Renaissance. Die Gründung der Bayerischen Staatsbibliothek [Katalog der Ausstellung zum 450-jährigen Jubiläum 7. März bis 1. Juni 2008 und der Schatzkammerausstellung Musikschätze der Wittelsbacher 9. Juni bis 6. Juli 2008] Wiesbaden: Harrassowitz, 2008 (Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskataloge, 79), 167–169.

13 Vgl. http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=kurzauswahl&l=de&adr=mdz1.bib-bvb.de/~db/ausgaben/uni_ausgabe.html?projekt=1229072566&recherche=ja&ordnung=sig. Zum Projekt vgl. Bettina Wagner, Klosterfrauen und das Buch. Ein gemeinsames Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und der Universität Münster. In: Akademie aktuell 2010, 2, 23–25; Online: http://www.badw.de/aktuell/akademie_aktuell/2010/heft2/08_Wagner.pdf.

14 <http://www.uni-muenster.de/Geschichte/hist-sem/MA-G/L3/forschen/DFGProjekt.html>

stellen eine weitere Form der ‚Syndication‘ der Digitalisate und der hochwertigen vorhandenen Metadaten dar. Durch die Verlinkung ist sichergestellt, dass diese Metadaten nur an einer Stelle gepflegt werden müssen.



Website des DFG-Projekts ‚Schriftlichkeit von Frauenklöstern‘
mit Zugang zu digitalisierten Inkunabeln

NACHWEIS UND PRÄSENTATION DER DIGITALISIERTEN INKUNABELN

Damit ist schon die Frage nach der Präsentation der digitalisierten Inkunabeln angeschnitten. Die Spezialdatenbank mit den detaillierten bibliographischen und exemplarspezifischen Beschreibungen bietet zwar die hochwertigsten Metadaten, ist aber nur fachkundigen Benutzern bekannt. Der Nachweis der Inkunabeln im Bayerischen Verbundkatalog (Gateway Bayern)¹⁵ ist daher eine Grundvoraussetzung für eine möglichst breite Zugänglichkeit der Digitalisate und entspricht dem Prinzip, dass alle Bibliotheksbestände – ob gedruckt, handschriftlich oder digital – in einem zentralen Katalog nachgewiesen sein sollen, um material- und jahrhundertübergreifende Suchen zu ermöglichen. Aus dem Bayerischen Verbundkatalog werden die Daten in die lokalen OPACs der Teilnehmerbibliotheken¹⁶ eingespielt; andere Bibliotheken können so die

¹⁵ <http://www.gateway-bayern.de/>

¹⁶ http://gateway-bayern.bib-bvb.de/bvb_biblist_sort_ger.html

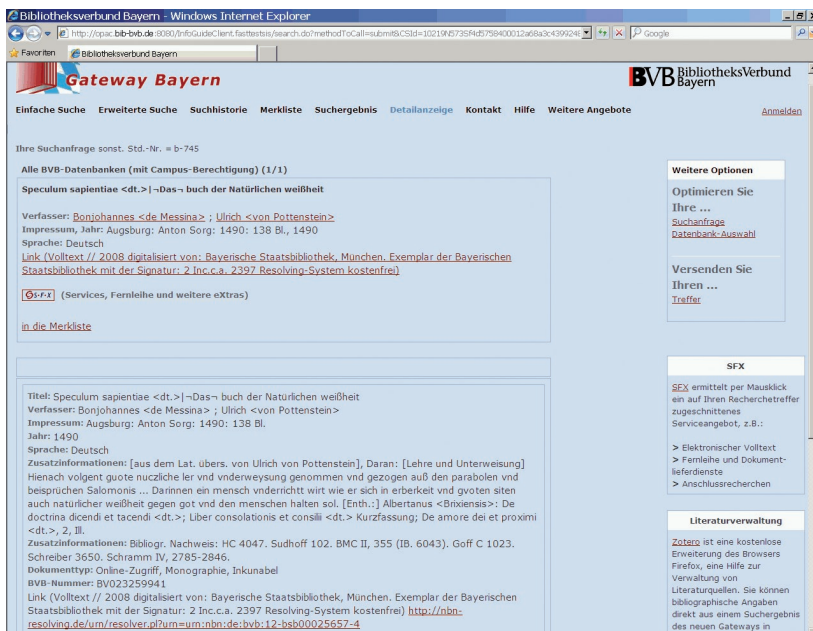
Titelaufnahmen nachnutzen. Im Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek dienen die Titelaufnahmen als Grundlage für das Absetzen von Digitalisierungsaufträgen in der Zentralen Erschließungs- und Nachweisdatenbank für Digitalisate (ZEND). In der Anfangsphase des Projekts waren daher zunächst die BSB-Ink-Aufnahmen in den Verbundkatalog zu überführen.

Die Titelaufnahmen des konvertierten Katalogs entsprachen jedoch nur annäherungsweise dem RAK-Standard, da für die Inkunabelkatalogisierung Anfang der 1970er Jahre eigene Richtlinien entwickelt worden waren.¹⁷ Insbesondere unterschieden sich die Ansetzungen der Verfassernamen vielfach von der Personennamendatei (PND), die seit 1995 aufgebaut wurde.¹⁸ Bei Sachtiteln, Druckorten und Druckernamen verwendet man in Inkunabelkatalogen normierte Formen, da diese Angaben in Drucken des 15. Jahrhunderts häufig fehlen bzw. in sehr heterogener Form erscheinen. Bei der Übernahme in den Verbundkatalog zu ergänzen waren vielfach Nebeneintragen für beteiligte Personen, ein Sprachencode, die Umfangsangabe sowie der Illustrationsvermerk. Weit über das Niveau üblicher OPAC-Aufnahmen für alte Drucke hinaus ging dagegen die Erschließung der in den Wiegendruckten enthaltenen Werke und der Besonderheiten der einzelnen Exemplare im Inkunabelkatalog der Bayerischen Staatsbibliothek. Aufgrund der im Verbundkatalog verfügbaren Felder war hier teilweise bei der Einarbeitung eine Reduktion erforderlich.¹⁹ Auf Nebeneintragen für beigelegte Werke wurde wegen des hohen Aufwands verzichtet; soweit möglich, sind diese Informationen in einem Sammelfeld oder einer Fußnote erfasst. In anderen Bereichen, etwa bei mehrbändigen Werken, enthielt der Inkunabelkatalog nur zusammenfassende Informationen über die Signatur und Zahl der Bände; hier waren im Verbundkatalog differenziertere Einzelbandaufnahmen erforderlich, um variable Bindeeinheiten adäquat abbilden zu können. Jedem Band musste dabei das individuelle Erscheinungsjahr und eine Bandsignatur zugeordnet werden. Angesichts dieser Abweichungen kam eine automatische Einspielung der Inkunabelbeschreibungen in den Verbundkatalog nicht in Betracht; statt dessen wurden gefelderte Daten aus dem Inkunabelkatalog exportiert, den passenden MAB-Kategorien zugeordnet und die Inhalte manuell überführt und, soweit nötig, nachbearbeitet. Die Digitalisierungsvorlage erscheint mit der Signatur des zugrunde liegenden Exemplars in einer Fußnote im Verbundkatalog; weitere Angaben zum Exemplar finden sich allerdings nur in einer Fußnote im lokalen OPAC. Dieser erlaubt, ebenso wie der Verbundkatalog, den direkten Zugriff auf das Digitalisat.

17 <http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/richtlinien.html>

18 <http://www.d-nb.de/standardisierung/normdateien/pnd.htm>

19 Vgl. die Handreichung zur Erfassung von Inkunabelaufnahmen im Bayerischen Verbundkatalog: http://www.bib-bvb.de/protokolle/KABneu_Inkunabel_Erfassung_10_92_24_2.pdf



Aufnahme einer Inkunabel im bayerischen Verbundkatalog mit Link zum Digitalisat und SFX-Button

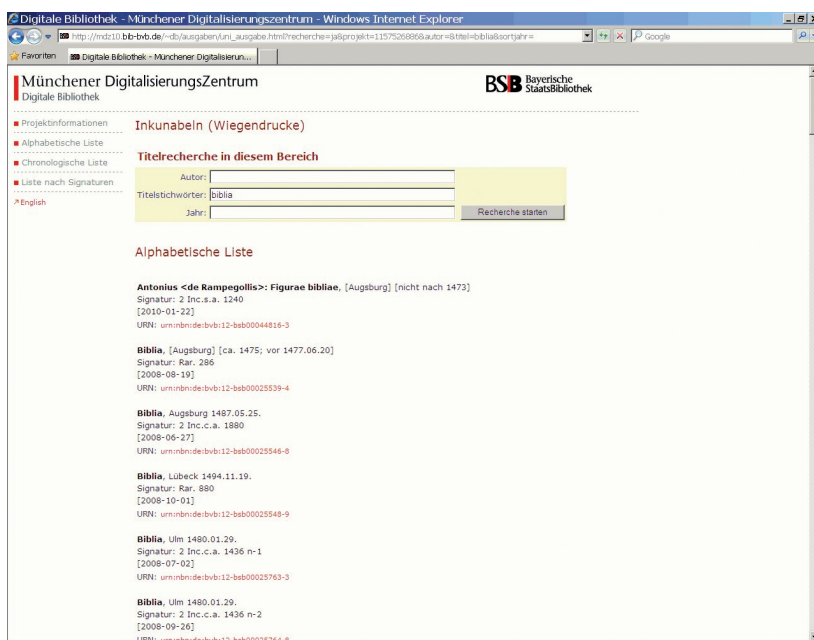
Aufgrund der abweichenden Ansetzungs konventionen von Inkunabelkatalogen, Bibliographien und dem Verbundkatalog kommt bei Wiegendrucke eindeutigen Identifikatoren wie den Nummern im ‚Gesamtkatalog der Wiegendrucke‘ (GW)²⁰ oder im ‚Incunabula Short Title Catalogue‘ (ISTC)²¹ besondere Bedeutung zu. Derartige bibliographische Nachweise wurden daher aus dem Spezialkatalog in ein Sammelfeld des Verbundkatalogs übernommen, wobei die für die Identifikation einer Inkunabelausgabe wichtigsten Nummern in BSB-Ink, GW und ISTC als sonstige ID-Nummern separat erfasst werden. Dies ermöglicht eine zielgenaue Verlinkung mit diesen Datenbanken: Über den Linkresolver SFX, mit dem sich kontextabhängig bibliographische Daten aus dem Verbundkatalog mit anderen Ressourcen verknüpfen lassen, können die Metadaten zu jeder Inkunabel im Spezialkatalog aufgerufen werden. Dieser ist wiederum mit GW und ISTC in Form wechselseitiger Hyperlinks verknüpft. Auf diese komfortable Art werden auch Nicht-Spezialisten zu den detaillierten Informationen in der Inkunabeldatenbank hingeführt; dort finden sie dann z.B. Abstracts zum Werk, die im Rahmen des Projekts Holzschnittillustrationen erstellt wurden, sowie die genaue Beschreibung

²⁰ Hg. von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke / Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin. Bd. 1 ff. Leipzig: Hiersemann, 1925–1940; Stuttgart, Berlin, New York: Hiersemann, 1972 ff. Online: <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/>

²¹ <http://www.bl.uk/catalogues/istc/index.html>

des digitalisierten Exemplars und ggf. eine ikonographische Erschließung der Buchillustrationen.

Die Titelaufnahmen des Verbundkatalogs liegen den Listen digitalisierter Inkunabeln zugrunde, die Nutzern einen schnellen Überblick über die online verfügbaren Titel erlauben und den Vorteil bieten, über Google auffindbar zu sein.²² Sie enthalten zwar nur sehr knappe Informationen, können aber nach verschiedenen Kriterien (Verfasseralphabet, Erscheinungsjahr, Signatur) sortiert werden. Aufgrund von bibliographischen Uneinheitlichkeiten, etwa die Verwendung von Titeln in Vorlageform und Einheitssachtiteln, und die bei vielen Inkunabeln nur ungefähr ermittelten Erscheinungsjahre ist allerdings diese Zugriffsmöglichkeit nicht immer befriedigend. Zudem ist mit wachsendem Umfang der Listen das Laden und Browsen recht langwierig.



Browsing-Listen der digitalisierten Inkunabeln in den Digitalen Sammlungen

TIEFENERSCHLIESSUNG IM SPEZIALKATALOG

Den Königsweg für das gezielte Auffinden von Digitalisaten stellt weiterhin der Spezialkatalog dar, in den die Digitalisate und die zusätzlichen Metadaten

²² http://mdz10.bib-bvb.de/~db/ausgaben/uni_ausgabe.html?projekt=1157526886

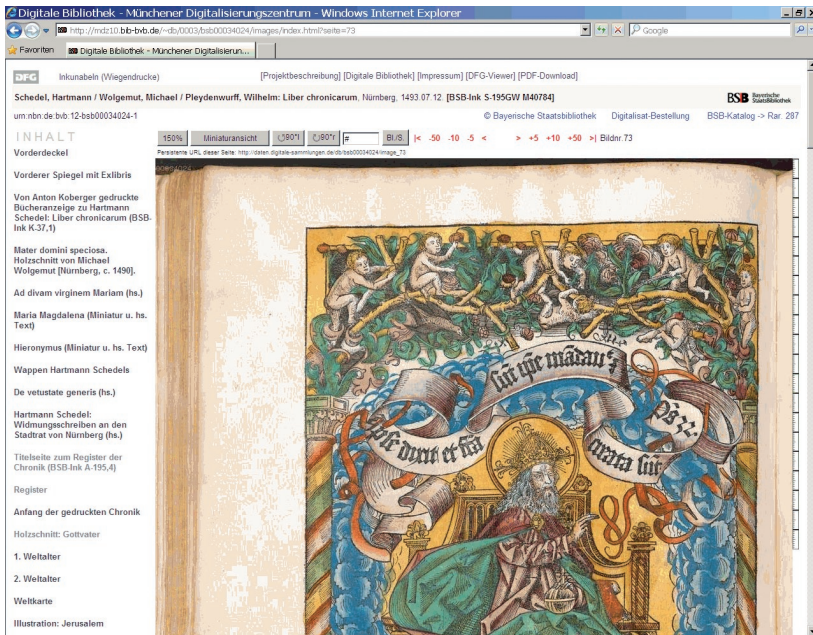
sukzessive integriert werden. Die hier angebotenen Rechercheoptionen gehen über die Möglichkeiten des Verbundkatalogs und OPACs hinaus, da eine gezielte Suche nach Exemplarspezifika, also Provenienzen, Einbänden und anderen Details der Ausstattung, ebenso möglich ist wie die verknüpfte Suche in Daten der Ausgaben- und der Exemplarbeschreibung, also etwa nach allen in Venedig gedruckten Inkunabeln mit venezianischen Einbänden.²³ Schon heute sind im Spezialkatalog über 3.000 Inkunabeln, also etwa jede dritte in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhandene Inkunabelausgabe, in digitaler Form greifbar. Die überwiegende Mehrzahl davon entstand im laufenden Massendigitalisierungsprojekt. In ihm hat sich die Zahl der digitalisierten Inkunabelseiten bereits jetzt nahezu verhundertfacht: zu den etwa 6.500 Teildigitalisaten von Holzschnitten und über 600 Einblattdrucken sind schon jetzt mehr als 600.000 neue Images gekommen. Da die detaillierte Exemplarbeschreibung und das Digitalisat direkt miteinander verknüpft sind, wird der Benutzer nicht mit einer Bilderflut allein gelassen, sondern erfährt aus dem Katalogtext z.B., von welchem Vorbesitzer ein möglicherweise schwer lesbarer Provenienzeintrag oder ein Wappenexlibris stammt. Umgekehrt können nun Provenienzmerkmale am Original überprüft, handschriftliche Glossen inhaltlich ausgewertet und vielleicht sogar bisher nicht bestimmte Einbände Werkstätten zugeordnet werden.

Aber nicht nur in diesen Möglichkeiten liegt der Gewinn für den Spezialkatalog: im Rahmen des Projekts wird er sukzessive um Informationen angereichert, auf die im gedruckten Katalog aus pragmatischen Gründen verzichtet wurde: neben den für die OPAC-Aufnahme ermittelten Umfangsangaben auch die bei der Vorbereitung der Digitalisierung anhand des jeweiligen Exemplars festgestellte und überprüfte Lagenkollation. Bei umfangreicheren Drucken werden darüber hinaus die Textanfänge über Sprungmarken als Strukturdaten auffindbar gemacht, was gerade bei Werkausgaben mit zahlreichen Einzeltexten, die im Katalog in Listenform verzeichnet sind, das schnelle Auffinden eines Werks erheblich erleichtert. Eine sehr differenzierte inhaltliche Erschließung ist zwar möglich, erfolgt jedoch aufgrund des damit verbundenen Aufwands nur bei herausragenden Einzelstücken wie dem Handexemplar Hartmann Schedels der von ihm kompilierten Chronik²⁴ oder der Gutenberg-Bibel, die bereits 2005 in einem externen Projekt der Keio Universität Tokio digitalisiert wurde.²⁵

23 Vgl. Bettina Wagner: Venetian Incunabula in Bavaria. Early evidence for monastic book purchases. In: *The Books of Venice – Il libro Veneziano*, hrsg. von Lisa Pon und Craig Kallendorf. Venedig: Biblioteca Nazionale Marciana, 2008 (Miscellanea Marciana, 20), 153–177.

24 http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/Exemplar_S-195,4.html

25 <http://www.humi.keio.ac.jp/en/index.html> und http://inkunabeln.digitale-sammlungen.de/Ausgabe_B-408.html; dazu Bettina Wagner: Gutenberg goes East. Die Digitalisierung der Gutenberg-Bibel. In: *Bibliotheksforum Bayern N.F.* 1 (2007) 1, 27–31.



Strukturdatenerschließung bei der ‚Schedelschen Weltchronik‘

Bereits in Vorgängerprojekten waren etwa 6.500 illustrierte Seiten aus 76 Inkunabeln²⁶ und (im Rahmen eines DFG-Projekts zur Digitalisierung und Erschließung frühneuzeitlicher Einblattdrucke²⁷) die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts digitalisiert und, soweit illustriert, ikonographisch erschlossen worden. Das Massendigitalisierungsprojekt eröffnet nun die Möglichkeit, diese seitenspezifische Tiefenerschließung auf größerer Basis weiterzuführen und so ein bedeutendes, aber nur schwer zugängliches Quellenkorpus der kunsthistorischen, kultur- und alltagsgeschichtlichen Forschung und einer an historischem Bildmaterial (wie Berufsdarstellungen, Wappen) interessierten breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Pool der für die Bildrecherche verfügbaren Digitalisate wird so um ein Beträchtliches erweitert – in der bisherigen Projektlaufzeit um weitere 484 Inkunabeln mit 8.324 Bildseiten; weitere geschätzte 600 illustrierte Inkunabeln sollen bis zum Ende des Projekts hinzukommen.

Eine ikonographische Erschließung dieses Materials ist umso wichtiger, als sich der wissenschaftliche Zugriff auf illustrierte Inkunabeln bis heute im Wesentlichen auf Publikationsreihen des frühen 20. Jahrhunderts stützen muss, die selbst in großen Bibliotheken nur vereinzelt vorhanden und aufgrund ihres Überformats

²⁶ Vgl. oben Anm. 7

²⁷ <http://www.bsb-muenchen.de/Einblattdrucke.178+M5661ffe67cb.0.html>

und säurehaltigen Papiers zudem schwer benutzbar sind.²⁸ Die Handbücher befinden sich bibliographisch oft auf veraltetem Kenntnisstand, bieten lediglich verbale Bildbeschreibungen ohne normiertes Vokabular und enthalten meist nur Reproduktionen eines kleinen Teils der verzeichneten Inkunabeln. Das einzige neuere Werk, ‚The illustrated Bartsch‘²⁹ ist annalistisch nach Druckjahren angelegt und ermöglicht keinen ikonographischen Zugang. Eine vollständige Dokumentation des in Inkunabeln tradierten Bildmaterials steht damit noch aus. Durch das Digitalisierungsprojekt gewinnt die philologische, kunsthistorische und kulturwissenschaftliche Forschung nun ein mächtiges Instrument, um Strategien und Wandlungen bei der Umsetzung narrativer Stoffe oder bei der visuellen Vermittlung geistlichen und weltlichen Wissens im Holzschnitt der Inkunabelzeit nachzuvollziehen. Auch für die Druckgeschichte eröffnen sich interessante Perspektiven, da anhand der Abnutzung von Holzstöcken und von Nachschnitten Erkenntnisse über die relative Chronologie undatierter Ausgaben zu gewinnen sind.

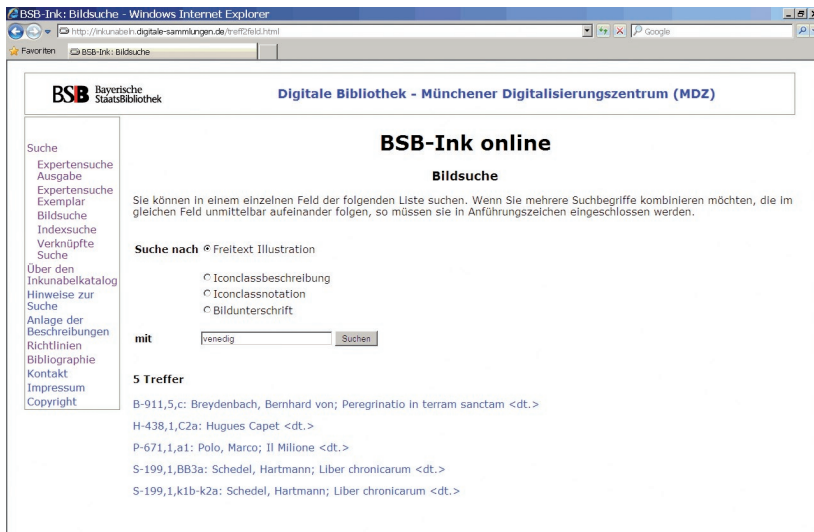
Um eine gezielte Recherche nach in Inkunabeln abgebildeten Objekten und Personen sowie nach Bildthemen aus der antiken Mythologie und der biblischen Geschichte zu ermöglichen, werden alle Bildseiten mit Hilfe des kunsthistorischen Klassifikationssystems Iconclass mit Notationen und verbalen Beschreibungen erschlossen sowie vorhandene Bildunterschriften transkribiert.³⁰ Schon vor Beginn des Massendigitalisierungsprojekts enthielt die Inkunabeldatenbank eine Funktion zur Bildsuche, wobei die Lagensignaturen als Bezugspunkte der Trefferanzeige und der Navigation in den Teildigitalisaten fungieren.

Dieses Verfahren erwies sich als eine tragfähige Lösung, denn es gewährleistet, dass die schon vorhandenen ikonographischen Metadaten nun weitergenutzt werden können, wenn das (häufig nur schwarz-weiße) ältere Teildigitalisat durch ein vollständiges Farbdigitalisat des Wiegendrucks ersetzt wird, das digitale Objekt also um Digitalisate der (nicht illustrierten und daher zunächst unberücksichtigten) Textseiten erweitert wird.

28 Albert Schramm: *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*. 23 Bde. Leipzig 1920–1943; Wilhelm Ludwig Schreiber: *Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle*. Leipzig 1910–1911 T. 5, P. 1–2: *Catalogue des incunables à figures imprimés en Allemagne, en Suisse, en Autriche-Hongrie et en Scandinavie*; ders.: *Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts*. Stark verm. und bis zu den neuesten Funden ergänzte Umarbeitung des *Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle*. 8 Bde. Leipzig 1926–1930; ders. und Paul Heitz: *Die deutschen ‚Accipies‘- und ‚Magister cum discipulis‘-Holzschnitte als Hilfsmittel zur Inkunabel-Bestimmung*. Straßburg 1908 (*Studien zur deutschen Kunstgeschichte* 100); dies.: *Christus am Kreuz. Kanonbilder der in Deutschland gedruckten Meßbücher des fünfzehnten Jahrhunderts*. Mit Einl. von Wilhelm Ludwig Schreiber. Straßburg 1910.

29 Hrsg. von Walter L. Strauss und John T. Spike. New York 1981ff.

30 <http://www.iconclass.nl>



Bildsuche mit Trefferanzeige, bestehend aus Nummer der Ausgabe, des Exemplars und Lagensignatur, Autor und Titel

Allerdings waren bei der Digitalisierung weiterer illustrierter Inkunabeln in vielen Fällen zunächst Lagenkollationen zu ermitteln, da der gedruckte Katalog nur dann diese Information enthielt, wenn die betreffende Ausgabe noch nicht im GW oder einem detaillierten Katalog (z.B. der British Library in London)³¹ beschrieben war. Im Rahmen der Digitalisierung werden so die vorhandenen bibliographischen Metadaten angereichert und die Qualität der Beschreibungen verbessert.

FAZIT

Die Tiefenerschließung im Spezialkatalog wird also durch die Digitalisierung nicht etwa überflüssig – im Gegenteil, die Digitalisierung gibt den Anstoß dazu und erleichtert es, eine zusätzliche Erschließung vorzunehmen, damit Benutzern neue Möglichkeiten zum Auffinden von Quellenmaterial für spezielle Fragestellungen eröffnet werden, ob sie sich nun auf Texte oder Bilder, Vorbesitzer oder Einbände richten. Durch die Integration des Spezialkatalogs in den Verbundkatalog und die lokalen OPACs können zugleich die Ergebnisse jahrzehntelanger kosten- und personalaufwendiger Erschließungsprojekte an ein größeres Publikum vermittelt werden als jemals zuvor. Darin liegt eine nicht zu unterschätzende Chance auch für schwer zugängliche Seltenheiten wie Wiegendrucke, die in digitaler Form neue Leser finden.

³¹ Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum (Library). 13 Bde. London: British Museum bzw. 't Goy-Houten: Hes & De Graaf, 1908–2007.

Aus bibliothekarischer Sicht bietet die Verzahnung von Verbundkatalog und Spezialkatalog ebenfalls große Vorteile. Über Jahrzehnte gewachsene und daher heterogene Erschließungsverfahren nähern sich einem gemeinsamen Standard an, was die katalogübergreifende Recherche erheblich erleichtert, ohne dass dadurch gerechtfertigte Sonderregeln aufgegeben werden müssen. Uneinheitliche Erschließungsniveaus innerhalb des Spezialkatalogs können angeglichen und bibliographische Nachweise aktuell gehalten werden. Fachdatenbanken wie ISTC, GW und BSB-Ink können mittels Hyperlinks im Spezialkatalog und Link-Resolvieren im Verbundkatalog komfortabel miteinander vernetzt werden, ohne ihre individuellen Besonderheiten aufgeben zu müssen.

Eine solche Annäherung bringt aber auch Herausforderungen mit sich, die nur über Kompromißlösungen zu bewältigen sind. Der Verbundkatalog wird zunehmend heterogener, da die retrokonvertierten Spezialdaten dem RAK-Standard nicht völlig entsprechen. Da Metadaten zum Exemplar im OPAC (noch) nicht strukturiert erfasst und recherchiert werden können, muss der Benutzer den Weg vom OPAC in den Spezialkatalog finden, wenn seine Fragestellungen dies erfordern. Für eine differenzierte Recherche ist der Spezialkatalog weiterhin unerlässlich, ebenso für die Einbindung von Metadaten auf Seitenebene wie IconClass-Notationen. Die parallele Datenhaltung im OPAC und im Spezialkatalog wirft das Problem auf, wo Titelaufnahmen primär gepflegt werden oder ob Korrekturen an Titelaufnahmen grundsätzlich in beiden Systemen erfolgen müssen, was bei einer großen und kontinuierlich wachsenden Sammlung einen nicht unerheblichen Mehraufwand nach sich zieht. Trotzdem kann kein Zweifel daran bestehen, dass die OPAC-Anbindung von Spezialkatalogen der richtige Weg in die Zukunft ist. Angesichts der zunehmenden Vielfalt der Spezialdatenbanken mit jeweils eigenen Recherchemasken und Präsentationssystemen ist für Benutzer an erster Stelle ein einheitlicher Einstieg für den Zugriff auf alle Bibliotheksbestände erforderlich. Auf seinem Weg in die Tiefen der Inkunabelerschließung brauchen Benutzer jedoch weiterhin Hilfestellungen. Als Wegweiser bei der Vermittlung solcher Fachinformationen bleiben Altbestandsbibliothekare also sicher auch in Zukunft gefordert.

SPRACHE IN FREMDEN SCHRIFTSYSTEMEN NOTIERT

BEISPIELE AUS DER WELT DER MANUSKRIPTE

ERICH RENHART

VORBEMERKUNG

Beim Erlernen eines neuen Alphabets ist es eine beliebte Übung, bekannte Wörter (zumeist sind dies Namen) in den zu erlernenden Schriftzeichen niederzuschreiben. Schüler etwa geben ihren eigenen Namen nach dem griechischen Alphabet wieder, wenn sie das griechische Alphabet erlernen möchten, oder sie nehmen bekannte Lehnwörter und notieren diese im zu erlernenden zugehörigen Alphabet.

Das Beispiel mag andeuten, worum es in dieser Darstellung geht, nämlich um jenes bereits aus dem Schulunterricht bekannte Phänomen, dass eine Sprache in einem fremden Alphabet aufgeschrieben wird. In der opulenten Welt der Handschriften finden sich Belege dafür in vielfältiger Form: in einzelnen Begriffen, in mehr oder weniger kurzen Passagen, gelegentlich auch in ganzen Texten. Das Phänomen ist häufig.¹ Es ist in zahlreichen Sprachen und Schriften belegt. Eine systematische Erfassung solcher Zeugnisse gibt es bislang nicht. Das ist insofern erstaunlich, als wir aus jenen Dokumenten höchst Interessantes – etwa in Bezug auf Aussprache und Phonetik – erfahren können. Aber auch andere kulturhistorische Erkenntnisse sind aus dieser Art von Quellen ablesbar.

Diese Darstellung hat gewissermaßen einen vorläufigen Charakter. Anstoß gebend für diese Ausführungen ist eine Handschrift, die an der Universitätsbibliothek Graz unter der Sigle „UBG ms. 86“ aufbewahrt wird. Neben anderen lateinischen Versionen ist darin die griechische Textgestalt des Psalmenbuchs zur Gänze in lateinischen Lettern aufgeschrieben. Es ging von allem Anfang an auch um die Frage: „Warum macht man das?“ Die Antworten darauf dürften so vielfältig sein wie die Anzahl der Zeugnisse selbst.

1 William H. P. Hatch: *An Album of Dated Syriac Manuscripts*. Boston 1946 (repr. Piscataway NJ, 2002), 43: „The writing of a foreign language with a native alphabet is not unusual.“

Die Vorläufigkeit dieser kleinen Studie liegt wesentlich darin, dass ein systematisches Erfassen der handschriftlichen Zeugnisse auch nur für eine Tradition (z.B.: lateinisch – griechisch) ein langwieriges Unterfangen ist. Die Suche wird insofern erschwert, als Kataloge derartige Textpassagen zumeist wohl verzeichnen, dass diese aber in den Registern gar nicht oder nicht allzu häufig ausgewiesen sind.

Die folgenden Ausführungen ordnen die thematischen Aspekte in zwei Gruppen: *einzelne Wörter und Begriffe* (1.) sowie *ganze Textpassagen und Texte* (2.)

EINZELNE WÖRTER UND BEGRIFFE

PERSONENNAMEN, ORTSNAMEN, PFLANZENNAMEN

Es gibt eine Kategorie von Wörtern, welche geradezu prädestiniert ist, in andere Alphabete übertragen zu werden. Das trifft für manche Namen zu, die ja eindeutig zuzuordnen sein müssen, um eine Identifikation zu ermöglichen: Personennamen, topographische Namen, Pflanzennamen usw.

Personennamen werden zumeist nach phonetischen Gesetzmäßigkeiten in fremden Alphabeten abgebildet. Standards gibt es hier kaum, jedenfalls nicht in historischer Zeit. Oft sind Personennamen innerhalb ein und derselben Handschrift unterschiedlich wiedergegeben – ein Faktum, das wir bis weit über die barocke Briefliteratur hinaus kennen. Für Personennamen kann festgehalten werden: Es ist ganz normal, dass diese in unterschiedlicher Schreibweise notiert werden, dies um so mehr in fremden Alphabeten.

Für *Pflanzen* findet man in den Handschriften sehr häufig höchst unterschiedliche Mehrfachbezeichnungen.² Das ist heute noch für viele heimische Pflanzen der Fall. Für eine Zeit jedoch, welche der wissenschaftlichen Klassifizierung und der standardisierten lateinischen Benamungen (Carl von Linné, † 1778) voraus liegt, ist die Eindeutigkeit von Pflanzennamen ein unbedingt erstrebenswertes Gut, insbesondere für medizinische Zwecke. Wir finden in der Handschriftenliteratur denn auch zahlreiche mehrsprachige Listen von Pflanzennamen. Man könnte sie richtiggehend als Äquivalenzlisten bezeichnen. Ein Manuskript der Mechitharistenbibliothek in Wien (ms. 75, fol. 72a-143a) bietet so neben dem armenischen den griechischen, lateinischen („fränkischen“), arabischen und persischen Begriff einer Phalanx von mehr als 350 Pflanzen, d.h. Arzneien.

2 Vgl. Erich Renhart: Das heilige Myron. Die Ingredienzen nach alter griechischer und armenischer Tradition. In: ders. (Hg.), Arbeits- und Forschungsbericht, Graz 1999, 69-80, bes. 73-75. Für die in den mittelalterlichen Handschriften erwähnten Pflanzen gibt es durchwegs mehr als eine und manchmal gar vier bis fünf Bezeichnungen.

Manchmal sind solche Listen zusätzlich mit Pflanzenzeichnungen versehen. Bei aller Vielfalt der regional geprägten Namen und Bezeichnungen ist bereits in Antike und Mittelalter eine zaghafte Tendenz zur Vereindeutigung ablesbar, zumindest für solche Produkte, die einen bedeutenden Handelswert hatten. Schon zu früher historischer Stunde haben sich so einige Namen in mehreren Kulturräumen durchgesetzt. Um nur ein Beispiel zu geben: *balsamon* (gr.), *palasan* (arm.), *balsamum* (lat.), *balsamun* (syr.) etc. – das im Titel angeführte Phänomen im Dienste einer frühen „Globalisierung“.

Freilich finden wir auch für *Ortsnamen* oft Mehrfachbezeichnungen neben der buchstäblichen Übertragung, ein Beispiel: *Alexandreia* (gr.), *Alexandria* (lat.), *Rakote* (kopt.). Die Vielfalt topographischer Namen mag an historisch arbeitenden Kartenwerken abgelesen werden, etwa an den Kartenblättern des *Tübinger Atlas zum Vorderen Orient* (TAVO) oder der *Tabula Imperii Byzantini*, welche von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Zumeist haben neue historische Situationen neue Ortsnamen nach sich gezogen, wiederum ein Beispiel: Urhoy (syr.), Edessa (gr.), Sanlı Urfa (türk.). Eine gewisse Schwierigkeit der Identifikation stellt die Tatsache dar, dass es – wie heute noch – eine erkleckliche Anzahl homonymer Ortsnamen gibt. Die Schwierigkeit liegt dann natürlich darin, die örtliche Identifikation herzustellen. Die Archäologie weiß davon ein Lied zu singen. Fazit: auch im Bereich der Ortsnamen werden Übertragungen in andere Alphabete vorgenommen – eine ganz selbstverständliche Sache. Die Eindeutigkeit der Lokalisierung ist eine andere Frage.

FACHBEGRIFFE

Die frühe Geschichte des Christentums ist gekennzeichnet durch zahlreiche Auseinandersetzungen um eine Handvoll theologischer Schlüsselbegriffe. Eine zunächst griechisch geprägte Denkwelt hatte sich mit ihren Begriffen in die aramäisch-syrischen, in die lateinische, koptische, armenische, in die georgische, arabische und in andere Traditionen zu inkulturieren. So mussten auch die als zentral erachteten Schlüsselbegriffe (*physis* – Natur, *prosopon* – Person u.a.) in die angrenzenden Kultur- und Sprachräume übertragen werden. Dabei wurden zwei Wege beschritten. Der eine bestand darin, jene Begriffe mit eigenen Wörtern wiederzugeben (so in der syrischen Tradition), der andere bestand darin, diese Begriffe zu transliterieren (so in der koptischen Tradition). Die theologisch-dogmatische Auseinandersetzung des ganzen ersten Jahrtausends zeigte hinlänglich auf, wie schwierig und oft missverständlich die Übersetzung von solchen Schlüsselbegriffen sein kann. Gegenwärtig kehrt die ökumenische Diskussion dahin zurück, die für die einzelnen Traditionen wichtigen Begriffe als *termini technici* zu übernehmen

und nicht eigene Übersetzungen dafür zu verwenden. Das heißt, zahlreiche Fachbegriffe – und nicht nur jene aus dem theologischen Denkbereich – widersetzen sich geradezu der Übersetzung, weil die Begriffe jeweils unterschiedlich konnotiert sind. Eine authentischere Auseinandersetzung ist offensichtlich dann gegeben, wenn derartige Begriffe einfach als Fremdwort in die eigene Sprache und ihre Niederschrift übernommen werden.

WÖRTERBUCH-EINTRÄGE

Viele Grammatiken unterschiedlicher Sprachen bieten in ihren Anfangsteilen Transliterationen, wenn mit der neuen Sprache zugleich ein neues Alphabet gelernt werden muss. Neben diesen didaktisch motivierten Wörtern im Kleide fremder Schrift finden sich auch etliche Vokabulare, Glossare und ganze Wörterbücher, welche diese Praxis umfänglich pflegen. Sie dient nicht nur der Lesesicherheit, sondern auch der authentischen Aussprache.

Als ein Beispiel für die grammatikalische Übung soll jenes berühmte Papyrusfragment angeführt sein (ms. arm. 332), auf welchem vor 1.400 Jahren eine armenischkundige Hand griechische Wörter dekliniert und sie in der ihm geläufigen Schrift niederschreibt³ – möglicherweise ein Soldat, der Griechisch lernen wollte.

Das Beispiel umfangreicher italienisch-türkischer und armenisch-italienischer Vokabulare liegt in einigen Handschriften der Vatikanischen Bibliothek vor.⁴ Sie waren wohl Behelfe im Rahmen der Armenier-Mission der vergangenen Jahrhunderte.

Resümierend kann festgehalten werden, dass die Technik, Wörter im fremden Schriftsystem wiederzugeben, für didaktische Anliegen besonders geeignet und hilfreich erscheint und dass die diesbezügliche literarische Produktion auch relativ häufig in den Handschriftensammlungen zu finden ist.

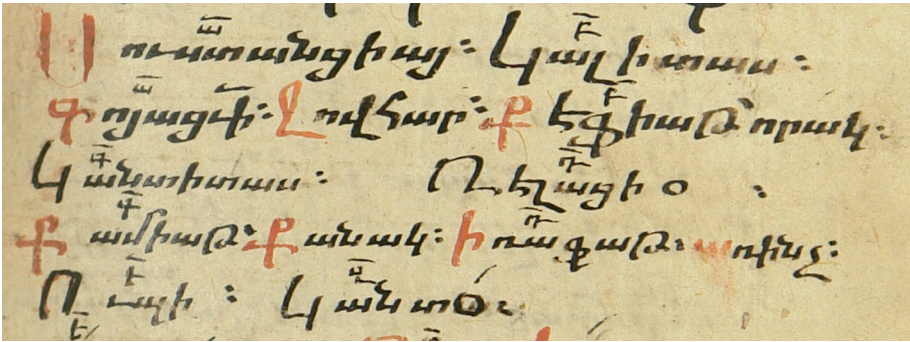
³ William H. P. Hatch: *An Album of Dates Syriac Manuscripts*, a.a.O., 44 with annot. nr. 11.

⁴ Eugène Tisserant: *Codices armeni Bibliothecae Vaticanae*, Rom 1927: Cod. Borg. arm. 22 (17. Jh., 170 Bl.: *Lexicon italicoturcicum, verbis turcicis character Armeno scriptis, quod digestum videtur a missionario quodam apostolico apud Armenis*); Cod. Borg. arm 46 (18. Jh., 334 Bl.: *Glossarium armeno-italicum ubi interpretationes italicæ litteris armenis scriptæ sunt*); Cod. Borg. arm. 86 (18./19. Jh., 122 Bl.: *Glossarium armeno-italicum in quo tamen verba italica character armeno scripta sunt*).

TEXTE

Neben dem geradezu häufigen Phänomen des Übertragens einzelner Wörter und Begriffe in andere Alphabete findet sich nach einiger Suche doch auch eine stattliche Anzahl von Handschriften, welche längere Textpassagen in fremder Schrift aufweisen. Die folgende Aufzählung greift ein paar Beispiele heraus.

An erster Stelle wäre hier die Gattung der so genannten Handschriften in *Karshuni* (oder Garshuni) zu nennen. Der etymologisch unklare Begriff umfasst eine wahre Bibliothek an Manuskripten, welche ein Dutzend Sprachen in syrischen Lettern abbilden, allen voran Arabisch, aber auch Kurdisch bis hin zum Malayalam in Südwestindien. Für die meisten anderen fremdschriftlichen Texte haben sich jedoch keine eigenen Namen herausgebildet oder durchgesetzt.



Matenadaran/Erevan (Armenien), ms. arm. 7117, fol. 143a. Ausschnitt.

In der ersten Zeile stehen die lateinischen Wörter „sustanc'ia“

= lat. substantia und „kalitas“ = lat. qualitas;

in der dritten Zeile lesen wir „kantitas“

= lat. quantitas und relac'io“ = lat. relatio;

in der letzten hier abgebildeten Zeile stehen dann die Wörter „upi“

= lat. ubi sowie „kanto“ = lat. quando.

Die folgende Aufzählung kann die Vielfalt der Sprachen und den Reichtum der literarischen Gattungen nur andeuten, für welche ein sprachfremdes Alphabet verwendet wurde:

- *Universitätsbibliothek Graz*, ms. 86, 12. Jh.: Buch der Psalmen „in modum Gallicum, Romanorum, Hebraicum et Grecum“. Hier hat jemand die gängigen Psalmenübertragungen ins Lateinische in Kolumnen nebeneinander gestellt.

Der griechische Text ist nach phonetischer Schreibweise durchgehend in lateinischen Lettern geschrieben.⁵

- *British Museum, London, ms. Harl. 5512*, anno 1549: Der ganze erste Teil (fol. 3-159) bietet die lateinische Messliturgie in syrischen Buchstaben geschrieben.⁶
- *Mechitharistenbibliothek Wien, ms. 51*, anno 1646. Ab fol. 36a: Ritus der Bischofsweihe für die Armenier in Polen, lateinisch in armenischen Lettern; ab. fol. 42b: polnische Gebete in armenischer Schrift.⁷
- *Mechitharistenbibliothek Wien, ms. 28*, 18. Jh. Etwa 120 türkische Gedichte in armenischen Lettern.⁸
- *Mechitharistenbibliothek Wien, ms. 101*, 18. Jh. Astrologische Abhandlungen, fol. 29b-39b: Türkisch in armenischen Schriftzeichen.⁹
- *Bibliothèque nationale, Paris, mss. arm. 318 und 324*, 19./20. Jh: u.a. türkische Briefe in armenischen Buchstaben.
- *Biblioteca Apostolica Vaticana, Rom, cod. Vat. arm. 13*, anno 1592: Glaubensbekenntnisse: „Textus armenus bis repetitur in lineis parallelis alterna vice litteris latinis et armenis“.¹⁰
- *Matenadaran, Erevan, ms. 7117*, anno 1440: fol. 143-148 mutet an wie ein Handbuch. Der Abschnitt bietet das lateinische, griechische, georgische, syrische, kaukasus-albanische, tadschikische und andere Alphabete (die Schriftzeichen mit ihren Namen), dazu eine lateinische Wortliste und jeweils einen kurzen Gebetstext – alles in armenischen Buchstaben.
- *Matenadaran, Erevan, ms. 4618*, 16./17. Jh.: fol. 126-128, wiederum kurze Gebetstexte auf Griechisch, Syrisch, Georgisch, Persisch und Arabisch, allesamt in armenischer Schrift.

ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN

Für eine abschließende und vor allem umfassende Interpretation jener handschriftlichen Zeugnisse, die Sprache in fremder Schrift wiedergeben, ist es noch viel zu früh. Hiefür müsste eine größere „kritische Masse“ an Belegen gefunden werden. Dennoch, aus dem Bisherigen lassen sich einige Erkenntnisse tendenziell festhalten:

⁵ Hans Zotter: www-classic.uni-graz.at/ubwww/sosa/katalog/index.php.

⁶ William Wright: *Catalogue of the Syriac Manuscripts in the British Museum*, 2 vols. London 1870-72 [Nachdr. Piscataway, NJ, 2004], 214.

⁷ Jakob Dashian: *Katalog der armenischen Handschriften in der Mechitharisten-Bibliothek zu Wien*. Wien 1895, 36.

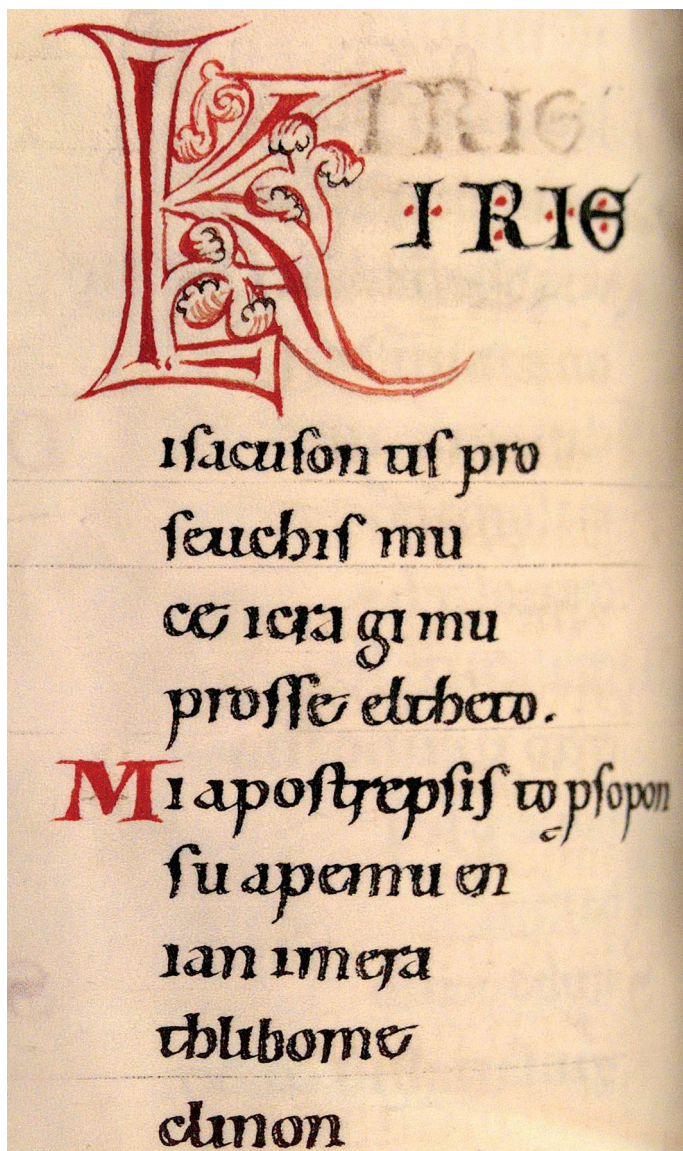
⁸ Ebd., 22-23.

⁹ Ebd., 61-62.

¹⁰ Eugène Tisserant: *Codices armeni Bibliothecae Vaticanae*, a.a.O., 244.

- Eine häufige Motivation, die oben genannte Technik anzuwenden, liegt in didaktischen Absichten.
- Manche Zeugnisse deuten auf schwierige Aspekte der kulturellen Identität hin.
- Sie sind zugleich Ausdruck der Interkulturalität.
- Etliche der angeführten Quellen belegen ein deutlich missionarisches Interesse.
- Manches Zeugnis wird hingegen in den persönlich-privaten Raum zu platzieren sein.
- Das Phänomen als solches erhebt die Frage nach dem Vorrang des Gesprochenen oder Gehörten gegenüber dem Aufgeschriebenen.

Fazit: Ein faszinierendes Sujet, dem bisher viel zu wenig und wenn kaum systematische Aufmerksamkeit zugekommen ist.



UBG, ms. 86, fol. 103v: der griechische Text von Ps 102,2-3 in lateinischer Schrift

LEBENS LAUF



GEBURTSDATUM:

31. 12. 1944

in Weiz, Steiermark

Eltern: Amalia und Karl Zotter

SCHULBILDUNG:

1951-1955

Volksschule in Graz

1955-1963

Humanistisches Gymnasium

1963-1968

Studium an der Universität Graz: Geschichte, Germanistik, Philosophie

1969

Promotion zum Doktor der Philosophie

1968-1971

Studium am Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien

1971

Staatsprüfung und Ernennung zum Mitglied des Instituts, MAS (Master of Advanced Studies)

1971-1973

Stipendiat am Österreichischen Kulturinstitut in Rom. Mitarbeit an der Edition der Urkundenregister Papst Innozenz III. Bibliographische Arbeiten an der Biblioteca Apostolica Vaticana

1973-1974

Stipendiat am Österreichischen Kulturinstitut in Paris. Weitere bibliographische Arbeiten an der Bibliothèque Nationale (Bibliographie Faksimilierter Handschriften)

BERUFSLAUFBAHN:

18. 3. 1974

Eintritt in die Universitätsbibliothek Graz

seit 1974

Mitglied der Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte der VÖB

1975	Dienstprüfung
1976	Studienreisen zu deutschen Bibliotheken
1977	Übernahme der Leitung der Sondersammlungen (Bestand: 20.000 Objekte, Personal: 1)
1977-97	Personeller, räumlicher und bestandsmäßiger Ausbau und Erweiterung der Sondersammlungen (12 MitarbeiterInnen, Handschriften, Inkunabeln, Frühdrucke, Nachlässe, Landkarten, Graphiken etc.: ca. 300.000 Einheiten)
seit 1980	Lektor an der Grazer Universität
seit 1980	Vortragender im Rahmen der bibliothekarischen Grundausbildung
seit 1981	Prüfer im Rahmen der Grundausbildung
1985	Forschungsauftrag des BM für Wissenschaft und Forschung: Qualitative und quantitative Erhebung der Schadensphänomene des Druckschriftenbestandes und der modernen Papierhandschriften
1985	Studienreise in die Sowjetunion: Moskau, Vilnius
1986	Errichtung einer Restaurier-Werkstätte
seit 1988	Mitglied der Kommission der VÖB für Landkarten und Vedutenbearbeitung
1990/91	Mitarbeit an der Ausbildungsreform: Arbeitsgruppe Altes Buchgut
seit 1993	Aufbau des Internet-Auftrittes der Sondersammlungen
seit 1995	Mitglied des Nationalen Komitees des UNESCO-Programms „Memory oft he World“
1996-2000	Vorsitzender der Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte der VÖB
1997-2002	Vortragender an der Fachhochschule für Informationsberufe in Eisenstadt
1997-2001	Forschungsauftrag des BM: Pilotprojekt für die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften
2001	Einrichtung einer Digitalisierungsabteilung
2000-2008	Erweiterung der Homepage: elektronischer Handschriften- katalog, Inkunabelkatalog, Faksimilebibliographie, Einbandforschung, Handschriftenfragmente, Einblattdrucke, Skripten, Teilkataloge, Transkriptionen, Publikationen, Kochbuchplattform etc.
2008	Leitung des neuen universitären Forschungszentrums ZEBS (Zentrum für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes)
1974-2008	ca. 30 Ausstellungen, zum Teil mit Katalogen, ca. 80 Publikationen

AUTORINNEN UND AUTOREN

KARLHEINZ ALBRECHT

Dr. phil., Studium der Geschichte, Geographie und Wirtschaft in Innsbruck;
1983 und 1984 Bibliothekarsausbildung in Innsbruck und Wien. Seit 1978 Leiter
der Stadtbibliothek Feldkirch

THOMAS LÁSZLÓ CSANÁDY

Dr. theol., Studium der katholischen Fachtheologie in Graz; Karl-Franzens-
Universität Graz / Zentrum zur Erforschung des Buch- und Schrifterbes sowie
Universitätsbibliothek Graz, Leiter der Nachlass-Sammlung

MARIA EFFINGER

Dr. phil., Studium der Klassischen Archäologie und Kunstgeschichte in Freiburg
i.Br.; Universitätsbibliothek Heidelberg, Leiterin der Abteilung Handschriften
und Alte Drucke

ALOIS HAIDINGER

Dr. phil., Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Wien;
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kommission für Schrift- und Buchwesen
des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

BEATRIX KOLL

Mag. phil., Studium der Klassischen Philologie Latein und der Deutschen
Philologie an der Universität Salzburg; Leiterin der Abteilung für
Sondersammlungen an der Universitätsbibliothek Salzburg

MANFRED MAYER

Dipl.-Ing., Studium der Elektrotechnik an der Technischen Universität Graz; seit
1986 Leiter der Restaurierungswerkstätten an der Universitätsbibliothek Graz

ERICH RENHART

Mag. Dr. theol., Leiter des Zentrums für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes (ZEBS) und des Forschungszentrums VESTIGIA, Karl-Franzens-Universität Graz

NORBERT SCHNETZER

Mag. phil., Studium der Geschichte und Fächerbündel (Politikwissenschaften, Geschichte der Neuzeit, Anglistik) in Innsbruck; Leiter der Abteilung für Sondersammlungen an der Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz; seit 2000 Vorsitzender der Kommission für Buch- und Bibliotheksgeschichte der VÖB

BETTINA WAGNER

Dr. phil., Studium der Germanistik, Romanistik und Mittellateinischen Philologie an den Universitäten Würzburg und Oxford; Leiterin des Handschriftenerschließungszentrums und der Inkunabelsammlung in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek München

HANS ZOTTER

Dr. phil., MAS, Studium der Geschichte und Germanistik in Graz und Wien; bis 2009 Leiter der Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz und Leiter des Zentrums für die Erforschung des Buch- und Schrifterbes (ZEBS)

SCHRIFTEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

BAND 1

EVELINE PIPP (HRSG.): ZUGANG ZUM FACHWISSEN. ODOK '05, BOZEN
2006 – 220 Seiten – ISBN 978-3-85376-281-3
EUR 39,90 (Für VÖB-Mitglieder EUR 29,90)

BAND 2

HARALD WEIGEL (HRSG.): WA(H)RE INFORMATION.
29. Österreichischer Bibliothekartag Bregenz 2006
317 Seiten – ISBN 978-3-85376-282-0
EUR 39,90 (Für VÖB-Mitglieder EUR 29,90)

BAND 3

HARALD TERSCH: SCHREIBKALENDER UND SCHREIBKULTUR.
Zur Rezeptionsgeschichte eines frühen Massenmediums
2008 – 120 Seiten – ISBN 978-3-85376-283-7
EUR 24,80 (Für VÖB-Mitglieder EUR 18,60)

BAND 4

MARION KAUFER: ERWERBUNGSPROFILE IN
WISSENSCHAFTLICHEN BIBLIOTHEKEN. Eine Bestandsaufnahme
2008 – 91 Seiten – ISBN 978-3-85376-284-4
EUR 22,00 (Für VÖB-Mitglieder EUR 16,50)

BAND 5

EVELINE PIPP (HRSG.): INFORMATIONSKONZEPTE FÜR DIE ZUKUNFT.
ODOK '07, GRAZ
2008 – 204 Seiten – ISBN 978-3-85376-285-1
EUR 39,90 (Für VÖB-Mitglieder EUR 29,90)

BAND 6

MICHAEL KATZMAYR: AUFTEILUNG DES ERWERBUNGSBUDGETS
UND DER ERWERBUNGSKOSTEN IN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN.

Prinzipien wirtschaftlichen Handelns im Bestandsaufbau

2009 – 80 Seiten – ISBN 978-3-85376-286-8

EUR 18,00 (Für VÖB-Mitglieder EUR 13,50)

BAND 7

THE NE(X)T GENERATION. DAS ANGEBOT DER BIBLIOTHEKEN.

2010 – 372 Seiten – ISBN 978-3-85376-287-5

EUR 39,90 (Für VÖB-Mitglieder EUR 29,90)

BAND 8

TRENDS, MEGATRENDS, SACKGASSEN.

2010 – 116 Seiten – ISBN 978-3-85376-288-2

EUR 24,80 (Für VÖB-Mitglieder EUR 18,60)

